

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Johann Andreas Friedrich Steger

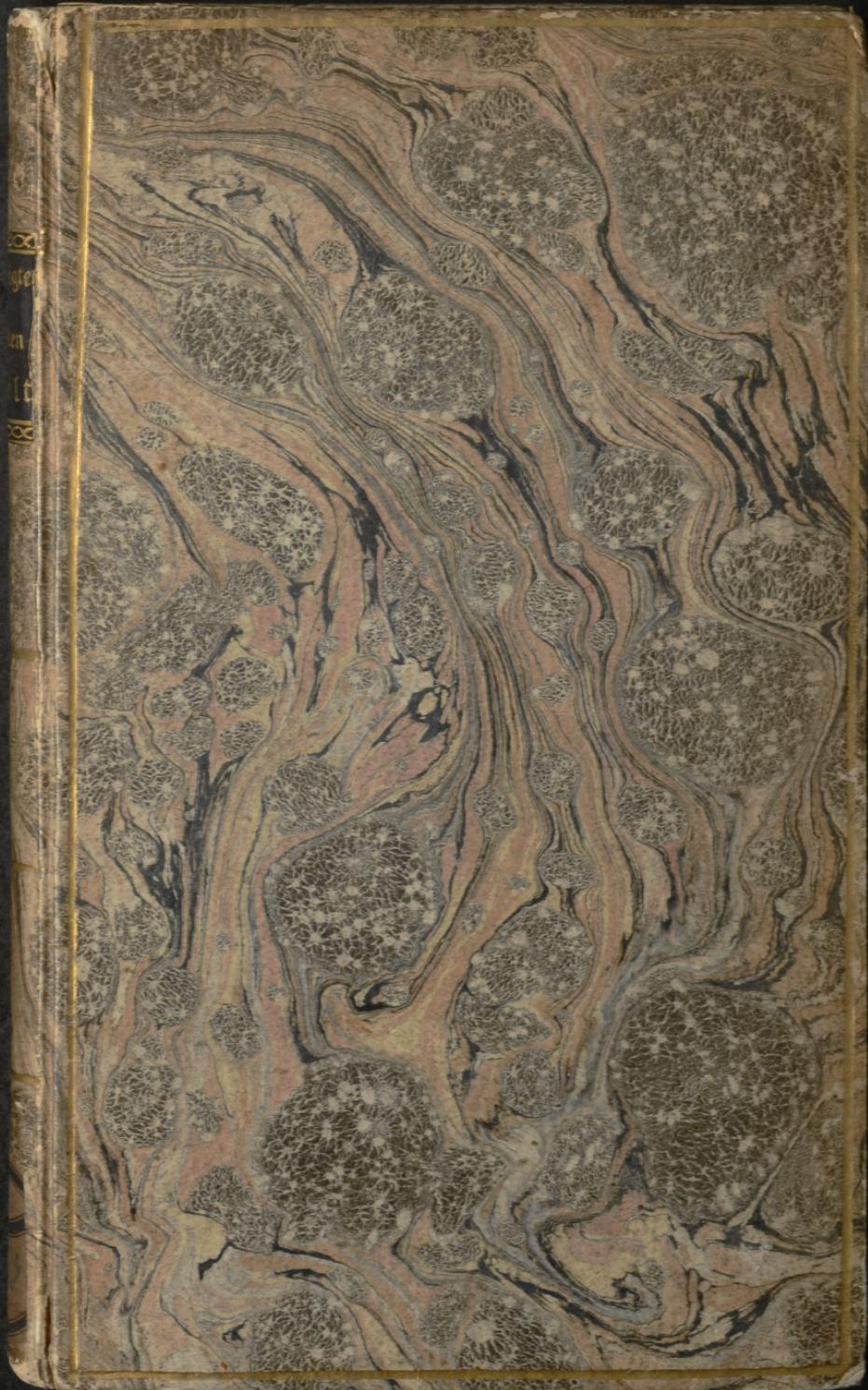
**Die Prodigien, oder Wunderzeichen der alten Welt : Beytrag zur Erklärung des
Livius, und zur Tilgung des Aberglaubens**

Braunschweig: Reichard, 1800

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815233035>

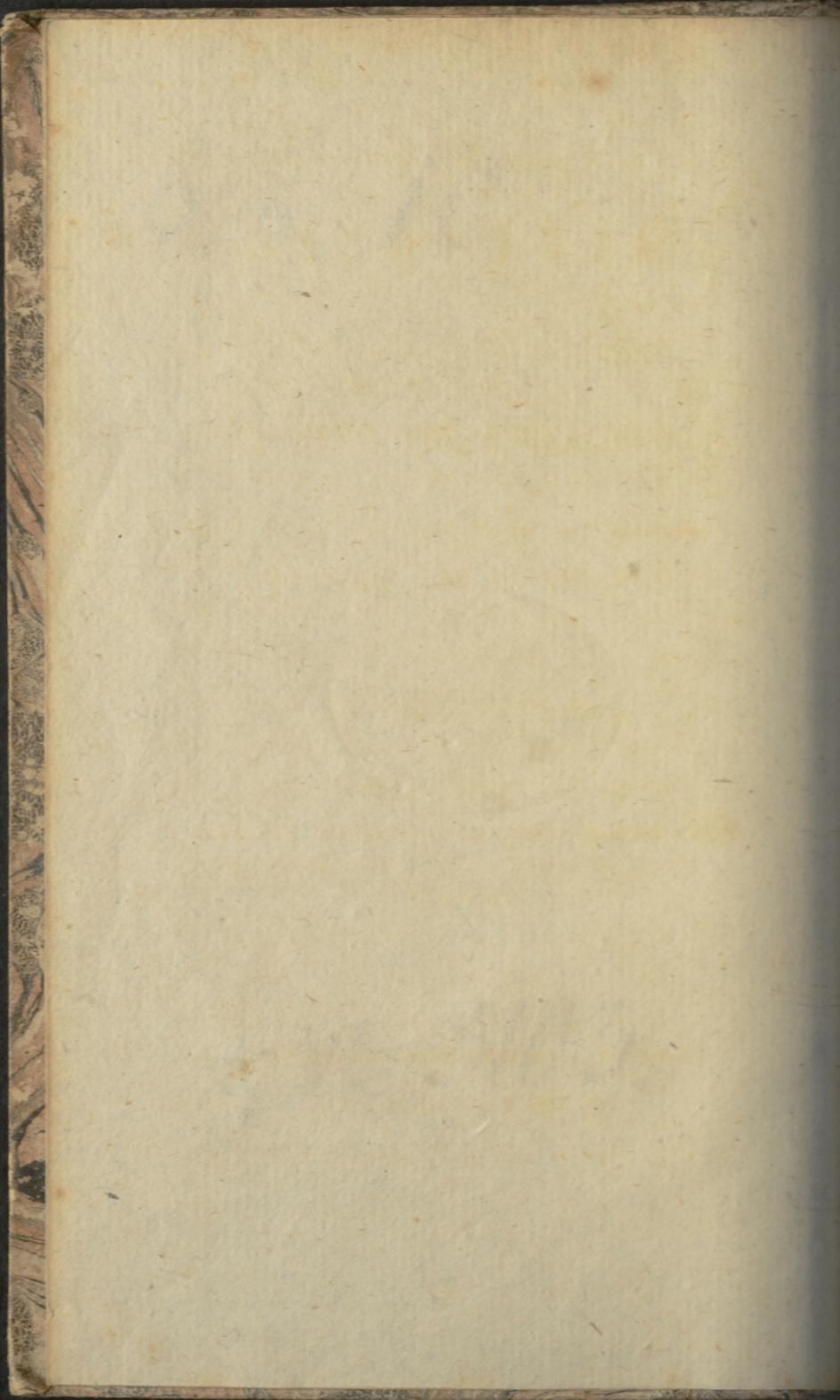
Druck Freier  Zugang





6. a. 10.

G VI-3103.
Gc.—



Die
P r o d i g i e n,
oder
Wunderzeichen der alten Welt

Beytrag zur Erklärung des Livius, und
zur Tilgung des Überglaubens

von

D. J. A. Fr. Steger,

Lehrer am Katharineum zu Braunschweig, der Königl.
Pitterar. Gesellschaft zu Halberstadt auswärtigen
Mitgliede

B r a u n s c h w e i g,
gedruckt, und im Verlag bei Carl Reichard. 1800.

112
M A T I O N A T E

113
durch welche die Wissenschaften
der Menschheit und gesellschaftliche
Entwickelung der Menschheit aus



114
Aussicht auf die gesammelten und geordneten
Gesetze und Verordnungen des Deutschen Reichs
und der Provinz Sachsen

Vorrede.

So unbedeutend auch die Grille eines alten Volkes scheinen möchte, auf gewisse natürliche oder wunderbare Vorfälle seine Erwartungen zu gründen, so allgemein ist doch diese Grille verbreitet, und ihre Wirkungen sind überall dieselben. Wer den Volksglauben der Römer aufklärt, darf hoffen, dem Überglauen aller Nationen zugleich Licht gegeben, und zu seiner Schwächung beigetragen zu haben.

Schon diese Rücksicht bestimmte mich, einer Auffordrung des Reichsanzeigers Gehör zu geben, und diese kleine Schrift, deren Anfang die Deutsche Monatsschrift einst lieferte, dem Publikum ganz zu geben. Wenn ihr ein gefälliger Stil fehlt, so ist dies nicht so wohl

Schuld der Sachen, als meine eigne; ich konnte, durch andre Arbeiten gehindert, ihm nicht die letzte Sorgfalt widmen.

Ich denke übrigens doppelt durch diese Blätter nützlich zu werden: ich habe von den Schriftstellern einer großen Nation den Vorwurf der Erdichtung, hoff' ich, abgewälzt, und einen Theil der Volksvorstellungen erklärt, die Gelehrte und Ungelehrte Leser interessiren müssen, und eine Lücke ausgefüllt, welche Mythologie und Archäologie bis jetzt hatten. Dann hoffe ich diese Bemerkungen werden sich zur Bestreitung manches noch umlaufenden Aberglaubens, zur Tilgung der so schädlichen Wundersucht, und zur Auffindung der Quellen manches veralteten Vorurtheils nutzen lassen.

Der Verfasser.

Inhalts-

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Abschnitt.

	Seite
1. Zusammenhang der Götter und Körperwelt	2
2. Die Götter entdecken den Menschen die Zukunft.	5
3. Die Götter wählen Symbole zur Belehrung über die Zukunft.	9

Zweiter Abschnitt.

Erläuterung der einzelnen Prodigien.	= = 15
Der Glitz.	= = = = = 15
Das Nordlicht.	= = = = = 27
Leuchtende Erscheinungen.	= = = = = 34
Feuerkugeln.	= = = = = 34
Verlichter.	= = = = = 42
Sternschnuppen.	= = = = = 42

Electris

					Seite
Electrische Erscheinungen.	z	z	z	z	45
Vulkane.	z	z	z	z	49
Feuerauswürfe.	z	z	z	z	52
Folgen vulkanischer Explosionen.	z	z	z	z	61
Erdbeben.	z	z	z	z	67
Veränderungen an Sonne, Mond, und den Ge- stirnen.	z	z	z	z	77
Verfinsterungen.	z	z	z	z	78
Farbe der Sonne.	z	z	z	z	80
Nebensonnen und Nebenmonde.	z	z	z	z	82
Sterne.	z	z	z	z	84
Kometen.	z	z	z	z	84
Regenbogen.	z	z	z	z	88
Wolken.	z	z	z	z	92
Wunderbarer Regen.	z	z	z	z	94
Steinregen.	z	z	z	z	95
Erdregen.	z	z	z	z	96
Kreideregeln.	z	z	z	z	96
Eisenregen.	z	z	z	z	96
Fleischregen.	z	z	z	z	96
Kornregen.	z	z	z	z	98
Fischregen.	z	z	z	z	99
Blutregen.	z	z	z	z	100

Milch

					Seite
Milchregen.	s	s	s	s	101
Honigregen.	s	s	s	s	103
Wollregen.	s	s	s	s	103
Heftiger Wind.	s	s	s	s	104
Veränderungen an Flüssen, Teichen, und Quellen.					106
Schwitzende Körper.	s	s	s	s	111
Wunderstimmen.	s	s	s	s	115
Götterstimmen.	s	s	s	s	116
Kinderstimmen.	s	s	s	s	119
Thierstimmen.	s	s	s	s	120
Bewegungen und Geräusch lebloser Körper.				s	122
Gespenster.	s	s	s	s	131
Zwitter.	s	s	s	s	136
Misgeburten.	s	s	s	s	143
Seltne Geburten.	s	s	s	s	144
Prodigien aus dem Thier- und Pflanzenreiche.					146
2. Thierreich.	s	s	s	s	146
Viersfüßige Thiere.	s	s	s	s	147
Das Pferd.	s	s	s	s	147
Der Esel.	s	s	s	s	148
Der Ochse.	s	s	s	s	148
Die Ziege.	s	s	s	s	149
Die Maus.	s	s	s	s	150

Der

Q

	Seite
Der Wolf.	151
Der Uffe.	152
Vogel.	153
Der Adler.	153
Der Geier.	158
Der Habicht.	158
Milvus.	159
Die Eule.	159
Avis incendiaria.	161
Avis sangualis.	162
Der Specht.	163
Der Rabe.	163
Der Schwan.	164
Kleinere Vogel.	165
Fische.	167
Kriechende Thiere, die Schlange.	168
Insekten.	173
Die Biene.	173
Die Wespe.	174
Heuschrecken.	174
2. Das Pflanzenreich.	175
Vermischte und übersehene Prodigien.	181

Dritter Abschnitt.

Prodigien bey den Griechen. 188

Erster

Erster Abschnitt.

Bey den römischen Annalisten finden wir eine Menge Gegebenheiten ausgezeichnet, die durch den sie umgebenden Schein des Wunderbaren unsre Aufmerksamkeit regemachen; die uns aber auch als Quellen des bis auf unsre Tage dauernden Abergläubens keineswegs ganz gleichgültig seyn dürfen. Diese wunderbaren Gegebenheiten heissen Prodigia, weil man glaubte, daß sie die Zukunft ahnen ließen: Ostenta, weil sie ungesuchte und ungesuchte Ausschüsse geben: Portenta bey schlechten Stylisten, oder vielmehr in der weniger gebildeten Sprache des gemeinen Lebens.

So lange Glauben an Vorbedeutungen sich erhielt, waren sie von der äußersten Wichtigkeit: aber die Untersuchungen, die man daben anstelle, betraten nicht so wohl diese Wunderbegebenheiten selbst, sondern vielmehr die Zukunft, deren Symbol sie seyn sollten. Die Folge dieser Denkungsart war Vervielfältigung der Wunderzeichen in eben dem Grade, in welchem man in der Kultur zurück war, oder zurückkam. Als der Übergläubie gestorben

ward, hielt man Untersuchungen über diesen Zweig des selben für überflüssig: Unbekanntheit mit der Natur und das Vorurtheil, als wären dergleichen Gemühungen einem Gelehrten unanständig, veranlaßten die Sitte, diese der unwissenden Welt so wichtige Gegebenheiten, ohne weitere Aufmerksamkeit auf sie, für Lügen und Betrug der Priester zu erklären. Erst als Kenntniß der Natur auch bey dem Gelehrten ein nicht ganz entbehrliches Stück seines Wissens ward, wurden die Wunderzeichen wieder mit mehr Achtung behandelt; man bemühte sich, sie aus der Natur zu erkennen: dadurch erhielt die Geschichte des Menschen und seiner Vorstellungen einen ganz beträchtlichen Zuwachs. Die Resultate dieser Gemühungen zu sammeln, und in ein Ganzes zu bringen, ist die Absicht dieser Schrift: vielleicht kann sie jüngern Lesern, denen sie eigentlich bestimmt ist, dienen, bey Lesung der Alten auch auf den Gang der religiösen Kultur aufmerksam zu machen, und die sonst unfruchtbare Mythologie, dahin auch Prodigien gehörn, von einer nützlichen Seite darzustellen. Dieser erste Abschnitt beschäftige sich mit der Entstehung der Vorstellungen, die man von den Prodigien hatte.

I.

Zusammenhang der Götter- und Menschenwelt.

Den Ursprung der Idee von vorbedeutenden Erscheinungen kann man sich kaum erkennen, wenn man die Vorstellungen der ältesten Welt von ihren Göttern, und

des

der Verbindung zwischen ihnen und den Menschen nicht kennt. Sie weichen sehr auffallend von denen der Folgezeit ab, in welchen die Resultate philosophischer, wenn gleich sehr unvollkommener Rasonnements nicht zu verkennen sind. Die ältesten Menschen hielten die Götter für Wesen, die in allen Stücken mit den ihnen bekannten sichtbaren übereinstimmten: nur durch das Vermögen, sich dem Auge des sie auffsuchen wollenden entziehen zu können, durch größere, körperliche und geistige Kräfte, und durch längere Lebensdauer unterschieden sie sich von ihnen. Diese unsichtbaren Menschen hatten auf das Glück und Unglück der sichtbaren Menschen eben den Einfluß, den diese selbst auf einander hatten: nur in verstärktem Grade, da ihre Kräfte und Einsichten größer waren; woz durch sie vieles vermochten, was gewöhnliche Menschen nicht konnten.

Diese Unsichtbaren standen untereinander in eben solchen Verhältnissen, als die sichtbaren Menschen: es gab junge, alte, männliche, weibliche; ehelos und in geschlossener oder wilder Ehe lebende, wie es jedesmal Sitte des Volks war, das sich diese nicht sichtbare Gattung Wesen dachte: sie lebten untereinander in Feindschaft oder in Frieden; hatten Neigungen und Abneigungen, empfanden Freude und Verdrüß; und äußerten, wie der rohe sichtbare Mensch, alle diese Verdaderungen ihres Innern durch Handlungen. Bald empfanden leblose, bald belebte Geschöpfe die Wirkungen, die auf eine veränderte Stimmung der nicht sichtbaren Wesen folgten.

Sie empfanden für die sichtbaren Menschen alles, was diese für einander empfanden: Liebe zu den verschiedenen Geschlechtern; die nicht sichtbaren Männer verliebten sich in Erdenmädchen, und Erdenjöhne hatten das Glück, unsichtbaren Frauenzimmern zu gefallen: Freundschaft für diesenigen, deren Neueres, deren Geschicklichkeit, deren Betragen ihnen angenehm war: Widerwillen gegen die, welche durch irgend ein Etwas, mit oder ohne Schuld, ihnen zuwider geworden waren; sie wissenschaftlich, oder aus Unwissenheit beleidigt hatten.

Ihren Freunden leisteten sie, soweit ihre Kräfte reichten, in allen Stücken Verstand: so wie sie nach Vermögen zu den Unfällen der ihnen zuwider gewordenen bestritten. Sie gaben auf eine, von der Geschichte der Urwelt uns nicht aufbehaltene Art ihren Freunden guten Rath und vortheilhafte Einsätze: so wohl von außen wirkten sie auf ihren Verstand, als von innen. Von außen, durch mündlichen Unterricht, durch Gedume, und in der Folge, da sie sich nicht mehr so oft sichtbar machen, durch Symbole. Man gieng so weit in seiner Vermuthung vom Einfluss der nicht sichtbaren Menschen auf sich, daß man jeden nicht ganz alltäglichen Gedanken und Einstall einer unbekannten, verborgenen Einwirkung dieser Wesen zuschrieb. Der Erdenmensch war nichts als Maschine der unsichtbaren Menschen, die ihn nach ihrem Gutbefinden handeln ließen, und bis ins Grab am Gange geleiteten. Doch aber mußte er, und nicht sie, für die gemachten Fehler büßen,

Ihre

Ihre Feinde suchten sie auf alle Art zu täuschen, um sie ins Verderben zu ziehen: sie ließen sich auch nicht hindern, daß diese vielleicht unter dem Schutze einer andern Gottheit, oder unsichtbaren Person standen. Sie suchten vielmehr durch allerley List jenen Schutz unwirksam, ja verderblich zu machen: ihre Freunde beschützen sie ebenfalls durch List oder Gewalt gegen andere feindselige Wesen.

Sichtbare und nicht sichtbare Welt war ein zusammenhängendes Ganze, das immer in einander eingriff, und gegenseitig — aber überwiegend von der unsichtbaren Seite — wirkte.

2.

Die Götter entdecken den Menschen die Zukunft.

Zu den gefühltesten Bedürfnissen des rohen Menschen gehörte Kenntniß der Gegebenheiten, die ihm bevorstanden. Er erwartete durch Hülfe der nicht sichtbaren Wesen dazu zu gelangen: nicht sowohl, weil er ihnen Kenntniß der Zukunft zutraute — diese Vorhersehung gehört schon in spätere Zeiten der mehr ausgebildeten Ideen von der Gottheit — sondern vielmehr, weil nach seiner Vorstellung die unsichtbaren Wesen wohl vorher wissen könnten, was sie in der Folge, was sie in der ihm besonders am Herzen liegenden Sache mit ihm vornehme würden. Alles bewirkten ja die Unsichtbaren: wußte der Mensch es vorher, was er thun würde; konnte Er sei-

nen Entschluß seinen Freunden vorher sagen, so durfte er dies ja auch von seinen unsichtbaren Freunden vermuthen.

Zuerst sprachen die Unsichtbaren selbst mit den Menschen, und redeten mit ihnen über das, was beide interessirte. Die Ueberbleibsel dieses Mythus finden wir bey den Dichtern und Annalisten der Urwelt in den Unterredungen wieder, die sie Götter mit Menschen halten lassen. Bey m Homer fängt Menelaus den Proteus ein, um sich von ihm über sein Geschick Aufschlüsse geben zu lassen. Die Pferde Achills (beylaufig gesagt, Thiergotttheiten, oder eigentlicher, überthierische Wesen, die in den Mythologien bis jetzt noch fehlen) reden von selbst ihren Herrn an, ihn über die Zukunft zu belehren. Pan und die Nymphen alle erscheinen fast bey jedem Dichter als Belehrer einzelner Menschen, über den allen so wichtigen Gegenstand, die Zukunft.

Je mehr sich der Verstand der Menschen entwickelte, desto seltener wurden Erscheinungen der Unsichtbaren: der Mythus sagt, die Götter verließen nach und nach die Erde, die sie im goldenen Zeitalter der Periode der rohen, unwissenden Freyheit, da kein Bedürfnis war, als ein augenblicklich zu befriedigendes, gemeinschaftlich mit dem Menschen bewohnt hatten. Statt selbst zu kommen, und unmittelbar zu belehren, sandten sie nur Botthen an die Menschen, theils Göttersöhne. Dahin gehört die Sendung des Hermes (Merkur) als Gesandten des Zeus an die Menschen: der Iris, Dienerin der

Hera

Hera (Juno) — diese wurden aber freylich nur an Menschen von ausgezeichnetem Range und Verdienst, an Fürsten und Heerführer verschickt. Ferner die Sendung der Träume, die ebenfalls unter die Zahl der Götter gehörte, in der Vielheit gedacht, und in Wahrheit sagende und Unwahrhafte unterschieden wurden. Gemeinlich sendet sie Zeus ab: doch standen sie auch andern Göttern zu Gebote. Die älteste Vorstellung von diesen Träumen war, daß sie die Zukunft ohne Bild enthüllten. Daher behn Homer Onar den Agamemnon anredet: Zeus schick mich, dir zu sagen, daß er morgen dir den Sieg geben will. Bei dem Wachsthum der Kenntniß wurden auch die Träume zusammengesetzter: die Idee war einmahl da, daß die Gottheit den Menschen im Traume belehre; man fiel daher auf die Vermuthung, daß dies auch wohl bildlich, symbolisch, in nicht so einfachen Träumen geschehen könne — und es erwuchs ein System der Traumauslegung, das späteren Zeiten gehört, und hier nicht excerptirt werden darf. Lange erhielten sich die lehrenden Träume in Trophonius Höhle, und bei einigen andern Drakeln.

Auch durch Göttersöhne theilten die Unsichtbaren ihre Lehrlungen über die Zukunft den Menschen mit. Ich verstehe hier die Besitzer der Mantis, der Vorhersagungsgabe, die der Inspiration sehr verwandt ist. Sie waren in den ältesten Zeiten Göttersöhne, wie ein Apoll, der um dieser und anderer Vorzüge willen selbst in die Zahl der höhern Götter hinauf rückte. Man dachte sich ihre,

und

und der auf sie folgenden Seher Verbindung mit den Unsichtbaren so enge, daß keines der Geheimniße der Götter ihnen verborgen blieb; daß ihre Brust, während der Begeisterung wenigstens, als Aufenthaltsort des mit ihnen so eng verbundenen Gottes angesehen wurde. Dies war der Ursprung der Orakel, die bey ihrem Anfang nicht an einen Ort, sondern an eine Person, den Vertrauten der Gottheit, gebunden waren. Auch sie hatten bey ihrem Anfang nicht die nachmahlige so berüchtigte Zweydeutigkeit, sondern waren sehr bestimmt: weil man damahls noch roh genug war, eine absichtliche Unwahrheit der Gottheit zuzutrauen, und sie durch eine Lüge nicht beschimpft zu glauben. Vielmehr war man, wenn man dies letzte vermutete, bemüht, sie durch Opfer und Geschenke zu versöhnen, und durch Unterwürfigkeit sich ihre Gunst wieder zu erwerben, damit sie mehrere Beschränkungen über die Zukunft ertheilen möchten. Erst als die auskeimende Philosophie den moralischen Wehr der Wahrheit schäzen lehrte, wurden die Orakel zweydeutig, um ihre Urheber nicht in zu grossen Verdacht eines unmoralischen Betrugs zu bringen.

Neben den Orakeln entstanden, da einmal die Vorschreibung in Menschenhänden war, mehrere Versuche von den Göttern auf mannigfaltige Art, Bestimmungen der Zukunft zu erhalten. Man forderte, da sie nicht mehr redeten, wenigstens nicht mehr selbst redeten, sie auf, sich durch Zeichen, die man ihnen vorschrieb, über die Zukunft zu erkären. So entstand die Seherkunst aus dem
Vogel

Vogelflug, aus der Flamme des Opferfeuers, aus den Eingeweiden der Opferthiere, und dergleichen mehrere. Das Willkürliche hieben brachte die Folgezeit auf; einzelne Schlaufköpfe fanden die rohen Versuche der Väter ihren Vortheilen so angemessen, daß sie alle ihre Kräfte aufwandten, sie auszubilden, und zu einem Zwangsmittel gegen die Menge zu gebrauchen, um sich ausschließend in den Besitz mehrerer anlockenden Vortheile zu setzen.

3.

Die Götter wählen Symbole zur Bes lehrung über die Zukunft.

Absichtlich erwähnte ich bisher, bei der Darstellung der verschiedenen Belehrungsarten über die Zukunft derjenigen noch nicht, welcher ich vorzüglich diese Blätter gewidmet habe; um nun im Zusammenhange von ihr allein reden zu können.

Als die Unsichtbaren aufgehört hatten, selbst mit den Menschen zu reden, entstanden in Griechenland Orakel: bei den Völkern Italiens aber eine Neigung, die geglaubten Handlungen der Götter als Winke zur Enthüllung der Zukunft anzusehen. Die Götter sprachen nicht mehr, aber sie handelten noch: die Veränderungen, die man an ihrem Aufenthaltsorte, oder an ihnen eigenthümlich gehörden (Heiligen) Dingen bemerkte; Würtungen, die man von jeher den Göttern beigelegt hatte, aber jetzt in anderer Verbindung, auf eine ungewöhnliche, unerklärbare Art eintreten sahe: Erscheinungen, bis man vorher

BAR

gar nicht, oder doch nur höchstselten beobachtet hatte: Veränderungen in der Reihe der Dinge, die einen starken Eindruck als gewöhnlich auf den Beobachter machten; — alles dies ward als absichtliche Abweichung der Götter von ihrer gewöhnlichen Handlungsweise angenommen. Und welche Absicht konnte die Götter zu diesen Abweichungen bewegen, wenn es nicht die war, den Menschen ein Aequivalent für das zu geben, was sie jetzt entbehren müsten, mündliche Befriedigung ihres dringendsten Bedürfnisses, die Dinge kennen zu lernen, die ihnen noch bevorstanden?

Es entstand der Glaube: die nicht mehr redenden Götter geben durch diese Veränderungen oder hervorgebrachte Wirkungen Anzeichen dessen, was sie für den Menschen thun wollten, oder was ihnen von andern Gottheiten bevorstünde. Man hielt also diese Veränderungen in der Natur für symbolische Ausserungen ihrer Gedanken und Lehren; und es kam nur darauf an, die Symbole der Götter recht zu verstehen. Dazu kam die Erfahrung zu Hülfe, nebst den dunkeln, ängstlichen oder freudigen Vorgefühlen, die man bey der Wahrnehmung dieser Symbole hatte. Man vermutete schon vorher, oder erfuhr in der Folge einen glücklichen Ausgang der Dinge, die bey Wahrnehmung einer ungewöhnlichen Erscheinung am meisten interessirten: dann erhielt das Symbol die Bedeutung eines günstigen Erfolgs — umgekehrt, wenn man bange, traurige Ahndungen hatte, oder wirklich durch den Erfolg nichts gebessert wurde. Wo Erfahrung
gen

gen kein Licht geben konnten, oder wo man bei einer gemachten auffallenden Wahrnehmung gerade kein interessirendes Geschäft hatte, für dessen Ausgang man besorgt war; da ward doch wenigstens die Aufmerksamkeit auf die Zukunft gehe, und man vermutete, daß wichtige Veränderungen eintreten würden.

Diese Wahrnehmungen, die man als symbolische Belehrungen der Zukunft ansahe, waren bey den Admern — dem uns am meisten bekannten Volke Italiens — zweyerley Art: aber beyde hatten das gemein, daß man wohl auf sie merken, aber sie weder bestimmen noch fordern konnte; beyde waren freywilliige, unabhängige Geschenke der Gottheit. Freylich mischte sich endlich Lust und Erdichtung ein: aber wohin drangen diese unter den Menschen nicht? Diese beyden Klassen symbolischer Wahrnehmungen hießen Omina und Prodigia.

Omina nannte man das Natürliche, Gewöhnliche, Erfäßbare, was nicht durch sich, sondern wegen eines nicht prämeditirten zufälligen Bezugs auf eine dem Wahrnehmer gerade interessirende Sache diesein auffiel, und einen Aufschluß über ihm nicht bekannte Schicksale zu geben schien. Hierzu taugte alles: eine Sache, ein Mensch, ein Thier, ein Wort, Nahme, kurz alles, was man ins Gesicht bekam, hörte, oder bemerkte: man hielt es für vorbedeutend, weil es auffiel, und man daraus auf den Erfolg seiner Angelegenheiten schließen zu können und zu müssen glaubte. Der Ort ist das bekannte hic manemus optime des Fähnrichs bey Livius, während der

der Berathschlagung des Senats über die Frage, ob man nach Veji auswandern solle; auch der bekannte Nikon, der dem Cesar einst Omen des zu ersehrenden Sieges war.

Prodigia, die uns nun ganz beschäftigen werden, waren auffallende Wahrnehmungen an Dingen in der Sinnenswelt, von denen man entweder gar keine Ursach wisse, oder sie wenigstens in dem Augenblicke nicht finden könnte. Aus Mangel an Kenntniß der Natur hielt man sie für unmittelbare, absichtliche Wirkungen der Unsichtbaren, für vorbedeutend: daher der Gemeinnahme prodigia, portenta, præsgalia, ostenta, quæ futura produnt, præsgiant, ostendunt.

Fast immer wären die Prodigien Naturgegebenheiten, die man sehr richtig in unserer Muttersprache Wunderzeichen nennt. Gegebenheiten, über die man sich wundert, weil man ihre Ursachen, ihren Zusammenhang mit dem Ganzen nicht kennt. Es ist öfters schwer, das Factum zu errathen, das bey einem erzählten Prodigio zum Grunde liegen mogte: der Beobachter erzählte seine Wahrnehmung nicht rein, sondern mischte seine Erklärung der Thatsache mit ein: er erzählte nicht was er sahe, sondern auch was er sich dabei dachte. Besonders war dies der Fall bey Veränderungen, die man am Himmel bemerkte. Diese Manier zu erzählen hatte den Erfolg, daß das Prodigium selbst in weit größere Achtung kant und weit mehr Eindruck mache, als wenn die Wahrnehmung rein und einfach erzählt worden wäre. Jede auch nur entfernte Ähnlichkeit mit einer andern Sache dachte man

man sich als wütlich: anstatt zu sagen, ich sahe etwas, das mir mit einem Silde Aehnlichkeit im Umriss zu haben schien, sagte er behauptend: ich sahe einen Schild. Zu dieser schon verstellten Nachricht setzte das Gericht noch etwas mehr hinzu; in die Jahrbücher kamen also nur entstellte Erzählungen und vergrößerte Sagen, aus denen wir öfters mit sehr unsicherem Erfolg entwickeln müssen, was der erste Beobachter wohl eigentlich gesehen haben möchte oder könnte. Diese Entwicklung werde ich im zweyten Abschnitte versuchen: ich halte sie für wichtiger, als die Aufzählung der Beobachtungen, was durch solche Fälle vorbedeutet sey.

Ganz unwichtig ist mir hier übrigens die Eintheilung der Römer, die ihre Prodigien in publica und privata unterschieden, wenn ich sie gleich erklären müß. Eine und eben dieselbe Wahrnehmung konnte unter beyde Arten gehören, nachdem die Lage des Staats zu einer Erwartung für die Zukunft berechtigte oder nicht. Sobald das Ganze von der Zukunft zu fürchten oder zu hoffen hatte, hieß man das Prodigium ein publicum, das als gemeine Beste angehendes: war man für das Ganze unbesorgt, so durste der Beobachter das Prodigium auf sich ziehen (privatum); und er thats auch, wenn er von der Zukunft zu hoffen oder zu fürchten hatte. Daher erklärte man sichs, daß nur vor oder während einem Kriege, einer Revolution, oder dergleichen den Staat betreffenden Vorfällen; im tiefen Frieden hingegen ihrer gar nicht, oder nur höchst selten gedacht wird: daß unter den Kaisern auch deren Familienprodigien zu den publicis oder den Staat anges

angehenden gezählt wurden, darf uns wohl nicht wundern.

Das Geschäft des Priesters bey den Prodigien war zweifach: er mußte ihre Bedeutung, wenn ers konnte, oder sie zu deuten wagte, angeben; und denn auch das gehörige Verhalten gegen die Urheber des Prodigiuns vorschreiben, wem, wenn, wie viel und was für Thiere und mit welchen Feierlichkeiten sie geopfert werden sollten. Er mußte öffentliche Umgänge, Bettage, Spiele, und dergleichen anordnen, die theils Dank für die mitgetheilte Aufklärung des Schicksahls, theils Bitte um Abwendung des gedrohten Nebels vorstellen sollten. Dies letzte besonders nannte man prodigia procurare. Es bezruhte auf der Idee von unsichtbaren Menschen, die aus der Vorzeit übrig geblieben war. Man hoffte, Unterwürfigkeit und Geschenke (Opfer), sollten eine Versöhnung bewirken; und aus dieser sollte dann Abänderung des angedrohten Schicksahls hervorgehen, das nur durch Eigensinn der Götter würde schlimm geworden seyn. Bey außerordentlichen Fällen ließ man sich durch die sibyllinischen Bücher über die Art dieser Prokuration belehren.

Die Prodigien der Römer finden sich endlich in dem unter uns üblichen Überglauen größtentheils wieder, weil unsere Vorfahren vieles von denen, unter ihnen angesessenen römischen Kolonisten annahmen. Die Annalisten der finstern Jahrhunderte führten nach dem Beispiele der berühmten römischen Christsteller fort, ihre Werke durch Aufzählung der Wunderzeichen erbaulich zu machen: ein
scia

reiches, fast noch ungedrntetes Feld für den, der diese Neuerungen menschlicher Schwachheit vollständig sammeln und bearbeiten wollte.

Zweyter Abschnitt.

Erläuterungen der einzelnen Prodigiens selbst.

Im allgemeinen ließen sich die Prodigien in zwey Gattungen theilen: solche, bey denen ein wahres Faktum zum Grunde liegt; und ganz erdichtete, die entweder nie geschahen, oder wenn sie geschahen, durch Betrug bewirkt wurden. Bey denen der ersten Art wird es meine angelegentlichste Sorge seyn, das wahre vom falschen zu trennen, und den wahrscheinlichsten Weg der Entstehung der Vorstellung, die man mit diesen Faktus verband, anzugeben. Doch wählte ich nicht diese Eintheilung zur Führerin, weil sie Wiederholungen würde nöthig gemacht haben; sondern die Natur und die beobachteten Erscheinungen selbst.

Der Bliß.

Das Gewitter, das majestatischste und schrecklichste Schauspiel der Natur, hatte in sich und seinen Wirkungen zuviel dem rohen Menschen unerklärbares, als daß er

es für eine nach Naturgesetzen eintretende Wirkung hatte ansehen sollen. Er hielt es anfangs für eine Folge des Zorns der Unsichtbaren, den er durch Opfer und Demuthigung besänftigen, und von sich abwenden müsse.

Durch östere Wiederhohlungen mit diesem Schauspiele vertrauter gemacht, würde er vielleicht zuletzt ganz gleichgültig dagegen geworden seyn, wenn nicht die verheerenden Wirkungen desselben seine Furcht von Zeit zu Zeit erneuert, und die Vorstellung vom Zorn der Unsichtbaren in ihm erhalten hätten. Lädtete der Blitz jemand, mit dessen Betragen man unzufrieden zu seyn Ursach hatte, (und wie oft mußte das letzte unter rohen, unabhangigen, grossmächtlichen Menschen der Fall seyn.) so war dies Strafe der Götter, die ihn erschlagen hatten. Verheerte er eines solchen Wohnung und ärmlisches Eigenthum, so fand man sich zu eben dem Schluße berechtigt. Wußte man auch nichts böses von ihm, so dachte man sich ihn doch als einen heimlichen Bösewicht, den die gerechten, hellsehenden Götter verfolgten: im gelindesten Falle als einen, der vielleicht ohne Absicht die Götter bestiegt hätte.

Als man nach und nach von der Idee der gegenwärtigen Bekrafung der Verbrecher zurück kam, weil die Philosophie, oder eine von außen erhaltene Lehre mit dem Leben nach dem Tode, und dem Verhältniß desselben zu dem moralischen Zustande des Menschen im Erdens Leben genauer und tiefer eindringend, als die mythischen Sagen bekannt gemacht hatte, änderte sich die bisherige Furcht

furcht vor dem Gewitter als Strafe in eine Aufmerksamkeit anderer Art um. Zeus besaß schon den Blitz als Eigenthum, zu einer Zeit, da er noch für den Rachenehmer am Verbrecher galt; man vermutete nun, daß er den sonst unnützen Blitz gebrauche, seine Willensmeynung kund zu thun, und den Menschen über das ihnen bevorstehende Aufschluße zu geben.

Diese Aufschlüsse fand man in seiner Gestalt, der Gegend, wo er sich zeigte, dem Wege, den er nahm, den Umständen, die ihn begleiteten; ob er bey heiterm oder trübem Himmel gesehen, vom Donner begleitet ward oder nicht, u. s. f. in der verschiedenen Stärke des Donners, und in andern solchen Nebendingen mehr. Alsdann war er aber nicht prodigium, wenn gleich auch so die Auguren Deutungen daraus für den Staat machen mußten. Nur die Wirkungen des Blitzes gehörten zu den Prodigien, und in Einem genau bestimmten Falle auch die Zeit, in welcher man ihn sah, oder den Donner hörte. Er mußte erst einschlagen, und dies war denn das Symbol der Zukunft. Gewöhnlich ahnte man vom Einschlagen des Blitzes Krieg und Unglücksfälle desselben; und war sehr sorgfältig, aus denen beym Einschlagen sich ereignenden Umständen wieder auf bessere Zeiten, und Vergütung des zu erleidenden Unfalls rathen zu lassen.

Das Symbol erklärte man sich ohngefähr so: "Zeus
"der Geber des Siegs, der Bestimmer des Staatenwohl's
"oder Unglücks, zeigt durch seinen zerschmetternden
"Strahl, was und wieviel er für den Staat thun will.

B

" So

„So wie sein Strahl mehr oder weniger Unheil anrichtet,
„so sollen auch größere oder geringere Unfälle, den Staat
„betreffen, und mit gewohnten Siegen abwechseln... Es
ist auffallend, wie diese Vorstellung so lange herrschend
blieb, da man doch immer sahe, wie der Blitz nur erhabene,
hervorragende Gegensätze traf; besonders, da in
dem Gewitterreichen Italien das Einschlagen so etwas
gewöhnliches ist.

Die Ausdrücke, deren man sich von diesem Prodigio
bediente, wären: res tacta de coelo, und fulmine ita.
Der erste entstand wahrscheinlich daher, daß die Verheerungen
zwar geschehen würden, aber der Beobachter nicht
wußte, daß der Blitz die Ursache derselben sei. Er ließ
also seine Vermuthung als Ursache gelten: „der Himmel,
„oder die Götter des Himmels haben die Verheerung
veranlaßt.“ Die Bewegungen der Götter wurden ja
immer als Ursache der Erschütterungen angesehen, die
man auf Erden bemerkte. Wenn Zeus mit dem Haupte
winkt, oder auch nur mit den Augen zwinkt, so hebt
bei Homer der Olymp: Poseidon erschüttert mit seinem
Scepter, andere Götter durch ihr Gehen die Erde. Als
man nachher den Blitz als Ursache kennen lernte, blieb
doch der einmal hergebrachte Ausdruck, und ward mit
dem letzten gleichbedeutend.

Numa schon lehrte, wie man sich nach dem Einschlag
des Blitzes zu verhalten habe; doch wich man in
Nothfällen von seiner Theorie ab. Er lehrte die Prokura-
tion durch Zwiebeln, Haare, und eine gewisse Fischarte,
Plut. Numa. Doch bei größerer lebhafteiner Furcht vor

Uus-

Unglück wendete man grössere Opfer auf, die Gottheit zu versöhnen. Ferner achtete man, wo man außer Sorge wegen der Zukunft war, nur auf das Einschlagen im römischen Gebiete: bey bedrängtern Zeiten bezog man aus jeglichem Orte Italiens diese Verwüstungen auf das Schicksal des Staats; besonders wenn Tempel, Statuen der Götter, heilige Haine, Grabmäler, Thürme über den Stadtthoren, der Wall eines Lagers, und dergl. getroffen war. Doch zu den einzelnen Predigien selbst.

A. V. C. 457. Wurden bey der Armee des Klausdins mehrere Soldaten vom Blitz erschlagen. Liv. 10. 31. Etwas ähnliches geschah 533, Liv. 22, 1. 538. wurden zwey Stadtsoldaten, Liv. 25, 7. 554. ein römischer Ritter auf Reisen, samt dem Pferde, Liv. 33, 26. 560, zwey Menschen, wie der Blitz in eine Thorwarte schlug, erschlagen. Liv. 37, 3. u. s. w.

Dass Soldaten vom Blitz erschlagen wurden, darf uns nicht wundern, da wir wissen, wie sehr Metall, das in ihrer Rüstung so überflüssig angebracht war, den Blitz anlockt: auch der bloße Stadtsoldat, vigil, war, um auf alle Fälle gefaßt zu seyn, immer bewaffnet. Der Ritter zog sich seinen Todt durch unüberlegtes Jagen zu. Eben so natürlich wars, daß in einem vom Blitz getroffenen Hause einige Bewohner desselben, die sich zu nahe an der Wand aufhielten, jedes Eindringen frischer Lust vielleicht selbst sorgfältig gehindert hatten, und von ihren abergläubischen Mitbürgern keine Rettung erwarten konnten, tot blieben. Der Römer zog dies auf Verlust an Mannschaft — ohne welchen er nie einen Krieg führen konnte.

Im Kriege mit Pyrrhus 476. schlug ein Blitzstrahl in die Statue des Jupiter auf dem Kapitol, und zerschmetterte sie. Der Kopf wollte sich nicht finden lassen; man mußte die Kunst der Haruspicum zu Hülfe nehmen um ihn wieder herben zu schaffen; Liv. 14. epit. vielleicht weil einer unter diesen Menschen da suchte, wo andere ihn nicht zu finden vermuteten; oder weil, um der Sache ein Ansehen zu geben, er den Euchern vorsätzlich bis das hin entrückt war. Pyrrhus hatte schon einen Sieg über die Römer erfochten: der Blitz zerschmetterte das Bild des Schutzgottes der Republik — denn eigentlich sahe der Römer den Jupiter als Hauptschutzgott seines Staats an — dies setzte das Volk in ein Schrecken, welches dem Pyrrhus seine Eroberungen hätte erleichtern können. Durch einen frommen Betrug suchte man dem Volke wieder Muth zu machen. "Jupiter hat freylich unsere Stadt wollen unterliegen lassen: aber unsere Bitten, unsere Opfer haben seinen harten Sinn erweicht. Der Kopf ist wieder da: Rom wird nach mancher Widerwärtigkeit doch Siegerin bleiben.."

532. Schlug das Gewitter in einen Tempel der Hoffnung. Liv. 21, 62. Man legte dies als Symbol einer mit Unrecht gedährten, fehlgeschlagenen Hoffnung aus: das konnte man sicher, da man gegen Hannibal und seine furchtbaren, abgehärteten Scharen zu kämpfen hatte.

536. Schlug es zu Rom und zu Gabii in die Tempel und Thorwarten (so solle man, dünkt mich, porträthaben Livius übersetzen): so auch die beyden folgenden Jahre. Liv. 24 10, 44., 25, 7. Als ein besonderes wichtiges Stück des

des Prodigiums sahe man es 538. an, daß zu Kunia der Blitz gar einen Theil der vielleicht alten und baufälligen Mauer eingeworfen, und eine wohl nur ganz unbeträchtliche Defnung gemacht hatte. Hannibals Nahme muß das superstitiöse Volk entschuldigen, wenn es sich seine Bangigkeit oft zu weit führen ließ.

539. Schlug das Gewitter in den Tempel der Einigkeit. Dieser war überall, wo sich eine Statue anbringen ließ, mit Bildsäulen der Göttinn des Sieges besetzt, um das berühmte Sprichwort der Menge zu versinnlichen. Eine stand auf der Spitze des Dachs, die andern am Rande herum. Sehr merkwürdig, ja wunderbar fand es nun der Römer, daß, als der Blitz die oberste Siegesgöttinn herabschlug, diese doch nicht weiter fiel, als bis an den Rand des Daches, wo sie von den übrigen Victoriaen im Falle aufgehalten ward. Er übersezte dies nun so: „Wir werden noch eine Schlacht verliehren, aber die wird in diesem Kriege wohl die letzte verlorene seyn: dann ist die Reihe zu siegen an uns.“ Eine sehr wichtige Auslegung, die ihres Eindrucks damahls durchaus nicht verfehlten konnte. In den neuern Zeiten (1560) schlug in Venedig der Blitz dem Evang. Marcus den Arm ab, und dem Wilde der Gerechtigkeit die Wage entzwey; das legte man, zu Justinians großem Verdrüse, vom Sinken des Staats, und schlechter Justizpflege aus. Justinian. hist. Venet. L. 14° 906.

540. Schlug der Blitz wieder in einen Jupitertempel, und verwüstete das ganze Dach. Veranlaßung zu neuer Besorgniß, die bald noch trüber wurde. Gerade

um

um eben die Zeit schlug das Gewitter bey dem Thor von Anagni in die Erde, und setzte sie in Brand. Das Feuer dauerte einen Tag und eine Nacht in einem fort. Liv. 27,

Wir können das wohl ungewöhnlich und merkwürdig, aber nicht wunderbar finden: wir haben, da ähnliche Beispiele bekannt genug sind, durchaus keine Ursach, das Faktum für erdichtet zu erklären. In dem an brennbaren Materialien reichen Italien konnte ja auch wohl bey dem Thore einer Stadt eine Stelle seyn; wo Torferde, oder ein anderer durch Vermischung mit Schwefel, oder Erdharzen brennbarer Boden im Stande war, dem Feuer eine Zeitlang Nahrung zu verschaffen. Die immer brennende Solfatara, die russischen Steppen, der brennende russische Berg sind jedem bekannt: sie mögen dieß Wunder in die Reihe der natürlichen, obwohl seltenen Ereignisse zurück rufen. Dem in der Natur fremden, unzissenden Römer mögte dieser Tag wohl schrecklich seyn, besonders da seine Göttergeschichte ihm die Sage von einem Erdbrände, der dem Weltgebäude fast verderblich geworden wäre, aufhielt, und seine hange Ahndung während dem Brände vergrößerte. — Wollte man ohne lokale Beweise diese Erklärung nicht gelten lassen, so darf man nur einen dünnen Misthaufen, trockenes Laub, oder eine trockene Wiese bey Anagni in Brand gerathen lassen, und die Nachricht davon durch jemanden, der nicht Augenzeuge war, vielleicht selbst schon sein Mirakel aus der dritten Hand hatte, nach Rom überschicken.

543. Schlug das Gewitter in den Tempel der Juno Königin, auf dem Aventinischen Berge. Liv. 27, 37.

Merkz

Merkwürdig ißt hierbei, daß die Ausleger der Willensmeynung der Götter dies als Symbol eines die Damen betreffen sollenden Unglücks ankündigten. Die Göttinn war aus Veii, wo sie Schutzgotttheit gewesen zu seyn scheint, nach Rom gebracht; in Rom ward sie, wie man bey ihrer Abreise ihr seynerlich zusagte, eben so verehrt. Aber wahrscheinlich wollten die Optimaten das durch den langen Krieg erschöpfte Volk nicht in neue Muthlosigkeit stürzen; und ließen deshalb den Erklärer seine Deutung auf das Geschlecht der Gottheit begründen. Die Damen kausten sich durch Opfer los. Aber auch bei einer verlehrten Schlacht blieb der Erklärer im Ansehen; wars nicht ein Unglück für Roms Matronen, ihre gefallene Söhne betrauen zu müssen?

Das Jahr vorher hatte der Glüx in einige Gräber oder Grabmäler geschlagen. Liv. 27, 23. Die letzten wenigstens zogen durch ihre Spiken den Glüx an. Dies wurde, wie das unter uns noch hie und da übliche Vorspüken angesehen: als Symbol einer bevorstehenden neuen Eröffnung dieser Gräber.

582. Opferte der Konsul Aemilius: ein Glüxstrahl schlug in den Altar und zündete das Opfer an. Plut. æm. Ein äuserst seltenes Zusammentreffen von Umständen: der Glüx konnte durch die Dünste der um das Opfer stehenden Menge, durch die Ausdünstungen des Orts wo der Altar stand, durch die metallenen Geräthschaften die man bei dem Opfer gebrauchte, durch einen am Altar befindlichen Baum angelockt sein: hier ist so wenig ein Wunder, als die Nothwendigkeit statt findet, zu einer Erdichtung seine Zuflucht zu nehmen.

616. schlug das Gewitter bey Terracina in ein Schiff: es verbrante sammt dem darauf befindlichen Prætor Klaudius. Es scheint dies die erste vergleichene Beobachtung gewesen zu sehn: die Masten des Schiffes waren es, die den vernichtenden Schlag den Wolken entlockten.

702. Als Pompejus Dyrrhachium verlies, kam seinem Heere auf dem Wege, den es nehmen sollte, ein Gewitter entgegen: man fand in diesem Entgegensehn der Blitze einen bedeutenden Winck der Götter. Val. Max. I, 6.

Außer diesem Falle, wo das bloße Blitzen, ohne Einschlagen, prodigiös war, erzählt Liv. 23, 31, einen andern: Marzell wollte eben das Konsulat übernehmen, als ein Donnerschlag gehört ward. Die Auguren erklärt den Volke, die Wahl des Marzell müste irgend einen Fehler haben: die Götter würden dem Marzell kein Glück geben. Die Folge war, daß er seine Würde zurück geben mußte, und in seinen Platz ein anderer erwählt ward. Schon jede Volksversammlung mußte aufgehoben werden, konnte und durfte keinen Entschluß fassen, wenn es während des Zusammensehn des Volkes donnerte. Dies geschah denn auch jetzt; nur das die adelichen Gegner des bürgerlichen, tapfern und glücklichen Marzells eine ausgedehntere Deutung wagten, um ihm fernere Gelegenheit, sich Ruhm zu erwerben, zu entreissen.

Wir haben eben die gewöhnliche Deutung des Verswüstens einer Mauer durch den Blitzstrahl gesehen: Suet. Aug. 94. belehrt uns, daß die Hetrurier ehedem eine andere

here Auslegung von solchen Vorfällen machten, die nur durch häufiges Nichteintreffen verdrängt wurde, und der gewöhnlichen Platz mache. Zu Velitri hatte ehemals der Blitz in die Stadtmauer geschlagen: Sachverständige hatten daraus gefolgert, ein Bürger dieser Stadt werde einst ein mächtiger Fürst werden. (Rerum potius. Ich weiß, daß dies vielleicht nur die Oberherrschaft von Rom bezeichnen konnte; so verstand es wenigstens Sueton; so war auch wohl die Meinung des Ausleßers, wenn sich der Vorfall während der Italischen Kriege gegen Rom zutrug: aber da antiquitus doch durchaus keine Vermuthung für einen gewissen bestimmten Zeitpunkt giebt, so glaubte ich, die allgemeinste Bedeutung jener Worte fassen zu müssen.) Es scheint diese so ganz abweichende Erklärung sich auf folgende mythische, verloren gegangene Vorstellung zu gründen. Der Blitz charakterisiert die Gottheit als mächtiges, herrschendes Wesen, ist gleichsam ihr Scepter, Symbol ihrer Oberherrschaft. Das Berühren der Mauer durch diesen Scepter bezeichnet eine Art von Uebertragung der Herrlichkeit des Gottes an die Stadt, oder ein Individuum derselben: auch diese, oder dieser soll einst mächtig, Herrscher anderer werden. Selbst wenn die Deutung nicht so alt wäre, als sie mir vorkommt, sondern erst im Bundesgenößenkriege erfunden, den Insurgenten Muth einzuflößen; muß sie doch auch für diese Zeit auf ähnliche in Umlauf gekommene Ideen zurück gebracht werden. Eben dies würde der Fall seyn, wenn man eine Errichtung des Factums durch Leute annimmt, die für Alleinherrscher das Volk durch vorgespiegelte Vorherbestim-

stimmung der Götter empfänglich machen wollten, wie dies bey mehrern angeblichen Prodigien erweislich der Fall war.

Noch einige Worte über die Behandlung der vom Blitz getroffenen Dinge. Der Platz in welchen der Blitz geschlagen hatte, wurde vor aller Berührung sorgfältig verwahrt, religiosus siebat, weil die Götter selbst sich ihn ausgesondert hatten. (Wem viele hier nicht aus Cook das taboo machen der Südinsulaner ein?) Ost ward auf diesem Platze ein Altar errichtet, aber mit einem Loche in der Mitte, damit die getroffene Stelle immer unter freiem Himmel war. Dies hieß alsdann fulgor conditum.

Menschen, die vom Blitz erschlagen wurden, begrub man gleich auf der Stelle, wo man sie tott fand, ohne sie zu verbrennen. Liv. 2, 54. Nur diejenigen, welche in der Stadt, oder an einem öffentlichen Orte erschlagen waren, wo man Niemand eingraben durste oder konnte, wurden, jedoch ohne die gewöhnlichen Feierlichkeiten, an einem andern Orte bengescharret. Auch scheint aus einem Reste der alten Mythischen Vorstellung (Siehe oben) die Trauer um sie unterblieben zu seyn.

Das

Das Nordlicht.

Auf das Gewitter folge das in seiner Pracht und Größe ihm so ähnliche Nordlicht; das mehrere Jahrtausende hindurch das Schrecken der Menschen war; das jetzt zwar mit minderer Furcht beobachtet wird, aber doch noch allen Naturforschern zu schaffen macht, weil es bisher ihnen noch nicht glückte, eine befriedigende Theorie seiner Entstehung zu geben. Erklärung der Ursachen des Meteors wird wohl hier niemand erwarten, da sie auf das, was die Alten beobachteten und erzählten, keinen Einfluß hat.

Einen oft geführten Streit, die Zeit der ersten Beobachtung des Nordlichts betreffend, könnte dieser Abschnitt schlüchten, wenn er nicht schon beigelegt und entschieden wäre. Es behauptete nämlich einst ein Naturforscher, daß erst zu Ende des vorigen, und Anfangs des jetzigen Jahrhunderts diese Erscheinung beobachtet sey. Alles etwa, worin er Recht haben könnte, wäre vielleicht, daß das Meteor erst in dieser Zeit seinen gegenwärtigen Nahmen bekommen haben könnte.

Die Alten beobachteten gewiß dies Naturschauspiel auch: aber sie bezeichneten es durch Ähnlichkeiten, die es dem Leser ihrer Schriften eine Zeitlang unkenntlich machten. Die vorzüglich häufigen Ausdrücke, die sie davon gebrauchen, sind:

Cee-

Coelum arsit. Man hießt die feurigen Strahlen des Nordlichts für eine in der Ferne hoch aufsodernde Flamme: da sie für einen brennenden Ort, oder Gebäude zu groß, überdem ohne Rauch erschien, so kam man auf den Gedanken, der Himmel müsse wohl brennen. Ja, bei einem starken Nordlicht wußte man gar, die Erde selbst sei zugleich in Brand gerathen. Vielleicht gewinnt hieraus die Dichtung von Phaeton, die Ovid so schön erzählt, einen natürlichen Aufschluß. Man sahe ein sehr starkes Nordlicht, und beschrieb das Geschene seiner Vorstellung gemäß: "der Himmel hat gebrant." Ein Dichter wollte diesen alten Mythus bearbeiten, und erklären, woher die schreckliche Erscheinung entstanden sey: aber er selbst hieß des Phänomen für einen Brand, der in irgend einer Gegend des Himmels entstanden sey. Diesen konnte die Sonne verursacht haben, die durch eine besondere Gottheit regiert wurde. Aber diese wußte doch mit der Sonne wohl umzugehen! freylich! Aber die Götter haben ja Kinder: einer der Söhne des Sonnengottes wollte einmal den Wagen führen, und der Gott lies es zu. Allein die überthierischen Pferde wollten sich von sterblichen Händen nicht leiten lassen; sie gingen querfeldein, gerade nach dem Pole zu, und durch die Nähe der Sonnenstrahlen wurde dieser in Brand gesetzt. Das übrige füllte des Dichters feurige Einbildungskraft aus: vielleicht verbesserte auch Ovid noch daran, um es in sein zusammenhängen sstellendes Ganze desto besser einzuweden.

Zwar ist diese Dichtung griechisches Ursprungs; als
leinz

Lein dies thut nichts zur Sache, da auch in Griechenland das Nordlicht gesehen wird. Diese Dichtung brachten die Römer, eine griechische Colonie, aus ihrem Vaterlande mit; und aus ihr entlehnten sie vielleicht den Ausdruck coelum arkit. In der Folge sahe man denn freylich wohl ein, daß an einen wirklichen Strand des Himmels nicht zu denken sei: aber der einmal gewohnte Ausdruck blieb doch. Möglich auch, daß man die Erscheinung für etwas Schattendhnliches hielt, für Idee einer Flamme, die die Götter sichtbar werden ließen, um die Zukunft ahnen zu lassen.— Zu Tacitus Zeiten scheint unter den Seefahrern eine mythische Vorstellung anderer Art vom Nordlichte geherrscht zu haben, die aber vielleicht gallisches oder britannisches Ursprungs ist: man hielt es für den Strahlenkranz der Götter. Tac. Germ. 45. radios capitis adspici. In die Prodigienlehre hatte übrigens ein so später Mythus keinen Einfluß mehr.

Ein anderer Ausdruck von unserm Meteor ist: coelum scindi visum: eine Bezeichnung, deren Entstehung schon in spätere Zeiten fällt. Als man den Wohnplatz der Unsichtbaren in überirdische Gegenden verlegt hatte, in den obren Himmel, glaubte man auch, daß dieser Wohnort der Götter vom reinsten Lichte durchströmt werde; daß Dunkel und Finsterniß daselbst ganz verbannt, gleichsam ganz unbekannt wären. Mit dieser Vorstellung vertraut, sah jemand das Nordlicht, wie es in einem Strahle leuchtete; ganz natürlich konnte ihm einfallen: „der untere gröbere Himmel öffnet sich, und das

“ das Licht daß du erblickst, strahlt aus dem Aufenthaltsorte der Götter durch.” Man ließ den Jupiter auf die Erde herab sehen, wenn irgend eine wichtige Begebenheit entschieden werden sollte; vielleicht dachte man sich diese Öffnung des Himmels als in der Absicht bewirkt. Daher denn das Prodigiose, was man damit verbunden.

Das Nordlicht wird ferner bey den Annalisten beschrieben: navium species effusit. Man sieht, daß diese Angabe nur solche zu Urhebern haben konnte, die mit der Schiffart bekannt waren: Matrosen, und Seeforsdöten, die den allen was sie bemerkten, vorzüglich die Wehnlichkeiten auffaßten, die es mit ihnen sie allein interessirenden Geschäften hatte. Die Kriegsschiffe der Römer waren länglich, und gingen in scharfe Spiken aus, mit denen sie beim Angriffe die Schiffe ihrer Gegner leicht zu machen suchten. Man verglich den Strahl des Nordlichts mit solchen Schiffen, weil man ihn den Schiffstrobris ähnlich fand. Vielleicht hatte dieser so sonderbar gewählte Ausdruck Einfluß auf die Deutung des Prodigiuns: man vermutete Vorfälle zur See.

Noch einen Ausdruck kann ich nicht übergehen, wenn ich ihn gleich hier nur sehr zweifelhaft anführen darf. Zum Jahre 535 bemerkte Liv. 23, 32. ein bey ihm nicht weiter vorkommendes Prodigium, mare arsit: wovon ich unter der Rubrick Electrische Erscheinungen weiter reden werde. Möglich wäre es, daß auch dieser Ausdruck nur das Nordlicht hatte bezeichnen sollen; das etwa von einem nicht weit vom Meere abwohnenden Beobachter für die Flamme des in Brand gesetzen

gerathenē Meeres gehasten wurde. Er müste auf eine Entzündung des Meeres fallen können, weil so weit er am Tage sehen konnte, sich ihm nichts als Meer zeigte. Doch gehört diese Erscheinung vielleicht unter die vulkanischen. S. unten.

Die älteste Beobachtung des Nordlichts finden wir zum Jahre Romis 288 angemerkt: Liv. 3, 5: *coelum visum est ardere plurimo igni.* 291, *coelum ardore visum.* ib. 3, 10. 532, *Navium speciem de coelo effulsisse.* ib. 2*et 62* 533, *Faleriis coelum scindi visum velut magno hiactu quaque patuerit, ingens lumen effulsisse.* id. 22, 1. In eben dem Jahre Capuae coeli ardentis species, vielleicht einerley Nordlicht an beiden Orten, aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, und nach verschiedenen herrschenden Ideen erklärt. Dem einen Beobachter fiel diese Ähnlichkeit, einem andern eine andere ein. 550. *Lucanis coelum arsisse,* id. 31, 12. Also blieb der Ausdruck, und ward durch die spätern gar nicht verdrängt. 577. *Lanuvii classis magnæ species in cœlo visa.* id. 42, 2. Zwar lag Lanuvium fern genug vom Meere, aber es musste doch auch See-soldaten, vielleicht gar zuweilen Matrosen liefern, denen denn Kriegsschiffe bekannt genug waren. Das Begriff *magnæ* deutet auf ein großes, in viele Strahlen verbreitetes Nordlicht.

Plutarch im Leben des Marius bringt eine zum Jahr 648. gehörende, sehr sonderbare Erzählung bey, die doch am Ende nichts weiter, als Beobachtung eines starken Nordlichts von unwillenden Soldaten ist.

"zu

" Zu Ameria und Tuder, Umbrischen Städten, sahe man
 " Nachts feurige Lanzen und Schilde am Himmel. Ans-
 " fangs sich hin und her bewegen; dann, wie von Strei-
 " tern geführt, gegen einander stossen. Bald schien ein
 " Theil zu fliehen, und dem andern den Sieg zu über-
 " lassen: endlich ging die ganze Erscheinung im Abend
 " unter." Man sieht ohne mein Erinnern, welche Zu-
 füsse die Furcht oder die Einbildungskraft des Beobach-
 ters mache.

Aus dieser Erzählung mögte ich eine Nachricht
 beim Obsequens; zum Jahr 599. erklären: Consar
 arma volare in coelo visa. Zwar verstand man unter
 Schilden, die man am Himmel gesehen haben wollte,
 feurige phosphorische Metore: fast könnte es aber doch
 scheinen, als ob ein Theil dieser Beobachtungen mit zum
 Nordlichte gezogen werden dürste. Man sahe nämlich
 die hellere Spitze des Strahls für den Speer, den
 dunkler Kern für das Schild an. — Eben derselbe
 merkt zum Jahre 606 an: nocte coelum ac terra ar-
 dere visa: welches ich wegen des oben gesagten anziehe.
 Zwar fällt diese Nachricht in schon hellere Zeiten: aber
 bei dem Pöbel ward es nie heller, weil die Optimaten
 sehr triftige Ursachen hatten, ihn in seiner Finsterniß zu
 erhalten.

Plin. 2, 3. erzählt vom Jahre 640, Lumen de coelo
 nocte visum. Auch diese Erleuchtung mag von einem
 Nordlichte hergerührt haben: man erinere sich des Leuchs-
 tens desselben aus neuern Zeiten. Daß bloß das Er-
 leuchten hier angeführt wird, scheint für das Nordlicht
 zu

zu beweisen: wäre eine andere Erscheinung Ursache der Helleß gewesen, so würde höchst wahrscheinlich diese auffallendere Ursache, nicht das minder auffallende, die Wirkung, als Prodigium angesehen, folglich angemerkt seyn. Zum Überflusß erwähnt auch noch Obsequens zu diesem Jahre: in Gallia coelum ardore visum. Plinius hat das Lokal seiner Wundererscheinung nicht angegeben: wahrscheinlich aber doch aus eben den Annalisten genommen, die Obsequens ausschrieb. Und wie leicht wär's, daß zwey Personen eine Wahrnehmung durch verschiedene Ausdrücke miteintheilten.

Unter ähnlichen Bezeichnungen kommt das Nordlicht auch bei christlichen Annalisten des Mittelalters vor, die es von den Römern so beschreiben lernten. Siegebert erzählt, man habe an mehrern Orten den Himmel gleichsam brennen sehen: es haben sich feurige Heere des Abends von Norden nach Osten hin bewegt, die sich die Nacht hindurch über den ganzen Himmel ausgebreitet hätten. Hermann läßt Flämmchen gleich Spiesen von Osten nach Westen die ganze Nacht durch ziehen. Eine Menge andre Sagen übergehe ich; das angeführte zeigt zur Gnüge, daß weder die alte Vorstellung vom Nordlicht, noch der Ausdruck dafür verloren gieng.

C

Leuch-

Leuchtende Erscheinungen.

Leuchtende Erscheinungen aller Art wurden bey Griechen und Römern, weil man sie nicht erklären konnte, für wunderbare Veranstaltungen der Gottheit, für Symbole der Zukunft, gehalten. Es lassen sich diese in zwey Klassen, meiner Meinung nach, theilen: phosphorische, von denen jetzt die Rede ist, und elektrische, von denen nachher.

Phosphorisch leuchtende Erscheinungen — wenigstens deutet mich werden sie von den Physikern diesen zugezählt — sind Feuerkugeln, sonst feurige Drachen genannt; und unter diesem Rahmen noch nicht gleichgültig; Irrlichter, eben so berüchtigt als Feenwische und Dickepfoten: Sternschnuppen u. s. w., die unter sehr verschiedenen Namen bei den Annalisten vorkommen, nachdem die Beobachter sich eine Ahnlichkeit zwischen der Erscheinung und einer andern ihnen bekannten Sache dachten.

I. Feuerkugeln.

Die größere Art dieser leuchtenden Massen, die wir Feuerkugeln nennen, kommt besonders unter vier verschiedenen Bezeichnungen vor.

Die älteste und rohste unter allen bewahrt uns Obsequens auf, der seine Sammlung der Prodigien zwar vorzüglich aus Livius, aber nebenher denn doch auch aus manz

manchen andern jetzt verloren gegangenen Schriftsteller kompilirte. Er merkt zu 587 an: Cossini sol per aliquot horas noctis visus; und zu 590 Capuae et Pisauri sol nocte visus.

Nur der rohse Naturmensch konnte auf den Gedanken kommen, daß der Feuerklumpen, den er des Nachts sich so schnell bewegen sahe, wohl die Sonne seyn möchte: und doch hat die Mythologie eine ähnliche Vermuthung aufzuweisen, die entweder die genannte Ideenverbindung erläutert, oder aus ihr Erläuterung bekommt.

Die Frage ndhmlich: wie kommt die Sonne, die im Abend untergeht, oder nach mythischer Spache, sich ins Meer taucht, beym Aufgehn immer wieder an ihre alte Stelle? beantwortet eine doppelte Dichtung. Vorstellung der spanisch-griechischen Völkerschaften scheint die zu seyn, daß in einem großen Becher — wenn nicht dies Wort in einem etwas andern Sinne, für Kahn, Schiff, etwa üblich war — die Sonne des Nachts durch den Ocean an ihren alten Platz zurück kehre. Da man sich die Erde nicht fugelförmig, sondern flach dachte, so ließ man die Sonne den ganzen Weg um die Erde zu Wasser, in dem alles umfließenden Ocean nehmen. Ein weit unbestimmterer, daher auch älterer, halb oder vielmehr fast ganz verwischter Mythos läßt den Sonnenwagen des Nachts an seinen Ort zurückkehren, ohne den Weg zu bestimmen. Dieser letzte Mythos geht uns hier nur an. Es kann seyn, daß er seine Entstehung einem gesehenen Feuerklumpen zu verdanken hat, der für die Sonne gehalten ward, weil doch diese des Nachts nach dem Aufgangsplatze zu-

rück müste. Gewöhnlich reiste die Sonne des Nachts ins
kognito: lies sie sich einmal sehen, so müste das was zu
bedeuten haben. Oder im zweyten Falle, die nächstliche
Rückkehr der Sonne war als Mythos schon da: so sand
leicht jemand, der eine Feuerkugel von Abend nach Morn-
gen sich bewegen sah, in dieser Erscheinung die Bestät-
igung jener Meynung, und bestand darauf, er habe des
Nachts die Sonne gesehn. Da sie nun nicht jede Nacht
sich sehen ließ, so müste ihr etwaniges Erscheinen wohl
etwas mehr auf sich haben, da man sich's denn deutete,
je nachdem der Staat, oder der Beobachter in grösserer
Verlegenheit wegen der Zukunft war. — Der Beyß
per aliquot horas noctis ist sicherlich Folge des Schreckens,
mit dem man von der seurigen Masse seinem furchtamen
Freund, oder dieser einem dritten erzählt.

Vielleicht könnte dieser Beyß manchen verleiten,
die Sonne in dieser Erzählung für einen groben Mißgriff
zu halten; man könnte auf eine Läuschung rathen, die
den Vollmond einer hellen Nacht für die Sonne ansehen
ließ: aber diese Erklärung kann mit dem Jahre, von dem
das Faktum erzählt wird, durchaus nicht bestehen. 587.
und 590. konnte man gewiß schon Sonne und Mond un-
terscheiden: aber der Mythos von der rückkehrenden Son-
ne war noch nicht verwischt, und erhielt sich bei im Vol-
ke bis in viel spätere Zeiten. Obenein erzählt Obsequens
von eben dem Jahre, in welchem die Sonne des Nachts
sich einige Stunden sehen ließ, daß man zu Lanuvium
eine Fax des Nachts gesehen habe, ein anderer Ausdruck für
eben die Sache. Hat man Bedenklichkeiten, beydes für
eben

eben dieselbe Erscheinung zu halten, so darf man sie doch wenigstens nicht auf die Entfernung beyder Orte gründen: denn Feuerkugeln pflegen oft einen sehr großen Raum zu durchlaufen.

Vielleicht giebt es auch mir unbekannte Erfahrungen, da Feuerkugeln sich langsamer fortbewegen, und auf die Art wirklich einige Stunden von einem Orte aus gesehen werden können.

Eine zweyte eben so abentheuerliche Bezeichnung der Feuerkugeln bewahrt Liv. 22. 1. zum Jahr 533. auf. Hier sind seine eigenen Worte: Capuae speciem coeli ardantis fuisse, lunaeque inter imbreu cadentis. Mir ist es wahrscheinlich, daß mehrere Gegebenheiten hier vom Erzähler vermischt würden: daß das geschene Nordlicht von der folgenden Beobachtung unabhängig war. Der herabfallens Mond scheint mir nichts, als eine verlöschende Feuerkugel zu seyn, die, wenn ihre brennaren Theile verzehrt sind, zur Erde fällt. Daß dies der Mond sei, vermutete jemand, dem die thessalischen Zauberinnen, oder eine ähnliche Idee im Kopfe steckte. Von diesen sagte man, daß sie den Mond zur Erde herabbrachten. Leicht wäre es möglich, daß diese Sage mit der des feurigen Drachen unter uns auf einerley Art entstanden wäre. Der Drache soll zu seinen Freunden durch den Schornstein einkehren und ihnen allerley zutragen. Vielleicht fiel einmal eine feurige Kugel in den Schornstein eines Hauses, dessen Besitzer sich durch Kenntnisse, Fleiß und Betriebsamkeit, auf eine dem frägern Nachbar unerklärbare Art, hob: wiewohl eine solche Sage auch auf andre Art ent-
sehen

stehen konnte. Den guten Thessalierinnen gieng es vielleicht eben so. Neben ihrer Hütte fiel eine Feuerkugel nieder: der Nachbar sah das unbekannte, runde, noch eine Zeitlang mattleuchtende Ding, was konnte das seyn, als der Mond? Wodurch sein Herabkommen bewirkt, als durch unbekannte Kräfte, durch Magie? — Regen mag immer bey der in Italien gemachten Beobachtung gewesen seyn: ihr Entstehen könnte er vielleicht wohl hindern, aber dem Zuge der Feuerkugel, und ihrer Fordauer steht er wahrscheinlich nur dadurch entgegen, daß er die zu ihrer Erhaltung nöthigen Feuertheile zu Boden schlägt, und sie selbst so zum Fallen bringt. Und gerade dies ergibt uns die angeführte Sage.

Ein dritter Ausdruck, beobachtete Feuerkugeln zu bezeichnen, ward von der Aehnlichkeit derselben mit kleinen runden leichten Schilden, den parmis, hergenommen. War eben Krieg, so war diese Kombination bey dem suspicioen Pöbel damahls so natürlich und so gewöhnlich als jetzt, wo der Aberglaube auch nach jeder gelieferten Schlacht Schwerter und andere Waffen, im siebenjährigen Kriege gar Kanonen, am Himmel gesehen hat, 533. Arpis parmae in coelo visae. Liv. 22. 1. von welchen Jahr er auch den heraußfallenen Mond erwähnt. Die Wahrheit, von der Livius redet, ist vielleicht Zusatz des Erzählers: vielleicht waren wirklich mehrere Feuerkugeln, nicht zugleich, sondern das Jahr über in Arpi gesehen. Denn wenige Prodigien wurden dem Senat sogleich nach ihrem Beobachten angezeigt; die meisten sammelte man und meldete sie erst nach der Wahl derer, denen für das

fünfz

künftige Jahr die ausübende Gewalt anvertraut werden sollte, doch ehe sie ihre Aemter würklich antraten. Der neuangehende Konsul wandte dann durch Opfer und ankündigte Bettage den Unwillen der Götter auf einma! ab, procurabat prodigia. Daher kam es, daß die Annalisten ganz verschiedene Fakta, die vielleicht nach mehrern Monathen erst auf einander folgten, in der Erzählung oft so enge mit einander verbinden, als wäre es nur eine einzige aus mehrern Phänomenen zusammengesetzte Begebenheit. — Bey Plinius und Seneca stehn für parmae, clypeus und clypeus ardens.

Ein vierter Ausdruck zur Bezeichnung derselben Erscheinung, der wieder eine Ahnlichkeit anderer Art zum Grunde hat, ist: Fax in coelo visa. Er findet sich bey Livius vom Jahre 546. Fax Setiae ab ortu solis ad occidentem porrigi visa. 29, 14. 547, Anagniae — fax ingens arsit. 30, 2. 574, Tusculi fax in coelo visa. 41, 16. 575, faces eadē nocte plures per coelum lapsae sunt in Lanuvino. 41, 21. 581, Anagnia fax in coelo conspecta. 43, 13. 373, Lanuvii fax in coelo visa erat. 46, 16. Eben diese Ausdrücke kommen auch bey andern Annalisten nicht seltener vor.

Es scheint ganz natürlich zu seyn, dies Meteor mit einer Fackel zu vergleichen; ich meyne aber doch, einen andhern Bestimmungsgrund zu dieser Vergleichung in der Mythik der Alten gefunden zu haben; der, wenn er gleich sonst nichts für sich hat, doch durch die Leichtigkeit wenigstens entschuldigt wird, mit welcher er das Vorbedeutendhe dieser Erscheinung herbeiführt. Man dachte sich, wie jedes

jedes mythologisches Handbuch lehrt, mehrere Gottheiten in besondern Lagen mit Fackeln. Die Gottheiten der Sonne und des Mondes verbreiteten, dem ältesten Mythus zufolge, durch Fackeln ihr Licht: daher trug man auf andere Gottheiten Fackeln über, ihren Einfluss auf den Menschen, besonders auf seinen Geist, durch ein sinnliches Bild darzustellen. So hatten Eros, der Gott der Liebe, Hymen, der Gott der Ehen, Eris, die Göttin des Streits, Fackeln: so die Gottheiten, denen Rächerung und Bestrafung des Unrechts aufgetragen war, weil diese in jenen früheren Zeiten in Wahnsinn und Tollheit bestand, erhielten Fackeln, womit sie diese Wirkungen hervorbringen sollten. Daher Demeter oder Ceres, als Gesetzgeberin; daher die Furien mit Fackeln versehen sind. Dieser Mythus gab vielleicht Veranlassung, die Feuerkugeln mit Fackeln zu vergleichen. Die Christen sahen sonst immer, Creil sie an die Würzung der Erstgeburt in Aegypten, und einige andere biblische Erzählungen, worin dem Todesengel die Verwürfung eines plötzlichen Sterbens beigelegt wird, dachten), bey der Pest und andern, Menschen wegrassenden, Epidemien den Würgengel und sein Flammenschwerdt, wovon Annalen und Legenden voll sind: Konnte nicht auch der rohere Römer in dem flüchtigen Meteor bey den Unfällen seines Vaterlandes die Fackel der gegen dasselbe erzürnten Gottheit zu sehen glaubten? Freylich ist für diese Vermuthung mir kein Zeugniß des Alterthums bekannt: aber die Kürze, mit der die Annalen von diesem und andern Prodigien reden, rechtfertigen, deucht mich, jeden Versuch, die Entstehungsart der angegebenen Vorstellungen durch Hypothesen heraus zu
brin-

Bringen. Man darf auch hier nicht einwenden, daß nur die Griechen, oder gar nur Dichter und Bildner ihren Gottheiten Fackeln leihen: die Mythologie der Römer ist mit wenigen Modifikationen und Zusätzen ganz von den Griechen erborgt; und Dichter und Bildner richteten sich in ihren Darstellungen genau nach den mythischen Begriffen ihrer Zeitgenossen. Sie änderten an ihnen nur, um Übereinstimmung und Ganzes hervorzu bringen: sie schrieben mit Beobachtung einer analogia fidei, wenn ich es so nennen darf; gemäß den Meynungen, die sie vorsanden und nur verschönerten.

Aehnlich vielleicht mit der gegenwärtigen, was die Entstehung des Ausdrucks betrifft, ist eine fünfte Bezeichnung unsers Meteors, nocte lux oborta. Höchst wahrscheinlich war diese nächtliche Erleuchtung die Folge einer Feuerkugel, die dem Auge des Betrachters für sich selbst entging, und nur in ihren Würfungen beobachtet ward. Wir finden dies Prodigium bey Liv. 28, 14. nocte Fregellis lux oborta. — 29, 14. nocte interluxisse visum; wo zugleich einer Feuerkugel gedacht wird, die man zu Setia wahrgenommen hatte. 82, 29. Frusinone inter noctem lux oborta. Der Beobachter berichtete entweder blos, was er wahrgenommen hatte, die physische Erleuchtung; die er für wunderbar hielt, weil er sie nicht erklären konnte: oder man dachte sich bey dem Worte lux etwas mehr, als bloße Helligkeit — vielleicht wars Bezeichnung der Tageshelligkeit im Gemeinenleben, und dann würde auf die Ursach derselben, die Rückkehr der Sonne, hingedeutet. Vielleicht lux wie fax, der Körper selbst, der die Helligkeit bewirkte, ohne Versuch, ihn etwas anderm zu vergleichen

hen

chen. Doch nichts mehr von diesen Vermuthungen, die ich hâusen könnte, wenn ich Nutzen daran erwartete.

2. Irrlichter, Sternschnuppen.

Eine andere Gattung phosphorischer Meteore machen die kleineren Irrlichter und Sternschnuppen, die blos durch Größe und Menge dor vereinten Feuertheile unterschieden sind. Entstehen sie in einer beträchtlichen Höhe, so nennt man sie Sternschnuppen; haben sie ihren Aufenthalt nahe an der Erde, so hîzen sie Irrlichter. Die ersten glaube ich heym Livius 39, 22. zu finden, wo er erzählt: *ignes coelestes multifariam orti adusserunt eomplurium Levi afflatu vestimenta.* Wegen des Versengens der Kleider, dessen hier gedacht wird, möchte man vielleicht lieber die *ignes coelestes* durch Blize erklären: aber dafür war einmal durchaus ein anderer Ausdruck aufgenommen; und man wird keinen Grund angeben können, warum grade nur bey dieser Erzählung vom gewöhnlichen Sprachgebrauch abgewichen sei. Freylich sagt Livius: *adusserunt vestimenta;* aber wie viel muß man nicht auf den natürlichen Trieb des ungebildeten Menschen abrechnen, das Ungewöhnliche, das er gesehen oder erfahren hat, durch seine Erzählung noch abentheuerlicher und wunderbarer zu machen? wie viel auf Selbstbetrug und Mangel an genauerer Untersuchung? Mag vielleicht eine herabgefallene Sternschnuppe das Kleid eines solchen Beobachters beschmuzt haben: so konnte der Flecken und auffallende Geruch ihn wohl verleiten, zu glauben, sein Kleid sey Levi afflatu versengt: oder auch er glaubte durch diesen Zusatz sich zu einer solchen Erdichtung berechtigt.

Im

Im 22. i. erzählt Liviüs, littora crebris ignibus fulsisse: er meint wahrscheinlich die Küsten Sardiniens. Die natürliche Erklärung wäre, Feuer zu verstehen, die von den Küstenbewohnern aus einer unbekannten Ursache, vielleicht als Signale, angesteckt wären. Aber dem steht entgegen:

1) daß die Schiffe der Römer sich sehr nahe an den Strand zu begeben pflegten, auch hier in ihrer Provinz oder wenigstens unter ihren Freunden, waren. Hier konnte ihnen die Ursach dieser Feuer wohl nicht verborgen bleiben; und sie würden nicht so ganz ohne Ursach die Zahl der schreckenden Wunderzeichen vermehrt haben.

2) Wollte man auch ein segelndes oder ruderndes Schiff bey Nacht diese Feuer sehen lassen; so mußte doch auch dies auf Signalfeuer ratzen, und gehöriges Ortsdavon Anzeige thun: es hätte bey diesen Feuern gar keine vernünftige Ursach statt finden müssen; oder es konnte den Abmern nicht so ganz verborgen bleiben, daß und warum diese Insulaner hier am Ufer hin Feuersignale geben.

3) Es wird in der Erzählung der Anhöhen nicht gedacht, die doch nur allein zu Signalfeuern dienen konnten.

In einer brüchigen, morastigen Gegend, wie dies mehrere Küstenstrecken von Sardinien sind, mußten hingegen Irrlichter etwas sehr häufiges seyn. Einem nicht einheimischen Schiffe, das von der Nacht übereilt, an dieser ihm unbekannten Stelle nothgedrungen seine Anker warf, konnte dieser mit Lichtern übersäete Landstrich nicht

nicht anders, als auffallen: und darin, daß das Schiff ein Römisches, und seine Mannschaft von den Verleugnheiten seines Vaterlandes unterrichtet war, auch mit einem Feinde jenseits des Meers, den Karthagern, graue ein Krieg geführt ward, fand man Grund genug, die Erscheinung als Symbol des göttlichen Willens, und für eine Unglück aus dem Meere verkündigende Vorbedeutung anzunehmen.

Noch haben höchst wahrscheinlich die Irrlichter zu einigen Sagen Anlaß gegeben, die unter einer andern Rubrik noch einmal vorkommen werden: zu den Menschenungen, man hat zur Nachtzeit Menschengestalten gesehen. Mit einiger Gewißheit mag ich indessen aus den mir bekannten Prodigien nur die Erzählung des Plutarch hieher rechnen, der in Cäsars Leben die Sage aufführt, man habe zur Nachtzeit Gestalten gesehen, die sich hin und her bewegt hätten. Man hielt nähmlich die sich bewegenden Glänzchen für das Feuer eines von Menschen getragenen Lichtes: denn auf andre Art konnte man sich seine Bewegung nicht erklären. Die Einbildungskraft konnte leicht die Gestalten ergänzen, die man als bewegende Ursach doch schon vermutete.

Elektris

Elektrische Erscheinungen.

Der ältern Welt war die Elektricität und ihre Wirkungen ganz unbekannt: sie sahe nur einige Phänomene, welche die Natur ohne alle Hülfe durch Elektricität hervorbringt, und staunte sie als Wunder an. Bei allen Erzählungen von Wahrnehmung der Art, die ich samlete, wird immer die Beobachtungen mit den passendsten Worten vorgetragen, ohne Uebertreibung, ohne Erklärung, wie dies sonst fast überall der Fall ist. Der allgemeine Ausdruck, dessen man sich bedient, ist arsit. Die vornehmsten der hierher gehörigen Prodigien sind:

1) Leuchtende Metalle, oder metallische Körper.

Liv. 22, 1. in Sicilia militibus spicula aliquot arserunt; in Sardinia in muro, circimeunti vigilias equiti, scipio quem manu tenuerat, arsit. Dies letzte hat wahrscheinlich einen metallenen Beschlag zur Ursach: aus der Homerischen Beschreibung des Kommandostabs, den die redenden Fürsten in der Hand hielten, kennen wir schon die uralte Sitte, durch eingeschlagene Nägel dem Stabe ein zierlicheres Ansehen, oder mehr Festigkeit und Dauer zu geben. Dieser, oder ein ähnlicher Fall mag auch hier eingetreten seyn. — 33, 26. ad Monetae duarum hastarum spicula arserant. — 43, 15. Hasta filio emta arsit. — 34, 45. Caput Vulcani arsit; weil die Statue von Metall war. Spiken und Erhabenheiten befanden sich an einem

einem solchen Kopfe genug, um der angehäussten elektrischen Materie einen bequemen Ausweg zu verschaffen.

2) Leuchtende Pflanzen.

Die in neuern Zeiten gemachte Entdeckung, daß mehrere Pflanzen zu gewissen Zeiten ein elektrisches Licht von sich geben, finden wir im grauen Alterthum wieder. Liv. 24, 10. erzählt: *Palma viridis arsit.* Ob diese Eigenschaft am Vorbeir schon von andern bemerkt ist, weiß ich nicht: da aber von mehrern andern Gewächsen diese Erfahrungen bestätigt sind, so sehe ich keinen Grund, diese Nachricht des Livius im geringsten zu bezweifeln.

3) Leuchtende thierische Körper.

Livius hat nur ein hieher gehöriges Beispiel: I, 34. das er selbst ins Gebiet der dreisten Fiktion, mit Unrecht, verweist. *Puero dormienti, cui Servio Tullio nomen fuit, caput arsisse ferunt, malorum in conspectu — mox cum somno et flammam abiisse.* Ich halte die Bescheinigung für ein Ausströmen elektrisches Feuers: soll ich auch zugeben, daß der Fall vom Servius erdichtet war, wozu doch kein Grund vorhanden ist, so muß ich doch auf ein vorhergegangenes wirkliches Faktum dringen, woraus diese angebliche Erdichtung erklärt werden kann.

Einen hieher gehörigen Fall erzählt Suet. Tib. 14. *Pridie quam de reditu certior fieret, vestimenta mutanti tunica ardore visa est.* Eine Erscheinung, die man uns häufig bemerkt, ja fast an sich nach Willkür wiederholen kann.

Sons

Sonderbar ist, daß leuchtende, oder funkengebende Thiere nicht bemerkt wurden.

4) Mare arsit.

Eine Erzählung, die nach dem verschiebenen Standpunkte des Beobachters, und nach den Einsichten, die wir bei ihm supponiren, mehrere Erklärungen zuläßt. Oben schon habe ich erwähnt, daß man sie vielleicht für ein Nordlicht halten müsse, wenn der Beobachter am Lande, in einiger Entfernung vom Meere, lebte. War er aber selbst Seemann, bemerkte das Erzählte vielleicht gar während seinem Aufenthalte auf dem Schiffe, so könnte wohl nicht gut an ein Nordlicht gedacht werden: wir müßten zu einem eigenthümlichen Leuchten des Meers unsre Zuflucht nehmen.

Seefahrer bemerkten nämlich öfters, daß zur Nachtzeit die ganze Oberfläche des Meers mit leuchtenden Punkten bedeckt sey, welche einige Naturforscher für elektrische Funken halben, die entweder von der Reibung der Wasserpfeilchen an einander, oder von kleinen Thierchen, mit denen das Wasser bevölkert sey, herrühren sollen. Andre erklären dies Leuchten durch die angenommene Gegenwart einer phosphorischen Materie im Meerwasser; andre geben noch andere Ursachen an. Die Entscheidung dieser Differenz wird niemand von mir, oder an diesem Orte erwarten: ich wollte durch diese, wenn gleich unvollständige Angabe der Erklärungen meine Leser vor übereilter Verweisung eines Fakts ins Reich der Erdichtungen warnen.

Ich

Ich kann nicht umhin, aus neuern Chroniken einige Sagen hier mit bezubringen, die mit dem mare arsit der Alten viel ähnliches haben, und unverdienter Weise ganz ins Vergessen gerathen zu seyn scheinen. Zum Jahre Christi 1020 merkt eine Quedlinburgische Chronik bey Leibniz Th. 2. S. 292. an: Visora et Albis ternis dierum vicibus ac noctium flammivomis contra naturam superficie tenuis visi erant arsisse vaporibus. Beide Flüsse waren ungewöhnlich weit ausgetreten, und hatten durch ihre Ueberschwemmung unsäglichen Schaden angerichtet. Die Nachricht ist freylich nicht an Ort und Stelle, und nicht von einem Gleichzeitler aufgezeichnet; aber sie hat doch einen Ausdruck des gemeinen Lebens an der Elbe hin zur Bertheidigerin. Man sagt: "als die Elbe brannte" um etwas aus dem frühen Alterthume zu bezeichnen, oder etwas in diese Zeiten zu verweisen. Das könnte vielleicht wohl seyn, daß das Faktum zu dem angegebenen Jahre nicht gehörte; überhaupt ohne historische Zeugnisse vom Annalisten als Faktum aufgenommen, und nach Willkür placirt wäre: weil er zu jenem Sprichwort eine correspondirende Thatsache voraussetzte: aber dieser letzte Schluß war doch gewiß nicht unrechtig. Es entstand das Sprichwort, weil wirklich einmal die Elbe einen Glanz, ein Leuchten von sich gegeben hatte.

Viel ärger macht es Lambert von Aschaffenburg, oder sein Interpolator, und aus ihm eine Hildesheimische Chronik bey Leibniz Th. 1. S. 720. die vom Jahr 991 erzählen: ignis de Rheno ascendens villas prope positas combussit. Sollte hier nicht ein fast unglaublicher Missverständ

stand zum Grunde liegen, (z. E. in dem ausgeschriebenen Buche hätte der Verfasser von einer Stadt am Rheine, und darin gewesenen Feuer gesprochen, so möchten bey ihm diese Worte geheissen haben: das Feuer kam am Rheine auf, und verbreitete sich von da aus über die am Flusß hinliegenden Gebäude: da hätte der Exerptor alles übersehen, und nur den ihm merkwürdigen Unsinn ausgeschrieben) und die Sage einiges wahre enthalten, so müßte man eine vulkanische Explosion annehmen: dergleichen in dortigen Gegenden von Naturforschern behauptet, wenn gleich wohl nicht ins Jahr 991 gesetzt werden.

V u l k a n e.

Die Feuer speyenden Berge traten erst spät in die Geschichte ein: ihre Feuerauswürfe wurden erst lange nach den ersten Beobachtungen derselben in die Annalen eingetragen. So verliehrt sich z. E. die Beobachtung der Explosionsen des Aetna in Sizilien in die Zeiten der aller feinsten griechischen Seereisen, die vielleicht fast 3000 Jahre vor Christi Geburt von Kreta aus unternommen wurden, als die Fürsten aus der Titanischen Familie, die hernach als Götter des Olymps so berühmt wurden, hier herrschten. Die ersten bekannten Feuerausbrüche aber wurden so mythisch behandelt, daß man lange sie nicht in diesem Gilde zu erkennen glaubte. Die älteste Vorstellung war:

D

auf

auf der Spitze des Vulkans liege ein Thier, das die Flammen aus seinem Schlunde hervorhauche, oder speye: die Gestalt dieses Thiers war grotesk, nach der Gewohnheit so roher Zeiten, das Unbekannte, Furchtbare in die ungewöhnlichste Form zu bringen, die es für die damalige Einbildungskraft nur immer gab. Ein solcher Mythus ist in der Chimera noch übrig, die von den späteren Dichtern in die Geschichte eines Helden verwebt, und umgearbeitet wurde. Ein ähnlicher Mythus liegt in den sehr umgeschaffenen Sagen vom kolchischen feuerschnaubenden Thier des Aeetes, und den Pferden des thracischen Diomeds zum Grunde: worüber künftig in der Mythik der Unger geheuer mehr. Jünger sind zwey sehr verschiedene Vorstellungen, die mehr oder weniger von Dichtern benutzt wurden, nachdem sie Stoff daraus in ihre Fictionen verbrauchen konnten. Nach der einen war das Hervorkommen der Götter der Unterwelt Ursach solcher Explosionen. Spuren davon für Sicilien der Raub der Persephone, für den Peloponnes die mehrmähligen Gefechte des Hades, unter andern vor Phellos gegen den Herakles — doch lässt die letzte Sage aus den mythischen Sprachgebrauche kequemer fast noch sich anders deuten. Nach der andern waren es ungeheure Menschen, die da unter der Erde waren, und aus dem Munde Flammen hauchten. Einige Sagen ließen diese Ungeheuer frey herum gehen, und gegen die Götter kämpfen, andre von ihnen besiegt, und mit Bergen beworfen werden, durch deren Gipfel sie die Flammen empor trieben. Beyde Sagen wurden in den Gigantomachien vereint; die Dichtung gab ihnen Namen, Eltern und Vaterland, und sang ihre Thaten zur Belustigung des Märchen gierigen Haufens.

Ms

Als das System der Unterwelt noch nicht unter die Oberfläche der Erde verlegt war, sondern an den Gründen des bekannten Erdstrichs gesucht ward, hielt man rauchende oder brennende Gegenden für diese Unterwelt, oder vielmehr für den Theil derselben, der von den Bestraften bewohnt würde: woher eine Menge Dichtungen, die in die Mythik der Unterwelt gehören.

Die letzte Meinung endlich, die über die so gefürchteten Vulkane aufkam, entstand, nachdem die Kunst Metalle zu bearbeiten, einer einzigen Gottheit, dem Hephaestos, ausschließend subordinirt ward. Nun glaubte man, die Vulkane als Aufenthaltsorte derselben anzehn zu müssen, und seine Diener und Werkstätte hieher versetzen zu dürfen. Daher der Nahme dieser Berge, Vulkane.

Die Christen wählten aus diesen mythischen Vorstellungen die, welche mit den von ihnen missverstandenen Beschreibungen des Schicksals der Ungerechten am besten zusammen passte: sie sahen die Vulkane als Offnungen der Hölle an, und glaubten im Geräusche und Getöse der Flammen die Verzweiflung und Klagen der gequälten Verdammten zu hören: eine Vorstellung, die sich mit Einführung des Christenthums auch sogar nach Island verbreitete, und selbst da Volksglaube ward; worauf bei der Erklärung nordischer Sagen wohl zu achten ist.

Die Römer, wenn sie gleich die mythischen Vorstellungen der Griechen von Feuer sprengenden Bergen kannten

ren und angenommen hatten, scheinen sie doch theils nur auf Siciliens früh bekannten Vulkan eingeschränkt, theils sehr früh mit ihrer Lieblingsmeynung von Vorbedeutung vereint zu haben, die desto thätiger zur Entdeckung neuer Quellen, aus denen sich die Zukunft enthüllen ließ, seyn musste, da es ihnen ganz an Drakeln fehlte, die bey den Griechen in so großer Menge waren, und erst später durch sie nach Italien verpflanzt wurden. Die Römer fanden im Feuerauswurf etwas vorbedeutendes, wahrscheinlich, weil sie diese Explosionen, so lange sie nur durch Traditionen und Dichtersagen ihnen bekannt waren, bey weitem nicht so arg, schrecklich und verwüstend glaubten, als sie dieselben nachher aus der Erfahrung kennen lenten. Als sie selbst Augenzeugen dieser Verheerungen wurden, verdrängte die Furcht und Angst alle aus Mythik und Tradition aufgesetzte Vorstellungen, und bange Ahndung einer trüben Zukunft behielt, beym Volke besonders, die Oberhand. Es sah jede vulkanische Wirkung als eins des schrecklichsten Prodigien an, während der Dichter dem Styl und Sprachgebrauch der griechischen Mythik durchaus getreu blieb. Zuerst nun wirkliche, beobachtete Explosionen; denn beobachtete Wirkungen von vulkanischen Ausbrüchen, deren Ursachen man damahls ignorirte.

I. Feuerauswürfe.

Man erwarte hier nicht die Angabe der Beobachtungen von außeritalischen Vulkanen, den Aetna ausgenommen: sie kommen dem Römer in gar keinen Betracht, und er nahm auf ihre Phänomene bey seinen Prodigien keine

keine Rücksicht; sondern überließ es jenen Gegenden, diese Data zur Erforschung ihrer eignen Schicksale anzuwenden. Ihn interessirte nur sein Italien. Livius, so viel Fakta er auch aufbewahrt, die ohne Voraussetzung eines Vulkans durchaus nicht vernünftig erklärt werden können, erwähnt doch in den uns übrig gebliebenen Büchern nie eines beobachteten Feuerauswurfs. Obsequens aber merkt, wahrscheinlich aus seinen verloren gegangenen Büchern, an, zu 613. mons Aetna ignibus abundavit. Er macht ausdrücklich den Beysatz; man habe dies für ein Prodigium gehalten, und das vorbedeutete Unglück durch 40 größern Opferthiere abzuwenden gesucht. Und es war nöthig, dies ausdrücklich zu bemerken, weil nicht alle Leser, selbst der damaligen Zeit, es wußten, daß der Senat Sicilien für einen Theil des festen Landes ausgab, für italischen Boden hielt, um seine Ansprüche gegen fremde Prätendenten dadurch desto rechtskräftiger zu machen. Daher wurden Naturveränderungen in Sicilien als innerhalb des Staatsterritorium vorgefallen angesehen, und so behandelt, wenn auch keine Armee da war: was bey andern Auslanden, selbst eroberten Provinzen, der Fall nicht war. Heftige Ausbrüche des Aetna giebt Oros. 5, 6. 10. vom Jahr 615. 624. und 5, 13. von 627, wo Catana durch Asche und Lava verschüttet und zerstört ward. Den Vesuv führt er 829. (7, 10.) zum ersten Mahle unter den Vulkanen an.

Ebenfalls vielleicht aus Livius merkt Obsequens zu 600 folgendes sehr wichtige Faktum von einem, ohne ihm

In unbekannt gebliebenen, Vulcane an. Coss. C. Caecilio, Cn. Papirio mons Albanus nocte ardore visus: über welche Worte man mir etwas weitläufiger zu seyn erlauben wird. Vorausgesetzt, daß diese Angabe nach einer wörtlichen Erklärung ihre Richtigkeit habe, "der Berg schien zu brennen" so ist es fast unmöglich, sie anders, als von einem Feuerauswurf zu verstehen. Obsequens selbst ist wohl einer genauern Untersuchung seiner Angabe unwerth; aber wir müssen sie um mehrerer Stellen des Livius wissen anstellen.

Ein Brand auf diesem mit Tempeln und andern Gebäuden bedeckten Berge, der durch das gemeinschaftliche Opfer des latinischen Bundes und die eigmächtigen Triumphe zurückgesetzter und misvergnügter Feldherren bekannt genug ist, kann wohl nicht gut verstanden werden. Das Abbrennen eines Orts, oder eines Tempels hatte an sich selbst schon für den Römer genug prodigiöses: man bedurste des Kunstgriffes nicht, ihm dies erst durch eine höchst sonderbare Verfälschung des Ausdrucks zu geben. Die Ursache des nachtlich gesehenen Feuers mußte zu Rom sehr bald bekannt werden: man durste die Verdrehung der Nachricht nicht einmahl wagen.

Sollte das geschehne Feuer zu einem Signale dienen so konnte, wenn es römische Officiere geben lissen, die Ursache desselben eben so wenig verborgen bleiben, als man, wenn es ein feindliches Signal gewesen wäre, es unter die Prodigiien würde gezählt haben. — An ein elektrisches Leuchten des Berges ist gar nicht zu denken; noch

noch nie ward bis jetzt dergleichen beobachtet; auch schaffen innere Gründe gegen die Möglichkeit eines solchen Phänomens zu streiten. Es bleibt daher nur eine doppelte Erklärung übrig: den Berg als Vulkan, oder die Nachricht als Täuschung anzusehen. Das erste vertheidigt Freret in den 'memoires de l'acad. des inscriptions tom. VI. p. 75, der Ausgabe in 12. ausführlich. Seine Gründe sind kürzlich folgende:

1. Diese Erzählung des Obsequens selbst, deren Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit ihm auf keine Weise verdächtig ist.
2. Die häufigen Erdbeben, denen der Berg und die Gegend dahерum unterworfen waren.
3. Der See auf der Spitze des Berges, der ohne äußeren Zufluss bei der Belagerung von Veji zu einer ungewöhnlichen Höhe stieg. Dies lässt sich ohns einen Vulkan gar nicht denken.

Uebrigens sey es kein Wunder, daß man diesen Berg nicht unter die Vulkane gezählt habe: seine Ausbrüche seyen schwach und selten gewesen, und er sey früh wieder erloschen. Habe man doch lange am Vesuv diese so furchterliche Eigenschaft nicht gekannt. Die Gebäude setzt er, wenigstens bis nach diesen Jahren, nicht auf den Gipfel, sondern an den Abhang des Berges.

Hätte Freret nur behauptet, zu irgend einer Zeit müsse der albanische Berg einmahl ein Vulkan gewesen seyn, oder der See auf demselben sey aus einem ehemaligen Krater entstanden; so würde ich seiner dankbar als Erfinder dieser Erklärung erwähnen: denn dies ist das

Eins

Einzel, was aus seinen Vermühlungen über den albanischen Berg Wahrscheinlichkeit hat; aber dies auch im hohen Grade. Das hingegen noch 640. ein wirklicher, wenn gleich schwacher Feuerauswurf erfolgt sei, glaube ich mit einigen nicht unwichtigen Gründen widerlegen zu können.

Wo nicht früher schon, so waren doch durch die Jahre 613., 615., 624., 627. die Römer belehrt, daß Berge Feuer auswerfen könnten: ein Eragnis, daß in der Hauptstadt gewiß zu jedermanns Wissenschaft kam. Feuerauswürfe also, gesetzt auch sie wurden erst von 613. an den Römern bekannt, waren ihnen gewiß nichts unerhörtes, oder ganz neues. Durch die in Sizilien gemachten Erfahrungen kannten sie auch die Gefahr, die solche Erscheinungen zu begleiten pflegt. Und doch ist Obsequens, ein Kompilator sehr später Zeiten der einzige, der uns von dem Vulkan auf dem albanischen Berge Nachricht giebt? Freylich hatte er einen Gewährsmann für die Worte, die er niederschrieb: aber wäre an einen wirklichen Feuerauswurf zu denken, so müsten, sollte ich glauben, von einer so höchst wichtigen Gegebenheit auch noch andere Geschichtschreiber uns Nachricht geben, deren wir immer noch, Römer und Griechen, eine nicht unbedeutende Anzahl übrig haben. Man erwäge die Nässe von Rom, und die Gefahr, die der verwüstende Aetna für sich daran ahnden lehrte: es konnte gewiß dem Römer nicht so ganz gleichgültig seyn, einen Vulkan gleichsam vor seinen Thoren zu haben. Wenigstens mußte die Größe dieser Furcht dem Faktum einen Platz in den Jahrbüchern

büchern verschaffen: und mehrere Schriftsteller mußten es
wichtig genug finden, uns von diesem Schrecken, und
den gemachten Gegenanstalten zu unterhalten. Plinius,
Mela, und andre Geographen würden eine so wichtige
Eigenschaft eines bey ihnen allen erwähnten Berges gewiß
ausgeführt haben: Seneca auch über dies Phänomen,
wie über so viele andre sich erklärt haben. Aber von dem
allen findet sich nichts.

Ferner erwähnt Llyius dieses Berges, und darauf
beständlichen Tempel sehr häufig; aber immer mit solchen
Ausdrücken, die jede Vermuthung eines unbebauten Gip-
fels entfernen. War seit der Erbauung von Alba, das
am Fuße des Berges, vielleicht gar an seinem Abhange
selbst, oder auf seiner Seitenfläche, wo nicht, wie nach
Strabo alle früheren griechischen Kolonien auf der Spize
dieselben, erbaut war, ja eine solche, auch nur schwache
Explosion vorgefallen, wie ist es möglich, daß sie unbes-
merkt, daß verschwiegcn bleiben konnte? Zwar ward die
Stadt vom Tullus verwüstet: aber die Tempel zu vernich-
ten wagte er nicht; auch blieben wohl die Häuser einiaet
zum Gottesdienste bestimmten Personen mit den Tempeln
stehen. Wahrscheinlich bauten in der Folge, als der Platz
seine politische Wichtigkeit verloren hatte, Landleute und
andre sich hier nach und nach wieder an. Doch gesetzt das
war nicht: so baute man doch immer die Tempel auf die
Gipfel der Berge; die Griechen gaben jeder ihrer Kolonien
(und das war doch Alba ohnstreitig), eine Akropolis. War
dies nun auch auf dem albanischen Berge der Fall, wos
von das Gegentheil wohl schwerlich midchte erwiesen wer-
den

ben, wie konnte er ohne Beschädigung des Tempels 640. Feuer auswerfen, der auch nachher noch oft vorkommt? wie konnte die Geschichte davon schweigen? Wie kam's aber, daß selbst unsre Sage so zweiseitig von dem Vorfall spricht, nicht arsit, nicht flammas evomuit, oder exareit, wie man von Vulkanen zu reden pflegte: sondern visus ardere: er schien zu brennen?

Endlich folgt aus keinem der von Freret angegebenen Beweise, daß der Berg nach 640. ein Vulkan gewesen sey: und dies zu beweisen, war doch seine Absicht. Ueber den Ausdruck arsit hernach: die Erdbeben, denen Berg und Gegend unterworfen waren, beweisen für jeden Hügel Italiens; folglich nichts für den Streitigen.

Der See, auf den er sich beruft, macht nur wahrscheinlich, daß hier ehemahls ein Vulkan gewesen sey, der früh erlosch, und dessen Kräter sich mit Wasser anfüllte. Über nothwendig ist doch diese Art der Entstehung nicht: ein bloßer Erdfall war schon hinreichend, den See hervorzubringen, und — da der Erdfall unterirdische Höhlungen voraussetzt — auch durch diese Höhlungen ohne äußern Zusatz den See mit Wasser zu versorgen, ja gar seinen Wasservorrath ansehnlich zu vermehren. Erdfälle sind in Italien gar nichts Seltenes: die Geschichte der Prodigien sogar bietet uns' deren mehrere an. Beide Arten der Entstehung sind also bis jetzt gleich wahrscheinlich: Frerets Meinung vom vulkanischen Ursprunge würde nur durch Untersuchungen an Ort und Stelle ein entschiednes Uebergewicht bekommen, wenn der See eine runde Gestalt von nicht zu großem Umfange, seine Lage auf oder nahe bei

bei dem Gipfel, und der Boden desselben so wie seine Ufer Spuren von einem ehemaligen Brande hätten. Wäre dies aber nicht, so würde eine andere Art seiner Entstehung wahrscheinlicher seyn.

Freret beruft sich noch zum Beweise seiner Meinung auf Silius, der 1, 30 erzählt, daß unter Tullus das Gericht nach Rom kam, es regne auf dem albanischen Berge Steine. Tullus sandte sogleich einige seiner Begleiter ab, diesen Wunderregen zu untersuchen, und noch in ihrer Gegenwart fielen Steine vom Himmel; aus dem Hain auf der Spitze des Berges rief ihnen eine Stimme zu, die Albaner sollten nach väterlicher Weise opfern.

Die Steine fielen also auf dem albanischen Berge nieder; da die Nachricht weder Feuer noch Rauch auf diesem Berge, sondern eines heiligen Hains erwähnt, bis an welchen die Abgeordneten herankommen, so dürfen wir wohl gewiß behaupten, daß dieser Steinregen von keiner wirklichen Explosion begleitet war. Die gehörte Stimme war Erdichtung, oder Selbstbetrug. Die Abgeordneten hielten den Steinregen für eine Anerkennung des Missfallens der Götter über den abgeschafften albanischen Gottesdienst. Einer von ihnen äußerte den Einfall, und vielleicht beschloß man, durch Erdichtung einer gehörten Stimme den für Superstition gar nicht gesummierten König zur Wiederherstellung des Gottesdienstes zu bewegen; oder er hielt vielleicht seinen Einfall wirklich für eine Einigung der Götter, und drückte sich nach den damaligen mythischen Begriffen und Spracharmuth so aus: "die Götter haben mir gesagt": da er seinem Glauben gemäß

mäher hätte sagen sollen: "die Götter haben den Gedanken in mir rege gemacht." — Hieraus machte denn das Gerücht eine aus dem Hain gehörte Göttersumme. So hatte also der Steinregen wirklich einen Vulkan zur Ursache, aber nicht den irrtig dafür gehaltenen albanischen Berg selbst, in dessen Nähe während der Explosion sich gewiß niemand wagen durste.

Die Nachricht des Obsequens, mons Albanus nocte ardore visus, muß also eine andere Erklärung zulassen. Obsequens erzählt zu 606: nocte coelum ac terra ardore visa. Sollte nicht bündes einerley Veranlassung haben? Ein Nordlicht, für welches arsit sehr oft steht, zwischen welchem und dem Beobachter der albanische Berg lag, konnte zu der Vermuthung wohl Anlaß geben, der albanische Berg habe gebrannt. Hielt doch vor wenig Jahren ein magdeburgisches Dorf den aufgehenden Mond für die Flamme eines brennenden Dorfs, stürmte, und eilte zu den Sprüzen; und erstaunte nicht wenig, da der völlig über den Horizont kommende Mond die Täuschung entdeckte. — Doch will ich diese Auflösung des Problems niemanden aufdringen: ich genüge mich, erwiesen zu haben, daß der albanische Berg damals wenigstens nicht mehr Feuerauswurf.

Noch ein anderes streitiges Prodigium des Livius, dessen ich schon öfter gedacht habe, mare arsit, muß ich auch hier wieder aufzählen. Das die Liparischen Inseln, eine von ihnen fast ununterbrochen, Feuer auswerfen, ist bekannt. Sahe dies Schauspiel ein in der Gegend unbekannter Admer, der folglich auch nicht wußte, was die vor

vor ihm lodernde Flamme zu bedeuten hatte; wußte er überdem vielleicht die Lage der Feuerinseln nicht, wie leicht war es für ihn, auf den Wahn zu gerathen, er habe das Meer brennen sehen.

Doch wir wissen ja, daß selbst im Meere sich zuweilen der Schlund eines Feuerbehälters öffnet; daß die Flammen eines solchen Vulkan's sich durch die Wasseroberfläche Lust machen: dürften wir eine solche Explosion hier anzunehmen, so konnte der Beobachter recht eigentlich meynen und sagen: mare arsit. — Zu diesen so verschiedenen Erklärungen, deren keine als die allein wahre je erwiesen werden kann, veranlaßt uns nichts, als daß wir weder die Person des Beobachters, noch den Ort kennen, wo, oder auch nur von wo aus die Erscheinung gesehen ward.

2. Folgen vulkanischer Explosionen.

Die häufigsten Prodigien, die wir nothwendig als Folgen vulkanischer Explosionen ansehen müssen, waren die den Römern so furchtbaren Steinregen, die sie jedesmal durch ein neuntägiges Opfern, novendiale sacrum, procurirten. Ich glaube, es wird nicht unangenehm seyn, wenn ich die ältern mir bekannt gewordenen Erscheinungen der Art zusammen stelle. Vielleicht benutzt der Naturforscher diese Angaben, die er zu seinem Gebrauche vollständiger zu machen wissen wird.

Steinregen konnten auf doppelte Art entstehen. Es wurden Steine von einem Vulkan geschleudert, oder ein Ozean nahm sie mit in die Höhe, und ließ sie an ei-

nem

nem andern Orte wieder fallen. Auch dies letzte mag wohl öfrer der Fall gewesen seyn; aber bey Livius finden wir eben keine nähere Gründe, die uns für ihn bestimmen. Ich begnüge mich daher anzumerken, daß der Steinregen zuweilen auch diese Ursach haben konnte. Die Ausdrücke dafür sind: lapidibus pluit, lapidavit, de coelo lapidavit. Der letzte Ausdruck scheint auf eine Sage hinzudeuten, daß Zeus dem Herakles in Illyrien oder in der Gegend von Massilien gegen seine Feinde einen Steinregen zu Hülfe geschickt habe.

Zu diesem Steinregen gehört auch die öfters vor kommende Sage, daß einige Steine vom Himmel gefallen wären: zuweilen wird ausdrücklich bemerkt, daß sie glühend waren. Dies gab griechischen Physikern zu der Meinung Anlaß, solche Steine kämen zu gewissen Zeiten aus der Sonne herab: man wagte sogar, zu berechnen, wenn ehe diese Erscheinung wiederkommen müste. — Bei dem letzten Falle nun mußte durchaus eine vulkanische Explosion die Ursache der Gegebenheit seyn; wenn man nicht lieber, was ich immer nur sehr ungern und durch starke Gründe gezwungen, thue, die Sage als Er dichtung verwerfen will.

Ein anderer Regen, gleichfalls vulkanisches Ursprungs, ist das häufige terra pluit, der Erd- oder Aschen regen. Wollte man hier genau nach den Worten, Erde verstehen, so müßte man diese durch einen Orkan in die Höhe schaffen. Da aber der Vesuv seine Asche bis nach Rom wirft, und diese der Erde, oder dem Staub vielmehr, an Farbe sehr ähnlich zu seyn pflegt, auch bisweilen Erd- und

und Steinregen von einem Jahre erwähnt wird; so müssen wir wohl zu den Ursachen dieses Regens auch Vulkane konkurrieren lassen.

Noch erwähnt Livius 24, 10. eines Kreideregens, creta pluisse Calibus. Ich glaube nicht, daß hier an wirkliche Kreide zu denken sey: entweder, vermuthe ich, ist weißliche Asche, die man für zerriebene Kreide ansah, zu verstehen; oder man fand kalcinirte, weißliche, zerreibbare Steinstücken, und sahe diese wegen ihrer Farbe und Mürbe für Kreide an. In beiden Fällen ist auch dieser Regen vulkanisches Ursprungs.

Freret erklärt endlich auch den beym Plinius, 2, 57. vorkommenden sonderbaren Regen: ferrum pluit in Lycaria, also Eisenregen für vulkanisches Ursprungs: und will unter ferrum kalcinirte Markasiten verstehen. Einen oder mehrere metallische Regen kennt die Mythologie; sie sind Fiction des Dichters: z. B. der goldne Regen, in welchem Zeus zur Danae kam: der ehegne Regen, in dem er eine andere Geliebte besuchte, in den Schlaisten.

Bei den christlichen Annalisten — die italischen ausgenommen, die ich nicht habe vergleichen können — kommen zwar Steinregen nicht häufig vor: aber oft erwähnen sie einzeln niedergesallener, auch glühender, Steine. Ob dies Erdichtungen, oder verstellte Tatsa sind, darf ich hier nicht untersuchen: ich wollte nur die Fortdauer auch dieser Sagen anzeigen, mit denen in einigen Gegenden die Erklärungen, die das Volk von Begräbnissdenkmahlen alter Helden der grauen Vorzeit angibt, wieder zusamm.

zusammen fließen, und eine höchst abentheuerliche Mythe bilden. — Doch nun die versprochenen chronologischen Angaben.

A. V. C. 90. oder wenigstens ohngefähr um diese Zeit, der Steinregen auf dem albanischen Berge; die älteste Explosion des Vesuv's, die wir wissen, oder oder wenigstens deren Vermuthung durch ein unsreitiges Faktum begründet wird. Liv. 1, 31.

411. Regnete es Steine, und es ward am Tage so finster, als ob die Nacht hereinbräche. Liv. 7, 28. Dieser Zusatz macht es unwidersprechlich gewiß, daß der Vesuv die gefallenen Steine bis Rom geschleudert hatte, wenigstens bis in die Nähe der Stadt. Auch in neuern Zeiten machten seine heftigern Explosionsen für die Römer den Tag zur Nacht.

457. Soll es an mehrern Orten Erde, oder vielleicht richtiger Asche geregnet haben. Liv. 10, 31.

532. Im Pfeenischen Steinregen. Liv. 21, 62.

533. Fielen zu Prænesti glühende Steine, ardentes lapides, vom Himmel. Liv. 22, 1. Eben dies erzählt Plutarch im Leben des Fabius. In dieses Jahr fällt also gewiß ein Feuerauswurf.

534. Regnete es zu gleicher Zeit zu Rom auf dem Aventinischen Berge, und zu Atricia, Steine. Liv. 22, 36. Auch das folgende Jahr

535. zeichnete sich durch einen Steinregen aus, den man zu Lanuvium bei dem Tempel der Juno bemerkte. Liv. 23, 32.

536.

536. Regnete es Kreide zu Kales, einer Stadt im Ausonischen. Liv. 24, 10.
538. Regnete es auf dem albanischen Berge zwey Tage hinter einander Steine: und zu Reate sahe man einen ungeheuren Stein durch die Luft fliegen. id. 25, 7. Er erzählt noch, daß die Sonne sehr roth, und gleichsam blutfarben ausgesehen habe; alles dies hatte nur eine und eben dieselbe Ursache, einen zweifelhaften Ausbruch des Vesuvs.
539. Steinregen zu Eretum. id. 26, 23.
543. Steinregen zu Veii, und zu gleicher Zeit zu Rom in der Gegend des Armilustrum. id. 27, 37.
545. Steinregen zu wiederholten Mahlen: crebrius de coelo lapidatum, oder von mehrern Orten her gemeldet. id. 29, 10.
546. Steinregen. id. 29, 14.
548. Steinregen und Erdbeben. id. 30, 33.
556. Regnete es einige Mahle Erde oder Asche: im Gebiet von Hadria regnete es Steine. id. 34, 46 Also auch dies Jahr ein unlängbarer Feuerauswurf; um so mehr, da sich das folgende Jahr durch außerordentlich häufige Erdbeben ausszeichnete.
557. Wurden zu Aricia, Lanuvium und in Rom selbst auf dem Aventinischen Berge Steinregen bemerkt. id. 35, 9.
558. Erdregen zu Amiternum. id. 35, 21. Dies Jahr bemerkte man an 38 Tagen Erderschütterungen.

559. Von Tarracina und Amiternum her wurden zu wiederholten Mahlen Steinregen angekündigt.
Liv. 36, 37.
560. Zu Tusculum ein Aschenregen. id. 37, 3.
562. Steinregen auf dem Aventinischen Berge. id. 38, 36. Obsequens erzählt dasselbe Phänomen aus dem Picenischen.
564. Regnete es im Picenischen drey Tage nach einander Steine. id. 39, 22.
573. Fiel vom Himmel ein Stein in den Marsteich im Krustoninischen Gebiet. id. 41, 9.
577. Steinregen im Vejentinischen. id. 42, 2.
578. Aschenregen zu Auxinum. id. 42, 21.
581. Reate imbri lapidavit. id. 43, 13. Es fielen Steine während dem Regen nieder: aber wegen des angemerken Regen wird es mir fast wahrscheinlicher, daß hier keine vulkanische Explosion die Ursache, sondern der in Italien so sehr seltene grösse Hagel gemeint sey, der ja auch bey uns im gemeinen Leben Stein heißt.
582. Im römischen und im vejentinischen Gebiet zweymahlinger Steinregen. id. 44, 18. Also wieder ein höchst wahrscheinlicher Feuerauswurf.
583. Zu Anagnia ein Aschenregen. id. 45, 16.
584. In Kampanien an mehrern Orten Aschenregen. Obsequ.
588. Zu Aricia Steinregen, ders,

Dies

Dies sind ohngefähr die Explosionen des Vesuvus, aus den Zeiten, davon Plinius Schriften uns belehren. Wer will, mag diesen chronologischen Versuch aus andern Schriftstellern fortführen.

Gewöhnlich erklärt man allen Steinregen der Alten für Hagel: aber dies ist mir wegen der Milde und Wärme des Italischen Klimas gar nicht wahrscheinlich. Dass vielleicht sehr selten Hagel fiel, ist nicht zu läugnen, aber so oft, als der Steinregen angemerkt ist, fiel er gewiss nicht. Warum wird auch nie das Verderben der Feldfrüchte angemerkt? Warum wird er nie unter seinem eigenen Nahmen angeführt, den er doch hatte?

Erdbeben.

Jede Veränderung in der Natur, lachend, oder schreckenvoll war dem feurigen Griechen Stoff zu einem Mythos, zu einer unterhaltenden Dichtung; dem Edtern, bey allem Muthe mehr fürchtenden Römer wars Vorbedeutung, wars Symbol der Zukunft. Erdbeben schreckten den Griechen wie den Römer: der erste schuf sich selbst eine Ursache derselben, und sah dann nur die Größe und Macht seines Gottes, seines Zeus. So oft dieser mit dem Kopfe nickte, erbebte die Erde, sagt der Mythos, der auf die Vorstellung von seiner körperlichen

E 2

Größe

Große und Schwere schließen lässt. Der Römer sprach dies in seinen Gedichten treulich nach: aber das Volk, das mehr das Schreckenvolle dieses Erdgnisses vor Augen hatte, fürchtete sein und seines Vaterlandes Unglück, und diese Furcht hinderte es, irgend einem Götter die Ursach dieser Bewegung bezulegen. So oft ein Erdbeben empfunden, oder in Rom angezeigt wurde, ließ man für den Tag Ferien ankündigen; damit jeder frey von Arbeit und Geschäften den Zorn der Götter durch Bitten und Opfer versöhnen könnte. Man versöhnte sich mit allen Göttern, um niemand zu beleidigen, weil man den eigentlichen Urheber nicht kannte.

Das älteste Prodigium dieser Klasse führt Livius 291. an: terra ingesti concussa metu. 3, 10. Wie es scheint, machte, mehr seine Hestigkeit, als die Gegebenheit an sich Aufsehen, die in Italien durchaus nichts ungewöhnliches seyn konnte.

393. entstand durch ein Erdbeben, oder eine andere Ursache mitten auf dem Forum ein großer Erdfall, den Livius 7, 6. mit vielen Nebenumständen erzählt. Ein Erdfall musste den Römern, nach diesen Umständen zu urtheilen, ein ganz unbekanntes, und höchst furchterliches Ding seyn. Doch war die Gegebenheit auf alle Art fähig, Staunen und Entsezen hervorzubringen. Man höre nur die Erzählung. Die Römer gaben sich alle Mühe, den Erdfall wieder auszufüllen, der in eine unabsehbare Tiefe herabgieng; aber alle Mühe war umsonst. Man fragte in der Verlegenheit, in welcher man sich befand, die Götter, wie man dies ungeheure Loch auss-

füllen könne? und diese gaben die Antwort: man solle das hinein werfen, womit das Römische Volk das meiste auszurichten vermöchte. Ein edler Römer errieth die Meinung der Götter: "Rom hat nichts wichtigeres, nichts vermögenderes, als Tapferkeit und Waffen!" sprach er, und stürzte sich gerüstet auf seinem geschmückten Ross in die Tiefe. Hinter ihm füllte die Menge den Schlund mit Geschenken und Garben (so verstehe ich fruges in der angeführten Stelle des Livius), der sich nun ganz leicht aussäubern ließ. Der Edle hies M. Curtius, und der Platz nach seinem Nahmen lacus Curtius. Livius selbst giebt diese Geschichte nur für eine Sage aus, deren Wahrheit man, wenn es der Mühe lohnte, wohl ergründen könne; die er aber aus Achtung auch für die Sagen der Vorwelt gerade so aufnehme. Andre Schriftsteller, die dieses Erdfalls erwähnen, schmücken die Sage mit mehrern Zusätzen aus, von denen Livius nichts weis; z. B. aus dem offenen Schlunde seyen höchst schädliche Aussäuerungen aufgestiegen, die eine große Sterblichkeit nach sich gezogen hätten, u. a. m.

Was Livius nicht wagen wollte, oder durfte, das müssen wir thun: die Wahrheit dieser Geschichte untersuchen. Sie ließe sich bequem auf einige einzelne Thatzachen zurückbringen, deren Wahrheit man ohne Bedenken annehmen könnte: nähmlich

1) Es stürzte wirklich um diese Zeit ein Theil des Forum ein, und an seine Stelle drang aus der Tiefe Wasser heraus: dies könnte durch ähnliche Eragnisse, und durch den Nahmen lacus wahrscheinlich gemacht werden.

2) Die

2) Die Versuche der Römer, dies Loch auszufüllen, waren vergebens: weil sie sich verkehrt dabei benahmen. Hätten sie blos Erde hineingeschüttet, wie Livius ausdrücklich sagt, so ließe sich sehr wohl denken, daß diese von dem unterirdischen Wasser wieder weggesägt sey: Steine gehörten in außerordentlicher Menge dazu, eine so ungewöhnliche angegebene Tiefe auszufüllen. Diese Beschwerden mochten ihre Geduld wohl zuletzt ermüden.

3) Der Götterspruch, wenn man nur an kein das mahls den Römern nicht geldiges Orakel, sondern an Augure und andere Seher denkt, ist an sich zweideutig genug, um wahrscheinlich zu werden.

4) Auch der Unsinn des Curtius unter einem rohen, stolzen, abergläubischen Volke hat nichts widersprechendes.

5) Die Ausfüllung ward leichter durch die hineingeworfenen Garben, die den Morast bedeckten, und dem nun hineingeworfenen Schutt zu einer Grundlage dienten, die sein ferneres Versinken verhinderte.

Also möglich ist die Gegebenheit an sich, und keiner ihrer Theile leidet einen innern Widerspruch: aber doch ist sehr wahrscheinlich die Sage eine Erdichtung, nach einer griechischen Sage geformt, die uns Antoninus Liberalis aus den Verwandlungen des Kallistenes aufbewahrt hat. Möglich wär's, oben hin betrachtet, daß der Griech von den Römern geborgt hätte, aber gar nicht wahrscheinlich, da ihnen weder Sprache noch Schriften der Barbaren anders, als durch Krieg bekannt wurden. Der sein Vaterland nicht verlassende Gelehrte hatte weder Gelegenheit noch

noch Lust, die Sprache eines tief unter dem Seinigen ~~ste~~
henden Volkes zu erlernen.

Eine Gegebenheit, deren Takte zum Theil den bei
Livius erzählten ähnlich waren, war wohl einst irgendwo
wirklich geschehen: die Nebenumstände änderte der erste
römische Annalist, der zu dem Nahmen Iacus Curtius eine
neue Erklärung geben wollte, nach seiner Einsicht und
Willkür ab. Ähnliche Beispiele, das griechische That-
sachen von dem Römer auf vaterländischen Boden ver-
pflanzt wurden, bieten sich dem Froscher der Geschichte
mehrere an, deren Auseinandersetzung hier sehr außerordt-
lich seyn würde.

547. Ein sehr großer Erdfall zu Arpinum. Liv. 30, 2.
Da doch wahrscheinlich in Italien dergleichen Vorfälle fast
immer vom Erdbeben herrühren, und um nicht die Aus-
kriken vervielfältigen zu müssen, bringe ich diese Nachricht
hier mit ein. Von Bergwerken bey diesem Orte wissen
wir nicht: sie konnten also die Ursache des Erdfalls nicht
gut seyn: wohl aber Höhlen unter der Erdoberfläche, des-
sen Decke einstürzte. Von ihnen ist das durch Erdbeben
verwüstete Italien voll. Die Alten dachten sich wahr-
scheinlich diese eigentlich nur den Besitzer des gesunkenen
Platzes wichtige Erscheinung deshalb prodigios, weil sic Plu-
tons Reich unter sich glaubten, und dies für eine Destruc-
tion desselben ansahen. Ich wüsste wenigstens die mythis-
chen Sagen der Griechen nicht anders zu erklären, als
durch Erdfälle; die so viele Plätze wiesen, wo Pluton mit
der geraubten Persephone in das Schattenreich zurückfuhr,
nachdem er mit seinem Herrscherstab durch einen Schlag
die

die Erde getheilt hatte: die den Ort zeigten, wo Hercules, Dionysos, Orpheus in den Ades herabgiengen. Vielleicht gab ein Erdfall, der eine schöne Sicilische Königstochter verschlang; zu der mythischen Erzählung Anlaß: der König des Schattenreichs raubte sie.

548. Stürzten im Veliternischen Gebiet einige Stufen ein; die entstandenen Höhlungen verschlangen Bäume und alles. Liv. 30, 38. Gewiß ward dieser oder diese Erdfälle — denn Livius redet unbestimmt — durch ein Erdbeben bewirkt: denn an zwey verschiedenen Orten, zu Kunst und in Rom selbst, hatte man Steinergen; und vulkanische Explosionen haben ja gewöhnlich Erdbeben zu Begleitern.

572. Ein abermahliger Erdfall ben Velitri, drey Tügern groß. Liv. 32, 9.

557. So häufige Erdbeben, daß man es endlich müde ward, die Berichte darüber anzunehmen, und das nöthige zu verordnen. Man untersagte sogar, von einem auß neue empfundenen Stoße Anzeige zu thun, damit man nicht nöthig habe, Ferien anzusagen, und das Volk in seiner Betriebsamkeit zu stören. Liv. 34, 55. Dies Jahr zeichnete sich dabei auch durch Steinregen aus.

Man hätte glauben sollen, diese ungewöhnlich häufigen Erdägnisse würden, da sie zuletzt Gleichgültigkeit erzeugten, ein Aufhören, oder wenigstens einen Stillstand der prodigiösen Vorstellungen von dieser Naturbegebenheit bewirkt haben: aber dies war nicht der Fall. Schon vom folgenden Jahre 558. merkt Livius an, daß man

38 Tage lang Erdbeben empfunden, und dies als Prodigiun behandelt habe: 35, 40. Außer den gewöhnlichen Ferien ward noch eine dreitägige Supplikation angeordnet.

572. Abermals ein Erdbeben, das durch einen Nebenumstand den Römern außerst merkwürdig ward. Auf öffentlichen Plätzen feyerte man gerade Lektisernien, als der Stoß des Erdbebens empfunden ward. Die hingelagerten Statuen der Götter wurden durch den Stoß aus ihrer Lage verrückt, die man ihnen so gegeben hatte, daß sie ihr Gesicht nach den aufgesetzten Speisen hindrehten. Sie wandten nun die Köpfe von den Speisen weg: zugleich fiel die Wolle nebst den Decken, die man bei Jupiters Sitze gebraucht hatte, herab. Liv. 40, 59. Der Schrecken, den dieser Zufall verbreitete, hatte eine doppelseite, für den Pöbel sehr wichtige Ursache. Es stand ein ein schwerer Krieg bevor mit den Macedoniern, die der listige und thätige Philipp durch seine Vorbereitungen seit langen Jahren in den Stand gesetzt hatte, einen Krieg mit Nachdruck zu führen; und dieses Volk galt immer noch für das tapferste und kriegsverständigste, nach den Römern. Dann dachte man sich einmahl die Götter selbst sowohl in ihren Statuen, als bei ihren Opfern gegenwärtig. Die Dichter ließen daher, weil ihre Götter körperliche Wesen, und ohne Allgegenwart waren, sie von einem Opfer und Feste zum andern reisen; und erklären die Nichterhörung manches Gebets daher, daß die in der Feier zum Schmause geladenen Götter wegen ihrer Abwesenheit es nicht hören konnten. Die Philosophen spotteten zwar sehr darüber: aber sie änderten im Ganzen die Volkssübert

überzeugung doch nicht. Das Volk meinte nun bei diesem Vorfalle, die Götter selbst wendeten sich von dem ihnen vorgesetzten Mahle weg, sie müssten also wohl auf das Volk zürnen, und übel gegen dasselbe gesinnt seyn. Schwer zu erklären ist dies, wie mit dieser steten Furcht vor dem Zorne der Götter, mit dieser steten bangen Ahnung einer trüben Zukunft eine so große Neigung der Römer zum Kriege, und ihr unerschütterlicher Muth in Gefahren bestehen konnte.

575 ward im Sabinischen ein Erdbeben bemerkt, das viele Gebäude umstürzte. Liv. 41, 28.

Noch giebt es Sagen, die uns von Gegebenheiten unterrichten, welche ich weder ganz unter die vulkanischen Erscheinungen, noch unter die Folgen des Erdbebens als Lein zu setzen wagte. Sie sollen hier am Schlusse beider Abschnitte folgen.

357. stieg das Wasser im See auf dem albanischen Berge, ohne daß Regengüsse oder andrete Ursachen sein Anschwellen veranlassen konnten, zu einer ganz ungewöhnlichen Höhe. Liv. 5, 15. Der See lag mitten in einem Gehölze: von ihm hatten die Beier eine Sage, ihre Stadt würde unüberwindlich seyn, bis dieser See, oder richtiger Pfuhl sich über die Aecker ergösse. Es muß daher, so scheint es, dies Wasser ein sehr hohes Ufer gehabt, und es den damaligen Landesbewohnern unmöglich geschienen haben, daß je dieses Wasser ohne Zusatz von außen her die Höhe seiner Ufer übersteigen könnte. Jeder feste Ort hielt sich damals für unüberwindlich: man drückte sich daher über diesen eintreten sollenden Fall durch Vergleichung

hung mit einem andern ganz unmöglichen — der Menschung nach — aus. Jetzt wurde gerade Veii belagert; und der Zusammenhang uns unbekannter Wirkungen der Natur trieb durch unterirdischen Zufluss das Wasser des Pfuhls zu jedes Erstaunen dem Ufer gleich in die Höhe. Das Ungewöhnliche der Sache verbreitete das Gerücht davon bis in das römische Lager: auch die Veier erfuhren es. Einer ihrer Greise erinnerte sich der ehemaligen Vergleichungen, die wegen der langen Zeit, die seit dem Ursprunge derselben verstrichen war, für Göttersprüche gehalten wurden. Auch die Römer hielten sie dafür, und sorgten für die Erfüllung derselben durch angelegte Gräben, die das Wasser auf die Fluren hinleiteten. Veii vernahm die Unternehmungen der Römer, und ergab sich durch die Belagerer ohnehin schon auf das Neuerste gebracht; weil sie alle Hoffnung auf Entsaß oder längern Schutz der Götter nun aufgeben zu müssen glaubten. — Es ist dies übrigens der einzige vorhandene Fall, daß ein Prodigium vom Glück, und zugleich in einer bestimmten Angelegenheit und Zeit erklärt wurde: dies macht, deucht mich, den gemachten Versuch zur Erklärung derselben noch wahrscheinlicher.

471 nach dem Paulus Diaconus, 477 nach Orosius, etwa 483 der Livianischen Zeitrechnung, barst im Calenischen Gebiet die Erde auf, und aus der Öffnung schlügen Flammen hervor; der Brand hielt drey Tage und drey Nächte an, und verwandelte fünf Morgen Landes mit ihren Früchten und Bäumen, sogar den Wurzeln derselben in Asche. Paull. Diac. 2, 17. Oros. 4, 4.

567. stieg bey Sicilien aus dem Meer eine neue Insel hervor, Vulkaninsel genannt. Oros. 4, 20. Gewiß für ein Glück weissagendes Prodigium gehalten, und von der Erweiterung des römischen Gebiets erklärt. Der Grieché hätte hier vermöge seiner Mythik eine Verwandlung vermuthet, und Versuche gemacht, diese Verwandlung zu erzählen, und mit den vorhandnen Sagen von seinen Göttern in irgend einen Zusammenhang zu bringen.

624. kommen bey Oros. 5, 10., der es vielleicht aus Livius nahm, die Liparischen Inseln zuerst vor. Eine hier vorfallende Explosion verbreitete ihre Würkungen bis auf das Meer, das siedend heiß ward, die Fische tödtete, und den Bechüberzug der Schiffe abschmolz. Selbst die Menschen, wenn sie nicht weit genug entfliehen konnten, erstickten in der glühenden Lust.

659. brach im Samnitischen aus der aufgesprungenen Erde eine ungeheure Flamme hervor, die Himmel an stieg. Oros. 5, 18. Paull. Diac. 5, 7. Vendre erwähnen in eben dem Jahre einen. 7 Tage anhaltenden Steinregen, bey welchen nebst den Steinen auch Scherben, testarum fragmenta, herabstießen. Daß diese auch durchs Feuer veränderte Steine waren, ist gewiß: aber welche Art derselben, kann wenigstens ich nicht beimmen.

661. war eine ähnliche Begebenheit bey Caverna, die Plutarch im Leben des Sulla erzählt. In eben dem Jahre hörte man zu Tarsula in Leturien ein unterirdisches Getöse, das man für das Brüllen der Erde hielt. Obseq. Also ein Erdbeben, wovon das hier noch nicht gehörte vorhergehende Getöse mehr Aufmerksamkeit erregte,

te, als die folgenden Stöse selbst. Etwas dem ähnlichen finden wir bey Oros. 5, 18. Der für dieses Jahr gar keines Erdbebens gedenkt, aber doch Bemerkungen an Thieren erzählt, die sich nur bey Erdbeben machen lassen. Die Hausthiere verließen mit einem jämmerlichen Geheul ihre Ställe und Hürden, und eilten ins Freie: besonders irrten die Hunde mit einem Wolfs ähnlichen Geheul umher. Dies machte den darin nicht erfahrenen Beobachter mehr bange, als das darauf folgende Erdbeben selbst. — Das Brüllen der Erde bemerkte Obs. auch 677. bey einem Erdbeben, de en Verwüstungen sehr groß und sehr weit ausgedehnt waren.

Veränderungen an der Sonne, dem Monde, und den Gestirnen.

Der Sternenhimmel, der für andre Völker Gegenstand der Anbetung und der dankbaren Freude war, enthielt für die Römer eben viel Schreckensahndungen, als nicht alltägliche Veränderungen an demselben vorgingen. Sie fürchteten jede nicht gewöhnliche Farbe der Sonne und des Mondes, ihre Verschattungen, die sie umgebenden farbigen Kreise, Nebensonnen und Nebenmonden: fürchteten die Erscheinungen der Kometen fast mehr als alles.

Nicht

Nicht alle diese Veränderungen waren und blieben zu allen Zeiten gleich wichtig. Die Finsternisse waren nur so lange schrecklich, als man sie noch nicht kannte: man lernte sie berechnen, und voraussagen; und sie verloren das prodigiose, schreckenerregende Ansehen, in welchem sie standen. Späteren Annalisten, der Christen vorzüglich, zeichneten sie zwar wieder in den Jahrbüchern an, aber wohl weniger aus Superstition, als weil sie dieselben mit nichts Merkwürdigern anzufüllen wußten. Das übrige blieb zu allen Zeiten dem Überglauben wichtig, besonders die Kometen, die bis auf unsere Tage als Zeichen des göttlichen Zorns angesehen wurden, und beim Volke ihr Ansehen noch nicht ganz verloren haben.

I. Sonnen- und Mondfinsternisse.

Nicht lange wurden diese Erscheinungen für Prodigien gehalten: und auch diese Zeit über wohl nur die besonders stark auffallenden, als wichtigen Erdägnisse angemerkt. Livius erwähnt ihrer, so weit wie ihm besitzen, nur an drey Stellen, und zwar in ziemlich späten Zeiten: nähmlich

533. mit folgendem Ausdruck: Solis orbis minui visus, Liv. 22, 1. den er auch bey 548. wiederholt: Cumis solis minui visus, 30, 38. Diese Sprache, worin er wie billig ältern Urkunden folgt, scheint zu erweisen, daß man in Rom über die Ursach dieser Erscheinung gar nichts zu bestimmen wagte, also erzählte, was man sahe. Aber in der ersten Stelle erwähnt er einer andern Sage, die wirkslich schon, wenn gleich bey höchst sonderbarer Einkleidung, Eindringen in die Ursachen der Erscheinung erweist: Ar-

pis

pis pugnans cum luna sol visus. Sollte dies vielleicht eine unglückliche mythische Vorstellung jener Eegend seyn, die den Mond zwar bey dem Eintritt der Versinsfierung nicht verkannte, aber auch zugleich das Zusammentreffen beider an einem Orte irgend einem Zwiste der sie regierenden Gottheiten beylegte? Gewiß, die mythischen Erklärungen des Griechen waren seiner und gesallender.

560. machte eine Sonnenfinsterniß das Volk aufmerksam, das der Erzählung des Livius gemäß, die Ursachen derselben wahrscheinlich schon kannte, 37, 4. weil sie gerade während den Apollinarischen Spielen und Feierlichkeiten eintrat. Apoll war zugleich der Sonnengott, wenigstens in diesen Zeiten, und im römischen System: an seinem Feste konnte man wenigstens das Zusammentreffen beider Dinge prodigiös finden.

582. die erste und einzige Mondfinsterniß, deren Livius erwähnt; in der Absicht blos, uns zu belehren, daß ein Römer sie bis auf die Stunde vorausgesagt, und das durch ihr das Schreckliche benommen habe. 44, 37. Aus Plutarch Leben des Aemil wissen wir, daß bey einer jeden Verfinsternung die Römer durch Gerüsch mit metallenem Gerüsch, und angezündete gen Himmel erhobenen Fackeln ihm sein Licht wieder zu geben suchten: aber ihre Vorstellungen dabei, und ihre mythischen Begriffe von dieser Erscheinung bleiben uns unbekannt. (Wir finden denselben Gebrauch, Neisenden aufs folge, im heutigen Aegypten wieder: war er vielleicht auch Rest der römischen Superstition, und durch sie nach Aegypten gebracht?)

Obgleich

Obgleich diese Verfinstierung vorhergesagt war, so ließ doch der Konsul Aemilius der Göttin des Mondes 11 Opferthiere darbringen, als die Verfinstierung vorüber war. Die Macedonier, gegen welche man gerade das mahl's im Felde lag, vermuteten aus dieser Verfinstierung Unglück für sich, wenn auch nicht gerade den Umsturz des Reichs, wie Plutarch sagt.

Noch eine Verfinstierung der Sonne ward in sehr späten Zeiten als Prodigium angemerkt: 710 aber dies war das Todesjahr Cäsars, und alles sah den wichtigsten Veränderungen entgegen. Plut. im Leben Cäsars.

2. Farbe der Sonne.

Nicht immer ist die Farbe der Sonne ganz rein: öfters hat sie einen matten, weislichen Schimmer, auch eine dunkle Farbe, welches von den ihre Strahlen brennenden Dünsten unserer Atmosphäre abhängt. Vorzüglich pflegt der Hehr- und Heizrauch einen solchen Einfluss auf sie zu haben. Da der Römer diese Veränderungen sich an der Fackel oder den Strahlenkränze der Gottsheit denken musste: so gehörten sie zu der zahlreichen Menge der vorbedeutenden, unter denen sie nicht die geringstgefährdeten waren. Man vermeynte bisweilen die Sonne blutroth zu sehen, und deutete das auf große Niederlagen und großen Verlust.

538. hatte die Sonne eine ungewöhnliche Röthe, die der Farbe des Bluts nahe kam. Liv. 25, 7. Wahrscheinlich nicht durch Nebel, oder Dünste in der Atmosphäre

sphäre bewirkt, sondern durch den in diesem Jahre ange-
meckten Feuerauswurf, und die Asche desselben, die bis
Rom geworfen ward.

550. wollte man zu Privernum bey heiterm Himmel
die Sonne roth gesehen haben. Liv. 31, 12. Da von dies-
sem Jahre nirgends ein Feuerauswurf erwähnt wird, so
kann dies wohl nur von einer durch Heisrauch bewirkten
Röthe zu verstehen seyn; und dies wird dadurch wahrs-
cheinlich, daß die Röthe den ganzen Tag über bemerkt
ward. Der Beysatz coelo sereno heißt übrigens nichts
mehr, als "bey einem wolkenleeren, oder nicht durch Nebel
verschleierten Himmel." Es scheint, der Beobachter
wußte schon, daß ein gewöhnlicher Nebel gewöhnlicher
Weise Einfluß auf die Farbe und Helle der Sonne hatte:
aber dieser ungewöhnliche Nebel mag ihm nicht bekannt
gewesen seyn, und daher auf bange Erwartung der Zu-
kunft geleitet haben.

In dem mittlern Zeitalter wird die blaße und röthlic-
he Farbe der Sonne häufiger in den Chroniken erwähnt,
und auf den Krieg bezogen: weil man alles, was sich nur
im mindesten der Farbe des Blutes näherte, auf ihn be-
ziehen, und als Vorbedeutung des Himmels ansehen zu
müssen glaubte. Es kann gar wohl seyn, daß die Ver-
änderungen, die ein ganz gewöhnlicher Herbstnebel bewirka-
te, schon hinlänglich waren, dem furchtsamen Annalisten
mit Furcht und Schrecken zu erfüllen: die Gedanken waren
gewöhnliche Beschäftigungen des noch äußerst rohen und
ungebändigten Adels, und rechtfertigten gewiß jährlich die
Prophezeihungen des mönchischen Sehers,

3. Nebensonnen und Nebenmonde.

Wichtiger noch, als die ungewöhnliche Farbe der Sonne war dem Übergläuben die seltner und äußerst schwer zu erländernde Erscheinung mehrerer Sonnen und mehrerer Monde: über die bis jetzt die Physiker in der Erklärungsart noch nicht durchaus einig sind. Man sieht diese prächtige Erscheinung nur bei einer mit Dünsten angefüllten Atmosphäre beim Auf- oder Untergange dieser Weltkörper, wo es durch Strahlenbrechung dem Auge vorkommt, als hätten sie sich vervielfältigt.

Beym Livius wird dieser Erscheinung erst seit Hannibals Zeiten gedacht; doch folgt hieraus nicht, daß man erst da auf sie geachtet, oder sie als prodigiös anzusehen angefangen habe: denn seine Geschichte eines großen vorhergehenden Zeitraums ist verloren.

Die ältesten auf uns gekommenen Beobachtungen dieser Art sind zu Ariminum geinacht, wo 517 nach Eutrop und 527 nach Oros. 4, 13. bei einer hellen heitern Nacht 3 hellleuchtende Monde (multa luce fulgentes) gesehen wurden.

533. erwähnt Livius 22, 1., daß man 2 Monde noch am Tage zu Capena habe aufgehen sehen.

601. bemerkte man in Gallien 3 Monde, betti Obsessuens zufolge. Dies ist alles, was ich über Nebenmonde in den älteren Annalisten auffand. Weit häufiger, wichtiger, wenigstens dem Anschein nach für den superstitiösen Römer, waren die Nebensonnen, deren man

544.

544. zu Alba 2 sahe. Liv. 28, 11.

546. wieder 2 Sonnen. Liv. 29, 14.

575. zu Nom 3 Sonnen zugleich, bei heiterm Himmel; verbunden mit einer sonderbaren, regenbogendhnlichen Erscheinung, dergleichen auch im 14 Th. der allgemeinen Geschichte der Reisen zu Wasser und zu Lande aus Canada erwähnt wird. Liv. 41, 21.

579. Wieder 3 Sonnen. Plin. 2, 31.

590. Zu Formit 2 Sonnen. Obseq.

601. In Gallien 3 Sonnen. Iul. Obs.

635. 643. Drey Sonnen. Plin. 2, 31.

709. 711. Wieder 3 Sonnen. Iul. Obs. Von der letzten Erscheinung führt er die Zeit der Beobachtung sehr bestimmt an; und dies ist das einzige mohl, daß wir sie angegeben finden: circiter horam tertiam diei. Aber die Jahreszeit hat er verschwiegen; daher diese Angabe, die mit unserer neunten Stunde treffen möchte, so gut als unnütz ist.

Ich kann nicht unterlassen, hier die Meynung der Kanadischen Wilden über die Nebensonnen aus der angesehenen Stelle der allg. Reisen anzuführen. Sie halten sie für die Frauen der Sonne, die sie zuweilen der Erde zu zeigen für gut fände. Es wäre nicht unwichtig für die Geschichte der menschlichen Vorstellungen, wenn jemand diese Meynung näher untersuchte, und ihre Entstehung nebst den mit ihr in Verbindung stehenden Vorstellungen entwirken wollte. Hier würde ein solcher Versuch, so gern ich ihn wagte, sehr am unrechten Orte stehen.

4. Sterne.

Die Veränderungen an den Gesirnen, Kometen abgerechnet, die unter einer eigenen Rubrik gleich folgen, waren dem Menschen zu weit entfernt, als daß er sie hätte wahrnehmen können. Als Prodigium finden wir daher nur bemerkt, daß man am hellen Tage um die Sonne die Sterne gesehen habe.

Dies war auf eine doppelte Art möglich: bey partiellen Verfinsterungen der Sonne und einem völlig heitern Himmel pflegen öfter einige Sterne unsern Augen sichtbar zu werden: und dieser Umstand wird zuweilen bey Sonnenfinsternissen mit angemerkt. Oder aber es zeigte sich einer der der Sonne am nächsten stehenden Planeten, die in dieser Nähe ihr stärkstes Licht haben, auch am Tage neben ihr. Auch diese Beobachtung haben wir selbst in diesen Zeiten der Sonnenndhe der Planeten zu machen Gelegenheit. Das aus einem gesehenen Sterne viele wurden, darf uns wohl nicht wundern.

K o m e t e n.

So fürchterlich dem Mittelalter und bis auf unsere Tage herab dem Pöbel die Kometen ihres Schweißes wegen waren; weil man ihre Gestalt mit einer Ruthe verglich,

glich, und sie nun dahin erklärte, aus misverstandenen Stellen der Bibel, Gott zeige die Nuthe, womit er die Sünder züchtigen wolle: — so wenig scheinen sie auf den ersten Anblick Römern und Griechen in früheren Jahren bekannt, oder der Aufmerksamkeit würdig gewesen zu seyn. Heym Livius, so weit wir ihn haben, wird ihrer unter ihrem gewöhnlichen Nahmen gar nicht erwähnt.

Doch sollte dies wohl gegen die Bemerkung der Kometen, als vorbedeutender Erscheinung, etwas beweisen? Ich glaube nicht. Wir haben gesehen, daß die Prodigien von Personen des unwissenden Pöbels, wozu auch häufig die Priester gehörten, beobachtet; wenigstens von diesen, nach den Bemerkungen des Pöbels, an den Senat ohne Bestichtigung eingesandt wurden, der sich ihrer nach seinen jedesmähligen Absichten bediente, öfter sogar die gemachten Anzeigen zurück wies. Wir finden so außerst häufig, daß der unwissende, rohe Beobachter, ohne sich um vorhandene Benennungen und angenommene Ausdrücke zu bekümmern, und seine Beobachtung allgemein verständlich auszudrücken, sie so darstellt und wieder erzählt, wie er sie für sich machte: mehr seine Meinung über die Erscheinung und den Eindruck, den sie auf ihn machte, als den wahren Vorgang der Sache mittheilt. Sollte dies nicht uns bewegen, die Kometen unter ganz andern, jetzt von ihnen ungebräuchlichen Ausdrücken auszusuchen?

Mir wenigstens scheint, daß das Wort fax immer auch einen Kometen bezeichnen könne; weil doch der rohe Römer ihn als eine große, lodernde Göttersackel sich denken konnte. Die rohern Erklärer beobachteter Wirkungen leisteten

teten die Helleß des Tages und der Nacht vom Schein der Fackeln ab, die die Götter des Tags und der Nacht trugen. Ihnen war nur die Fackel als ein Helleß verbreitendes Ding bekannt: die Sonne war daher in der Urwelt eine Fackel, die ein Gott am Himmel trug, der Tag, die Fackel der Nacht, bis Dichter heraus Götter im Strahlenscheinze, lauf goldnen und silbernen Wogen machten. Den Mond sah der Römer immer; bemerkte einmahl einer einen Kometen, wie leicht konnte da die Idee in ihm entstehen: "du hast dich wohl bisher geirrt: das, was du jetzt siehst, mag wohl die Fackel der Nacht seyn. Das mag denn auch wohl was zu bedeuten haben, daß die Gottheit dich ihre Fackel sehen läßt; sie thut das nicht immer."

Sollte denn nicht auch vielleicht die Fackel der Demeter, mit der sie ihre Persephone sucht, eine ähnliche Erklärung aus der mythischen Sprache der Vorwelt leihen?

Grenlich wird das Wort fax von ganz andern Meteoren gebraucht; aber es war ja nie eine Person, die die Prodigien beobachtete und erzählte: verschiedene Beobachter konnten ja verschiedene Gegenstände sich ohne innern Widerspruch unter einerley Wort für dies Bild wählen.

Ferner möchte es immer seyn, daß auch unter dem Ausdruck coelum arsit die Erscheinung eines Kometen zu verstehen sey, wenn gleich dies gewöhnlich die Bezeichnung des Nordlichts war. Ich meine hierin eben nicht sehr zu irren, weil Obsequens zum Jahr 606. eines Kometen mit folgenden, dem angeführten so ganz ähnlichen

Wuß

Ausdrück erwähnt: Stella arsit per dies XXXII. Der Beobachter dieses Kometen leitete den Schwefl, den er für Flammen hielt, vom daran bemerkten Stern ab: ein ander konnte ja diese geglaubten Flammen vom in Brand gerathnen Himmel selbst ableiten. Die Mythik lehrte ja so einen ehemaligen Brand des Himmels, wie bei der Erwähnung des Nordlichts weiter ausgeführt ist.

Doch dies alles sind Vermuthungen, durch die ich für jetzt noch nichts erweisen, sondern das scheinbare Nichttheuerkenn der Kometen, einer so wunderbaren Erscheinung, nur erklären wollte. Häufiger wurden Kometen angemerkt, und als Prodigien angesehen, nachdem auf Cäsars Leichenbegängnis die Erscheinung dieses Wundersterns folgte. Wie diese Erscheinung damals von Hößlingen und Dichtern ausgelegt wurde, wissen wir aus Ovids Verwandlung.

Aber nun wurde auch der Komet, der 807 im Todesjahr des Klaudius erschien, als Vorbedeutung seines Todes angesehen; Suet. Claud. 47. Und von dieser Zeit an scheint mirs, vermuthe man immer nach der Erscheinung eines solchen Sterns den Tod eines Fürsten. Daß dieser Wahn auch in unsren Tagen noch beyt Pöbel herrscht, darf uns nicht wundern: der Wahn der Alten von guten und bösen Vorbedeutungen ward theils durch ihre Kolonien an den Gränzen unsers Vaterlandes, theils durch handelnde Römer und Deutsche unsren Vätern bekannt; und die Lehrer des Mittelalters waren selbst zu sehr von dem Hange, das Zukünftige in Veränderungen der Natur zu lesen, beseelt, als daß sie zu dessen Verminderung bey dem gemein

gemeinen Volke etwas hätten beytragen sollen. Endlich herrschte einmahl bey der katholischen Geistlichkeit der Geschmack, ihre Predigten mit Bruchstücken der alten Geschichte auszuschmücken: und diese so unaufgeklärten Köpfe wählten gewiß nicht vortheilhaft, wählten ihrem Plane gemäß, die Gottheit so furchtbar als möglich darzustellen, um sich als Mittelpersonen dem Layen desto unerträglicher zu machen. Vieler vergessener Übergläubische ward da aufs neue in den Köpfen rege gemacht, und bisher unbekannter ihnen gelegentlich mit eingesperrt,

Regenbogen.

Fast mögte es sonderbar scheinen, daß auch diese so gewöhnliche Erscheinung unter die prodigiösen gerechnet ward: allein nicht nur dies, sondern auch der Einfluß, den sie auf andre Theile der Mythik hatte, mag uns von dem schwachen Geiste der Urwelt, der so oft bezweifelt wird, überzeugen. Die Erscheinung war keine tägliche; das war genug, ihr Aufmerksamkeit zu verschaffen: ihre Gestalt war der immer schon bekannten und gesürchteten Sache, dem Bogen der Helden, ähnlich; dies gab die Grundlage zu jenen noch in unserm Sprachgebrauch übriggebliebenen Vorstellungen. Die Erscheinung sah einem Bogen ähnlich, also mußte es ein Bogen seyn, und zwar des Wesens, in dessen Nähe man es erblickte. Daher ward der

Son-

Sonnengott und die Führerin des Mondes schon in den frühesten Zeiten bewaffnet; man gründete hierauf Erklärungen und Dichtungen.

Erklärungen: sie finden wir in den mythischen Sprache und in den Fiktionen der Vorwelt: plötzlicher Tod lebender Geschöpfe ward dem Gotte der Sonne beigelegt. Bey der Pest, die das Lager der Griechen vor Troja verheerte, dachte man an keinen andern Urheber des Elends, als den Apoll, und war nur bedacht, zu erfahren, wie man ihn könnte beleidigt haben. Bey Niobens Kindern wurden beide Gottheiten in Thätigkeit gesetzt, Apoll erschoss die Söhne, seine Schwester die Töchter, der man auch den Tod anderer Frauenzimmer in mythischen Fiktionen zur Last legt.

Aus diesem Mythus konnte leicht der andere entstehen, daß Apoll auch Geber der Gesundheit sey: weil die eine wüthende Krankheit überlebenden ihre Gesundheit doch als ein Geschenk der schonenden Nachsicht des Gottes anzusehen müssten. Selbst die es wagten, Kranke zu heilen, bedurften zu ihrer eigenen und anderer Beruhigung die Erbostung: "dein Geschick gab dir der tödtende Gott: es kann ihm nicht missfallen, dich jetzt die Anwendung davon machen zu sehen." Doch gebe ich dies als bloße Möglichkeit; da mir selbst die Zusammensetzung mehrerer Gottheit, mehrerer Gottheiten in Eine zur Zeit der wachsenden Kultur die wahrste Ursach der verschiedenen Geschäfte zu seyn scheint, die man einer Gottheit übertrug, oder ihrer Aufsicht untergab. Gewisser ist es, daß diese Erscheinung die erste Veranlassung gab, die Gottheiten der Sonne und

des

des Mondes zu Liebhabern der Jagd zu machen: und als solche wurden sie in der Vorwelt am häufigsten verehrt, wie ihre Beynahmen bey Homer beweisen.

Dichtungen: sie finden sich in der Geschichte dieser Gottheiten häufig und gehören in diese Blätter nicht, die einem andern Gegenstande gewidmet sind.

Aus dieser Vorstellung, als sei der Regenbogen der wirkliche Bogen einer Gottheit, lässt sich nun es erklären, wie man ihn prodigios finden konnte. "Der Gott zingt seinen Bogen, womit er die Menschen erlegt: was hat er dabei für Absicht?" Das Erscheinen des Bogens hätte nun immer Folgen: entweder ein Todesfall erfolgte bald darauf in der Horde, oder es schlichen sich Unpaßlichkeiten ein, die bei einem halbnackten Volke ohne wasserdichte Wohnungen nach anhaltendem Regen im wärmern Klima wohl nicht ausblieben.

Eine andre Meinung hatte man von der Entstehung des Regenbogens in Griechenland, jünger als jene allgemeine mythische Vorstellung. Er sollte nämlich der Pfad einer Götterbotin, der Iris, Dienerin der Herr, seyn. Wie man auf die Idee kam, weis ich mir jetzt noch nicht zu erklären: sie herrschte schon zu Homers Zeit, in dessen Gedichten wir sie finden. Auch aus ihr, vorausgesetzt, daß sie früh genug nach Italien kam, ließe sich das Prodigiöse der Erscheinung erklären. Man würde dann gemeint haben: die Götter senden ihren Boten zur Erde: "gewiß steht irgend eine Veränderung, irgend eine wichtige Begebenheit bevor, die sie jetzt vorbereiten und veranstalten."

Es

Es kann seyn, daß anfangs jeglicher Regenbogen für ein Prodigium gehalten ward; aus der römischen Geschichte aber erhellet, daß man auf den Staat wenigstens nur diejenige als Prodigien bezog, die sich durch Form, Farbe und an re Nebenursachen von den gewöhnlichen Erscheinungen der Art unterschieden und bey kritischen Zeiten standen beobachtet wurden. Doch unterschied die bange Erwartung der Zukunft zwey verwandte Erscheinungen, und legte ihnen höchst wahrscheinlich eine verschiedene Bedeutung bei.

1. Würfliche Regenbogen.

Livius erwähnt 41, 21, (575) einer solchen Erscheinung, deren Prodigiöses in mehrern Umständen lag. Er schien über Saturns Tempel zu stehen, der auf dem Forum romano war; *) es erschienen zugleich zwey Nebensonnen, und doch glaubte man einen heitern Himmel zu haben, (coelum serenum) was aber nur von nicht bemerkten Wolken oder Dünsten zu verstehen ist).

663 regte ein einfärbiger Regenbogen, rubri, coloris, angestliche Erwartungen auf, Plin. 2, 30.

2. Ringe um die Sonne.

Sie scheinen, wie aus einer solchen Bemerkung unten erhellen wird, angenehme Erwartungen erregt zu haben: vielleicht hieß man sie für den sichtbar gewordnen Strahs
lens

* Im Tempel wurde der Schatz der Republik und das Archiv des Senats aufbewahrt: daher das Bedeutende dieser scheinbaren Stellung.

lenkranz der Gottheit, den ihr zuerst Dichter schenkten, den aber das Volk bald annahm, und seinen eigenen Einfall, die Fackel der Gottheit, darüber vergaß. In seinem Glanze konnte sich nun freylich auch der zürnende Gott zeigen; aber man glaubte doch lieber in diesem Purze das Symbol seiner Theilnahme am Volksglück und die Ankündigung desselben zu erblicken.

547. wurde ein solcher Ring zu Trusino um die Sonne geschenk. Liv. 30, 2.

709. ein dergleichen bey völlig heitem Himmel, nach Obsequens.

711. Als August nach Cäsars Ermordung von Apollonia nach Rom kam, entstand während seines Einzugs in die Stadt plötzlich bey völlig heitem Himmel ein Ring um die Sonne, einem Regenbogen ähnlich: Suet. Aug. 95. woraus man auf seine Erhebung um se mehr schloß, da er sich für einen Sohn Apolls wollte angesehen wissen, oder wenigstens von Schmeichlern dafür erklärt war.

Uebrigens sind die natürlichen Ursachen beider Phänomene, des Rings um die Sonne und des Regenbogens so bekannt, daß ich nicht nöthig habe, mich hier dabei zu verweilen.

W o l f e n.

Sie wurden von der Urwelt, wie alles, was sich bewegte oder ihnen Schrecken machte, für belebte Wesen gehal-

gehalten: dem Altesten Griechen scheinen sie sogar Gottheiten gewesen zu seyn, weiblichen Geschlechts, eine Gattung Nymphen. Doch gieng diese mythische Vorstellung in der Folge ganz verloren, weil die Entstehung der Wolken sich endlich auch dem rohesten Beobachter aufdrang. Aber von einer andern Seite her wurden wenigstens den Admern die Wolken wieder wichtig, durch die oft sonderbaren Gestalten, die sie annahmen. Wir finden diese nur ein einziges Maht heym Livius erwähnt; aber man weiß es ja, daß nicht alle geglaubte Prodigien dem Senat angezeigt wurden, weil man viele auf eigene Schicksale bezog: daß ferner der Senat nicht alle gemeldete Wahrnehmungen annahm und in seine Jahrbücher eintragen ließ, sondern nur die wichtigsten, auffallendsten, damals unerklärbaren: man darf sich endlich nicht wundern, wenn der Annalist unter denen ihm bekannten Prodigien nur die vornehmsten aufzeichnete — er hätte sonst kaum für die Besgebenheiten seines Staats Platz gefunden.

Livius erwähnt eines solchen Prodigii nur einmal 24, 10, aber eines deßo merkwürdigeren. "Zu Hadeia sahe man am Himmel einen Altar und um ihn her Menschen gestalten in weißen Kleidern." Ich würde diese Sage ohne Bedenken ins Reich der Erdichtungen verwiesen haben, würde glauben, daß der Beobachter Ähnlichkeiten, vielleicht sehr entfernte, zu finden meinte, und daß seine Einbildungskraft ihm das übrige schuf, oder daß die Zusätze vom dritten Erzähler herriührten: aber Brydone's Erzählung einer ganz ähnlichen Beobachtung nöthigt mich, mein Urtheil zu suspendiren, und auf Nachrichten aus der Ge-
gend

gend des alten Hadria dies Phänomen betreffend zu warten. Brydone erzählt von Palermo, daß man gegen Sonnenuntergang die ganze gegenseitige Küste Italiens in den Wolken bemerke, unbewegliche Gegenstände so wie die beweglichen: man sehe Palais, Gärten, Menschen, Thiere u. s. w. Er erklärt sich diese Erscheinung dadurch, daß er diese Gegenden in eine überall gleich dichte Dunstwolke durch die Sonnenstrahlen reflectirt annimmt. Vielleicht gehören die gegen Abend auch bei uns oft wahrgenommenen Landschaften in den Wolken, die auf ähnliche Art entstanden seyn mögen, hierher: vielleicht die Glorie, welche die französischen Academiker auf Peru's Gebürgen um ihren Schatten in den Dunstwolken sahen. Doch ich nehme es nicht auf mich, die wirkliche Ursach dieser Phänomene auszumitteln; ich führe das mir Bekanntgewordne nur zur Erklärung jener Sage an, die man nun gewiß nicht unter die Zahl verschäflicher Erdichtungen werfen, sondern als seltn Naturerscheinung ansehen, und ihre Aufzeichnung der Prodigiensucht übergläubiger Römer danken wird. Hadria lag übrigens an der Küste: und es scheint daher diese Erzählung der des Brydone ganz ähnlich.

Wunderbarer Regen.

Ich komme auf eins der reichhaltigsten Capitel in der Prodigiengeschichte, zu dem wunderbaren Regen, wo ich gleich anfangs erinnern muß, daß in der alten sinnlichen, bed-

ben Prodigien am längsten beibehaltenen Sprache alles Regen hies, was vom Himmel herab fiel, oder der Volkmeynung gemäß daherab kommen müste. Wir haben mehrere wunderbare Regen zwar schon unter der Rubrik Wulfskane gehabt, ich darf sie aber hier um der Vollständigkeit willen wiederholen.

Steinregen. Er war fast immer vulkanisches Ursprungs; seltner großer Hagel, der in einem so warmen Klima etwas ganz ungewöhnliches, also wunderbares war.

Lange noch unter christlichen Völkern blieb Hagel prodigios und wird als Vorboten größerer Unglücksfälle von den Annalisten angeführt. Doch finde ich zweymahl das Sonderbare, daß nicht im Hagel, sondern in der Gestalt desselben das Prodigio gesucht wird: gewiß wird dies meisten Lesern hier zu finden nicht unangenehm seyn. Krantz läßt 1395 in Schweden einen Hagel fallen, dessen Körner natürliche Männer- und Weibergesichte vorstellten. Und 1240 fiel gar zu Cremona in einem Kloster ein Hagelkorn nieder, auf welchem ein Kreuz, sammt dem Angesichte Jesu und den Worten Iesus Nazarenus deutlich zu sehen waren. Das Wasser dieser verschmolzenen Wunderhagels machte, wie billig, einen Blinden sehend. Vincent. hist. 30. c. 138. Das erste war vielleicht eine eingebildete Ahnschlichkeit, das letzte Pfaffenbetrug oder gar weit spätere Erfindung.

Ein andree Steinregen entstand durch Sturm oder richtiger Wirbelwind, der Steine und dergleichen an einem Orte in die Höhe nahm und an einem andern fallen lies. Daher konnte es, als Milo wegen Kloßius Errichtung bes-

belangt wurde, Ziegelsteine, latices coctos, regnen. Plin. 2, 57.

Erdregen. Ebenfalls vulkanisches Ursprungs und eigentlich Asche oder Staub, den der Sturm mit fort nahm.

Kreidereggen. S. oben.

Eisereggen. S. oben. Plin 2, 57.

Fleischregen. Carnem pluit, sagt Livius 3, 10. Dies Fleisch zog fleischfressende Vögel nach sich, und was von diesen übrig gelassen ward, blieb einige Tage, ohne durch den Geruch aufzusallen. Ich finde unter allen mir bekannten Wunderzeichen neverer und älterer Zeit nichts ähnliches, was vielleicht zu einer Aufklärung dieser Sage hinleiten könnte. Ich würde auf eine Zweydeutigkeit der alten Sprache rathen, die gewiss von der des Livius sehr weit entfernt, und ihm nur mit Mühe verständlich wurde, wenn dies nicht der Mensch unmöglich mache, daß das Geregnete von den Vögeln verzehrt sei. Es wäre möglich, daß irgendwo die Vögel eine größere Menge Fleischstücke erbeutet haben könnten, daß sie im Fliegen etwas davon verloren, daß dies, weil es vielleicht schon am Feuer gewesen war, nicht so schnell in Fäulniß überging, als ungekochtes Fleisch: aber wie kam ein Schwarm Vögel zu einer solchen Menge Fleisch?

Aber wir sind ja auch nicht gezwungen, anzunehmen, daß der Fleischregen wirklich so war, als die Sage angiebt. Rechnen wir von der Erzählung, die Livius und aus ihm Orosius haben, das wieder ab, was Liebe zum Wunderbaren und die Erweiterung der Nacherzählenden hinzusezen

gen

gen konnten, so wird eine fast alltägliche Geschichte, die nichts widersprechendes mehr hat, übrig bleiben. Einige Raubvögel hatten sich einiger Fleischstücken, vielleicht von einem gefallenen Thiere, vielleicht von einem Opfermahl, das in jenen Zeiten noch häufig im Freien gefeiert wurde, wo der Altar denn zugleich die Stelle des Feuerheerdes vertrat, bemächtigt: andre eben so hungrige Thiere suchten ihnen ihre Beute wieder abzunehmen, oder umschwärmten sie vom Geruche gelockt mit Geschrei: es entfielen ihnen einige Fleischstücke, die ein Mensch fallen sah, und durch seine Gegenwart hinderte, daß sie nicht wieder in den Besitz der Hungrigen kamen — hieraus läßt sich von jenem Beobachter schon eine ganz abendtheuerliche Geschichte zusammen setzen. Er deutete das Geschrei der versammelten Vögel auf Freude über den Übersluß der da sey, und erklärte sich ihr Kreisen in der Luft als Aufzägen der vom Himmel fallenden Fleischstücken, von denen er einige zu seinen Füßen sahe, weil er nicht an die Möglichkeit dachte, daß eben jener Schwarm diese könnte verloren haben. Ich bin weitlustiger gewesen, als ich sollte, diese Sage zu berichtigen: allein es scheint mir nöthig, jede Gelegenheit zu ergreisen, wo sich es zeigen läßt, wie die wundersvollen Sagen aus alltäglichen Gegebenheiten entstanden; um jüngere Leser zur genauern Untersuchung solcher Fälle anzuführen, und sie zu gewöhnen, die oft nahe liegende Wahrheit unter jeder Hülle sorgfältig aufzusuchen, ohne durch jene Hülle sich in voraus einnehmen, und blenden zu lassen. Auch durch solche geringfügig scheinende Untersuchung gewinnt am Ende im ganzen die Wahrheit mehr, als es auf den ersten Anblick scheint.

G

Ich

Ich verbinde mit diesem Prodigio einige Sagen der mittlern Zeit, die auf dem ersten Anschein nicht weniger Wunderbares und Widersinniges haben: von einem Korn regen, der zu verschiedenen Zeiten, und an verschiedenen Orten bemerkt wurde.

828. Christl. Zeitrechnung regnete es in Vasconia Körner, dem Getraide ähnlich, aber sie waren etwas kürzer.
 989. geschah dergleichen in Haspania in den Niederlanden. Sigbert, Gembl, 1328. geschah dergleichen zu Bourdeaux, und 1548 regnete es in Kärnthen zwischen Klagenfurther und Villach, Weizen den 21. Februar, zwey Stunden lang; hieraus backten die Einwohner das schönste Brodt, welches dem Kaiser, nebst einigen geregneten Weizenkörnern vorgelegt wurde. Die letzten beyden Sagen hat Thuan im 5. Buch seiner Geschichte.

So fabelhaft auch diese Sagen aussehen, lassen sie sich doch recht gut als wahr vertheidigen, wenn man einige Uebertreibungen, wie man bei jeder Volksnachricht thun muss, abrechnen will. Regnen kann es freylich weder Korn noch Brodt; aber es kann doch durch eine andere Ursach Getreide in die Höhe kommen, und in einer weiten Entfernung vom Orte seines vorigen Aufenthalts nieders fallen. Man erinnere sich an die geringe Festigkeit der ehemaligen Gebüude des Landmanns; man verbinde das mit die Gewalt des überall so furchterlichen Orkans: und das Wunder ist erklärt. Wurde aufgeschüttetes Getreide, sammt dem Theil des Gebäudes, wo man es aufbewahrt, vom Sturm mit in die Höhe geführt, so musste doch das Getreide durch eine vorgesundene Deschnung noch während

rend der Zeit auslaufen, daß das Gebäude selbst vom Sturm in der Höhe gehalten ward. Da schien es dann allerdings Getraide, næres Getraide geregnet zu haben. Dieses Wunder verbreitete sich schneller, als die Geschichte der Verwüstung, die der Sturm in einem unbedeutenden Dorfe in den Gebäuden einiger verachteten Leibeigenen angerichtet hatte: man fands wohl nicht einmahl der Mühe werth, von einer so unbedeutenden Sache, wenn sie auch zufällig bekannt ward, weiter zu reden.

Der Fischregen, den zu 989. Sigebert. Gembl. erwähnt, läßt sich eben so natürlich durch eine Wasserhose erklären, die ein Orkan über das Land trieb. Durch sie sind zuweilen sehr große Fische auf das Land, in ziemlicher Entfernung von der Küste geworfen: warum nicht auch kleinere Fische?

So läßt unter uns der Übergläubische Frösche und Kröten regnen, weil er sie nach einem warmen Regen häufig in den Wegen bemerkt; und ihren bisherigen Aufenthalt nicht kennt.

Olaus M. Goth. hist. 18, 20. läßt norwegische Bergmäuse, Lämmer, Leimmar oder Leiminus bey ihm, regnen: weil er ihre Wandlungssucht nicht kannte.

Greg. Tur. 9, 5. läßt sogar in Frankreich Schlangen aus den Wolken fallen; man deutete dies und andre Wunderzeichen damahls auf den bevorstehenden Tod des Königs. Sie wurden nach einen warmen Regen häufiger als sonst gesehen. Doch ich kehre zu den Prodigien der Römer zurück.

Blutregen. Eines der ältesten Prodigien, derer die römische Geschichte erwähnt, und zugleich eines der schreckendsten für sie. Sie blieben bei der Farbe stehen, die sie an dieser uns so gewöhnlichen Erscheinung, bemerkten, und hielten um derselben willen die Feuchtigkeit für Blut. Wie das Blut in die Wolken kam, darüber finden wir keine Mythen, deren die Römer überhaupt wenige hatten, weil sie die Götter immer gerade zu handeln ließen; und Fiktionen eben so wenig, weil es in ihrer Vorwelt keine Dichter gab, und die späteren Dichter lieber die Griechen nachahmten, oder eigentlicher übersetzten, als aus vaterländischen Sagen neue Fiktionen bildeten. Die Götter ließen Blut regnen, um auf einen kommenden Krieg, oder Verlust im Kriege, oder bürgerliche Zwistigkeiten aufmerksam zu machen.

Unter Romulus schon war dieser Blutregen häufig, Plutarch in seinem Leben.

556. sah man zu Rom auf dem Markt und Comitiens place Blutstropfen: Liv. 34, 46. 567. regnete es bei Vulkanstempel zwey Tage Blut, 39, 46. Auch 569 regnete es Blut, 40, 19. 578. desgleichen, zu Saturnia, 42, 21. 581. gar am hellen Tage, 43. 13. 640 regnete es 3 Tage Blut, und dies fand man so schrecklich, daß man durch größere Opfer die Götter zu besänftigen suchte; Obsequ. u. s. w.

Diese Erscheinung ward auch unter besonders merkwürdigen Nebenumständen 544. bemerkt: den Schnittern fielen blutige Achren in den Korb. Liv. 28, 11.

Sleidan ist der erste mir bekannt gewordene Schriftsteller, der die wahre Ursach dieses Blutregens entweder selbst

selbst fand, oder doch ihrer mit Billigung erwähnt. Gern führe ich seine eigne Worte hier an: *comment. libr. xxv.*
1553. *Sanguinis guttae in foliis arborum haerentes*
visae multis in locis, et Argentinas quidem sub initium
Iunii; cum super herbas, frondes, tegulas atque saxa
decidissent. Volitabat tunc ingens turba papilio-
nūm; neque deerant, qui hunc cruentum ab iis emanare
dicerent. Alii contra portendi aliquid, atque significari
judicabant.[“] Dies ist die wahre, und nach meiner Einsicht einzige Entstehung dieses so gefürchteten Regens. Kurz nach dem Ausschließen entledigt sich der Schmetterling der Unreinigkeiten, die im schlafenden Zustande sich bei ihm anhäuften: und jährlich können wir zu verschiedenen Seiten diese Blutdrüslichen Ausleerungen auf Blättern und an den Häusern bemerken, um desto häufiger, je mehr wir mit Raupen überhäuft waren. Bekannt ist, daß mehrere Raupen an den Gebäuden ihr Gespinst befestigen, oder ihre Puppe anhängen: daher konnte diese Erscheinung recht gut mittzen in dem weitläufigen Rom, wo es doch aber auch gar nicht an Hainen und Garten fehlte, wahrgenommen werden. Götz hat doch das Verdienst, diese Erklärung unter unsren noch immer Wunderglaubenden Pöbel verbreitet, und selbst manchen Gebildeten durch sie von Vorurtheilen befreit zu haben,

Milchregen. Der ihn bezeichnende Ausdruck lacte pluit, ist wie der Vorige, von einer Nehnlichkeit hergenommen: nur daß es nicht so gewiß ist, als vorhin, die wahre Ursach des Milchregens anzugeben. Livius erwähnt seiner

seiner nur ein einziges Mahl: 27, 11. zum Jahr 541.
Plin. 2, 56. zum Jahr 639. Obsequens östrer.

Mich daucht, es könnten verschiedene Ursachen dieses Phänomens angegeben werden, die alle, zwar nicht gleich erweislich, aber doch sehr wahrscheinlich seyn möchten.

Die weisliche Farbe der Tropfen, die man auf der Erde, oder andern Dingen bemerkte, konnte ein weisliches Exkrement der Schmetterlinge seyn; deren mehrere weisgelbliche Ausleerungen haben. Verhärtet pflegt immer die röthliche Farbe desselben in eine weisliche überzugehen. — Eine andre Ursach desselben konnte der Blüthestaub seyn, der vom Regen herabgewaschen wurde, und daher Einflus auf seine Farbe hatte.

In unsern Tagen wenigstens giebt der Blüthestaub östrer zu der Sage Anlaß, es habe Schwefel geregnet; wiewohl die erste Idee zu diesem Ausdruck aus der Bibel kam. — Es könnte die weisliche Farbe des niedergefallenen Regen von dem Boden herrühren, darauf er fiel: durch aufgeldete Kalk und Thontheilchen nahm dies Regenwasser eine ihm sonst fremde Milchähnliche Farbe an. Ich würde endlich auch kein Bedenken tragen, eine entfernte vulkanische Explosion mit zu den Ursachen des Milchregen zu rechnen, wenn es mir wahrscheinlich wäre, daß es an einem Orte, den die ausgeworfne Asche noch erreicht, während dieses Aschenregens regnen könnte. Die Vermischung der weislichen Erd- und Steinasche mit dem fallenden Regen könnte und müste diesem ein weisliches Aussehen mittheilen. Doch gebe ich dies nur für bloße Möglichkeit, bis ich belehrt bin, daß während der

Ers

Explosion es an Orten, wohin die Asche noch reichte, ges
regnet habe.

Die christlichen Annalen erwähnen auch noch eines Honigregens, der in der Nähe von Löwen 1142. fiel. Anselm. Gembl. Es wird diese Regen als ein Thau beschrieben: durch Gefühl und Geschmack überzeugte man sich, daß wahrer Honig getassen sei! Wer erkennt hierin nicht unsern Honig oder Mehlthau? Beide werden zwar von den Naturforschern, aber wenig oder gar nicht im gemeinen Leben unterschieden. Dieser Honighthau führt theils von dem Saft her, der nach dem Sterbe der Blattlaus aus den Blättern rinnt; theils ist er der verdickte Schweiß der Pflanzen, der, wenn eine zu kühle Nacht auf einen heißen Tag folgt, zu gerinnen pflegt.

Der letzte prodigiöse Regen der Römer war endlich der Wollregen: zum Jahr 703. lana pluit circa castellum Carissarum, Plin. 2, 57. Außer ihn erwähnt noch eines ähnlichen Wunderregens Paul Diaconus 12, 2. zum Jahr 1118: vera lana de nubibus pluviae mixta defluxit; welches Marianus Scotus zum Jahr Christi 366 mit dem Zusatz apud Atrebatas wörtlich abschrieb. Auch dies natürlich zu erklären, giebt es mehrere Wege, wenn gleich das späte Zeitalter der Beobachtungen eine Abklärung der Thatssache verzeihlich mache.

Man weiß, wie viel Wolle das Schaaf in Dässeln und Hecken verliert: konnte ein Sturm diese nicht losmachen, und in andre Gegenden, z. B. in eine Stadt treiben? Auch giebt es viele Pflanzen mit gefiederten Saamen, der mit wolligen Büschchen versehen ist: Gräser, deren Saamen

men eine brauchbare Baumwolle, oder nach jekiger Sprasche Pflanzenseide, umgiebt. Trieb der Wind vorzüglich diese Grasseide in die Städte, deren Bewohner dies Produkt der feuchteren, brüchigen Wiesen nicht kannten, so war für sie der Gedanke an einen Wollregen natürlich. Endlich, wenn das weiße, unsre Wiesen und Büsche im Herbst überziehende, bis jetzt noch von Niemand befriedigend erklärte Gespinst, der siegende Sommer genannt, sich vielleicht auch in Italien, aber selten fände, wäre da nicht diese Sage am befriedigendsten erklärt? Ich wage nichts darüber zu bestimmen, weil ich, und gewis nicht allein, diesen Theil der natürlichen Geschichte Italiens gar nicht kenne. Was die Erzählung des Paul Diaconus betrifft, so sieht man, daß sie aus einer unglücklichen Erklärung des einfachen *lana pluit* entstanden ist.

~~105. Bildnis von den Winde und dem Windgott mit dem
Windstern unter dem Kopf, der auf einer Mauer steht, und
durch einen Windhaube überdeckt ist. Der Windhaube
ist ein großer Kegel, der oben abgerundet ist. Der Windhaube
ist ein großer Kegel, der oben abgerundet ist.~~

Hefriger Wind.

Die Winde waren in der griechischen und römischen Mythik selbst Gottheiten, weil man die Bewegung der Lust eignen Wesen zuschrieb. In Rücksicht auf Vorbedeutungen kamen aber nur ihre Wirkungen als Zeichen der Zukunft in Betracht, in so fern sie das Gewöhnliche weit hinter sich ließen.

560. Brachte ein bey heitern Himmel entstandener Dran zwey Frengbohrne ums Leben. Liv. 37, 5. Prodigis war hier so wohl der sanft heitre Tag, als auch der wichtige Umstand, daß die Getöteten gerade Frengbohrne waren. Kann endlich der Sturm vom Meere her, so lag für die Ausleger des Prodigit auch hierin noch ein gar wichtiger Fingerzeig.

568. Ein sehr stürmischес Frühjahr. Besonders merkwürdig war hieben aber dem Zukunftspähenden Admer, daß gerade den Tag vor dem Stiftungsfeste der Stadt, den Paliliis, um Mittag, sich ein verwüstender Sturm erhob, der an Tempeln und Privatgebäuden eine furchterliche Gewalt übte. Liv. 40, 2. Am meisten zog hier wohl der Tag der Zerstörung die Aufmerksamkeit der Beobachter auf sich. — Zwey Jahr darauf lies man sich wieder von einem anhaltenden und stürmischen Winter in Schreken setzen, 40, 45.

574. Wurden durch Sturm einige Statuen auf dem Capitol umgeworfen. Obs. 602. warf ein Sturm auf dem Marsfelde vor einer Capelle des Jupiter eine Säule um, auf welcher eine vergoldete Statue stand. Dies sollte den obrigkeitlichen Personen und Priestern, also nicht gerade zu dem Staate, Unglück bedeuten; welches man vielleicht aus der Würde der Person schlos, der die Statue gesetzt war. Aber diese kamen dem gedrohten Uebel dadurch zuvor, daß sie ihre Aemiter niederlegten. Vielleicht war die Auslegung gemacht, um diese einer Parthen missfälligen Männer ohne viele Weitschauigkeiten von ihrem Posten zu entfernen, und außer Thätigkeit zu setzen. Denn das

zu wurden von den römischen Großen häufig die Predigten benutzt. Obs.

693. Wurf ein Wirbelwind Häuser um, riß die Bäume mit der Wurzel aus der Erde, und warf die Tiberbrücke sammt den Menschen, die darauf waren, in das Wasser. Obs. 699. als Krassus über den Euphrat ging, riß der Sturm dem Fähnrich die Fahne aus der Hand, und warf sie ins Wasser; hinderte auch den Übergang der Armee. Obs. Man erwartete hieraus einen unglücklichen Feldzug, weil er wider den Willen der Götter unternommen ward, die den Krassus und die Armee gleichsam mit Gewalt vom Übergange über den Fluß abhalten wollten.

Der gewöhnlichere Ausdruck für den einzelnen Sturm ist nimbus obortus: und turbo.

Veränderungen an Flüssen, Teichen, und Quellen.

Bey stehenden und liegenden Wassern machte das Anschwellen, oder eine von der gewöhnlichen abweichende Farbe Abhängungen von der Zusammenkunft rege. Vorsätzlich wichtig war für Rom in dieser Hinsicht die Tiber, deren Gottheit zu den ältesten Schutzgottheiten ihrer Stadt ges.

gehörte. Wenn er seine Wasser schwelte, so hatte das gewis was zu bedeuten. Doch erwähnt Liv. dieser seiner Überschwemmungen nur zweymahl: 536, da er viele Gebäude weggeschwemmt, und viele Menschen und Vieh das Leben verloren; 24, 9. und 548, wo er nur die ungewöhnliche Größe der Überschwemmung anmerkt. 30, 38.

Ein andrer prodigioser Wasseranwachs ist schon unter den vulkanischen Erscheinungen bemerkt, das Steigen des Sees auf dem albanischen Berge. Hier kam man über die Bedeutung durch einen Besenter bald aus seiner Verlegenheit.

Einen verwandten Ursprung hatte die Gegebenheit, die Liv. 24, 10. uns aufbewahrt. (536) Im Istrischen Gebiet fons sub terra fluxit, dolia aliasque res movens. Uns sind zwar unterirdische Ströme nichts wunderbares, da die Beobachtungen der Bergverständigen sie außer allen Zweifel setzen: aber man hat doch nicht nöthig, hier zu ihnen seine Zuflucht zu nehmen. Man darf nur den Quell in einen Keller verlegen, wo er ohne eine übertriebene Anstrengung der Natur bei starken Zuquellen des Wassers die dort aufbewahrten Vorräthe von ihrer Stelle bewegen konnte. Es giebt mehrere Ursachen, durch welche dies stärkere Zuschwellen des Wassers bewirkt werden konnte: häufiger Regen, anhaltender Sturm, Vereinigung mehrerer Quellen in eine, und Erderschütterung; welches letzte mir das Wahrscheinlichste ist, da gerade von diesem Jahr ein Feuerauswurf erwähnt wird.

Noch

Noch einer ähnlichen Merkwürdigkeit erwähnt Liv. 22, 36. 534. „gab plötzlich eine Quelle heißes Wasser.“ Auch dies ist in Italien bey Erdbeben und Feuerauswürfen nichts Seltnes: das letztere fand dies Jahr Statt. Freylich wissen wir den Ort, wo diese Beobachtung gemacht ward, so wenig, als seine Entfernung vom Vesuv, oder den Thälern der Goltotora: aber dies beweist ja doch nicht für eine weite Ablegenheit.

Die Veränderungen der Farbe wurden am häufigsten bemerkt, und wie die farbigen Regen am meisten gefürchtet. Man sahe Flüsse, Quellen und Teiche blutig, oder milchig: man glaubte neue Quellen hervorbrechen zu sehen, die statt Wassers von Blut flossen. Die Ausdrücke für diese Prodigien sind, flumen cruentum fluxit, sanguine mixtum fluxit, sanguine manavit, lac fluxit.

Das älteste Prodigium der Art geschah 533. Da die Gewässer bey Cäre blutig waren, Liv. 22, 1. In eben dem Jahr schien der Quell des Herkules mit Blutslecken bedeckt. ib. 537. floss der Flus bey Amiternum blutig, 24, 44: 541. das Wasser bey Alba, 27, 11. 593. flossen auf dem Sudertanischen Marktplatz den ganzen Tag Blutströme, 26, 23: 542. war der Teich bey Volinium blutig, 27, 23: 543. floss zu Minturno unter dem Thore ein Blutstrom, 27, 37: 587. drang auf dem Quirinalischen Berge Blut aus der Erde, Obs. 606. flossen zu Cäre, 610. zu Tauri, 661. zu Volaterris Blutströme, ib.

556. Floss der Nar milchig, Liv. 34, 46.

Die

Die Ursachen dieser Vegenheiten sind nach den Ge-
genständen, die sie beträfen, verschieden. Waren Flüsse
und Bäche roth, so war das vermeinte Blut wohl nichts,
als eine durch Regengüsse in den Fluß geführte rothe Er-
de, oder Lehm. Dies wenigstens ist die Ursach, daß der
Nil bey seinem Anwachsen diese Farbe annimmt. Unsre
Bäche und Flüsse werden in den meisten Gegenden durch
einen Regenguß gelblich gefärbt; aber in diesen Gegenden
ist gelber Lehm, oder Sand, und sie beweisen für andere
Gegenden nichts. Bey Teichen konnte dieselbe Ursach
statt finden.

Doch vielleicht war nicht immer das Wasser wirklich
gefärbt. 533 wurde zugleich ein Nordlicht bemerkt. Man
weiß, daß dieses einige Helleis verbreitet; ältere Leute
wissen sich auch gewis zu erinnern, daß diese Helleis ih-
nen alle Gegenstände röthlich darstellte, wenn das Nord-
licht stark und roth war. Wie wenn der des Abends be-
merkte rothe Wiederschein des Wassers bey dem Nordlicht
den Anwohnern für diese Wirkung des Nordlichts eine
eigene Ursach suchen ließ? Vom genannten Jahre scheint
mir wenigstens diese Vermuthung höchst wahrscheinlich.

Auch trifft mit einen Feuerauswurfe die Sage, es ha-
be Blut geslossen, zusammen. Vielleicht bewirkte die an
den Strom gefallene Asche die Farbenveränderung.

Die milchige Farbe des Nar war entweder Schaum,
mit welchem er benni Anschwellen durch Schnelligkeit und
Anschlagen an feste Gegenstände bedeckt warb; oder auf-
gelöster Thon und Kreide, die der Regen hineinspülte,
theilte

theilte ihm diese Farbe mit. Sollte, wie in den amerikanischen Gewässern, die weiße Farbe seines Grundes die Ursach seyn, wie junge Leser vermuthen könnten, so würde diese Erscheinung öfterer bemerket seyn: oder der Narr müßte gewöhnlich trübes Wasser führen, das die Farbe des Grundes den Augen verdeckte.

Die Blutsflecke auf stehenden Gewässern röhren einer Beobachtung des sel. Götz zufolge von der Larve eines Insects her, die blutrothe Farbe hat, und sich bald auf die Oberfläche ruhiger Teiche und Sümpfe, bald in den schlammigen Ufer derselben aufhält, und bey jeder Erschütterung des Bodens sich zu verbergen sucht.

Noch sollen endlich Blutströme in und bey den Städten gestossen seyn; rivi sanguinis manabant: die wohl am schwersten, gewiß nicht alle, gegen den Verdacht der Erdrichtung zu retten sind. Was man zu ihrer Rettung sagen möchte, wäre folgendes: vielleicht brachen neue Quellen auf eine Zeitlang aus der Erde hervor, durch Sturm oder Erdbeben veranlaßt: sie mußten mit Gewalt sich ihren Weg bahnen, und vermischten sich daher mit den Erdarten, durch die sie drangen; vielleicht waren es mineralische Quellen, deren starker Eisengehalt ihnen eine rothliche Farbe gab: vielleicht waren diese rivi durch Regengüsse erzeugt, und die Farbe durch den Unrat, den diese vorfanden und auflosten: vielleicht — doch ich mag die Möglichkeiten nicht weiter häufen, da man aus den angeführten schon hinreichend sieht, wie vergleichende Phasenmene entstehen, und zur Erdrichtung ähnlicher Fälle Veranlassung geben könnten.

Mehs

Mehrere blutige Erscheinungen kommen darunter vor.

Die ersten sind blutige Fäden, die sich aus dem Körper entziehen und durch die Nase oder den Mund fließen. Sie sind meistens rot, manchmal gelblich oder grünlich, manchmal weißlich und haben einen starken Geruch.

Schwitzende Körper.

Viele, ja fast alle feisten Körper, oder die mit einer dichten Hülle überzogenen, pflegen Feuchtigkeiten zwar an sich zu ziehen, aber wenn sie kälter sind, als die sie umgebende Luft, nicht zu verschlucken. Die angezogenen Feuchtigkeiten sammeln dann in Tropfen zusammen: man nennt dies in einigen Provinzen ausschlagen; die Wand, Säule schlägt aus, oder beschlägt. Bey uns geschieht dies vorzüglich nur den Winter hindurch: aber doch auch bei langer anhaltender feuchter Luft oder Regen, weil da die schon eingedrungene Feuchtigkeit das Einsaugen der sich noch immer anlegenden Dünste verhindert, die sich dann auf der Oberfläche in Tropfen sammeln. Der Salpeter hat besonders die Eigenschaft, Dünste aus der Luft an sich zu ziehen: und wo er häufig ist, wird man fast zu jeder Jahreszeit diesen prodigiösen Schweiß bemerken.

Dieser Schweiß war den Römern als Prodigium merkwürdig: vielleicht gab er auch zu mancher mythischen Sage Veranlassung, wovon ich zuerst reden will, weil dies vielleicht die Ursach enthält, warum man den Schweiß für prodigios hält. Griechen und Römer glaubten seit den

bei frühesten Zeiten an unmittelbaren Beystand der Götter, den sie in eigner Person leisteten. Bey Homer fechsten die Götter in den Schlachten selbst für und neben ihren geliebten Helden. Bloß der Feind, so verdankte man das eben so sehr eigner Tapferkeit, als der furchtbaren Gegenwart irgend einer Gottheit, deren Anblick den Feind zur Flucht möchte bewogen haben. Nach dem Siege eilte der Krieger den Tempeln zu, osnen Hütten mit dem Bilde der Gottheit, um für den geleisteten Beystand Dank und Opfer zu bringen. Fand er Schweiß an dem Bilde der Gottheit, der ganz natürlich durch Feuchtigkeit der Lust dahin gekommen war, so meinte er hieran die Gottheit zu erkennen, die sichs für ihn hatte so sauer werden lassen. Freylich unterschied man wohl die Gottheit von ihrem Bilde, das sie nur vorstelle; aber der Vöbel verwechselte, wie noch jetzt, Sache und Bild, und hielt die Statue für lebende Gottheit, die gehen, reden, kurz alsles verrichten konnte, was lebende Wesen verrichten, oder die dies durch die in ihr wohnende Gottheit that.

Nun hatte man einen in die Augen fallenden Beweis für die Wahrheit des Saches; die Götter stehen in eigner Person den Sterblichen bey: und vermutete dazher, so oft man die Gottheit in Schweiß sahe, daß sie von irgend einer Expedition zurück kommen müsse. Hatte der Staat eben Krieg, so war eine Schlacht geliefert, und durch ihren Beystand gewonnen; oder es war durch ihre Unterstützung sonst ein glücklicher Coup ausgeführt. Hieraus erklärt sichs, wie so manchesmahl die Hauptstadt so früh eine gewonnene Schlacht ahnen könne.

Auf

Auf diese mythische Vorstellung gründete sich bey den Römern die Vermuthung, daß die Götter durch den Schweiß ihrer Statuen und Altäre die Zukunft wollten ahnen lassen: man sahe auf die Farbe des Schweißes, um zu wissen, ob man günstigen oder ungünstigen Schicksalen entgegen sehen dürfe. Die schmücke Farbe dieses Schweißes, die von der Schwärze, durch Räuchern und Opferdampf bewürkt, womit die meisten Götterbilder überzogen waren, herrührte, nannte man Tint. Vielleicht wares auch in manchen Fällen wirkliches, durch die Feuchtigkeit nur aufgelöstes Blut: denn bey einigen Arten von Opfern sprengte man das Blut umher. Vielleicht wares auch oft Betrug der Priester, deren List ich gleich ansführen werde.

Reinen Schweiß der Statuen bemerkte man 533. Da eine Statue des Kriegsgottes schwitzte, Liv. 22, 1. 544. schwitzte der Altar Neptuns auf dem flaminischen Platze, id. 28, 11. und unter Commodus schwitzte eine eheerne Statue des Herkules gar mehrere Tage hindurch. Lanprid. Comm. c. 16. Man darf nicht glauben, daß dies in dem ganzen Zeitraum die einzigen Fälle der Art gewesen wären: die Annalisten nahmen sie als gar zu gewöhnlich nicht oft in ihre Schriften auf. Plutarch im Leben Camilli versichert, daß das Schwitzen der Statuen bey den Römern ein sehr gewöhnliches Prodigium sey.

Vom blutigen Schweiße reden folgende Stellen. Liv 22, 36. (534) Im Sabinischen schwitzten viele Statuen Blut: 23, 32. (535). Zu Lanuvium die Statuen bey einen Junotempel: 27, 4. (540). Im Kapenatischen

beym Hain der Feronia vier Statuen Tag und Nacht hindurch.

Auch an andern Dingen bemerkte man diesen Blutschweiß: an zwey Schilden, Liv. 22, 1. (533.) und zu Kalatia schwitzte gar ein Heerd 3 Tage und 3 Nächte Blut, 583. Liv. 45, 16. Die Schilder waren dem Soldaten an sich schon wichtig genug, um die an ihnen vorgehenden Veränderung merkwürdig zu finden: ihre Wichtigkeit wurde durch die darauf angebrachten Gemälde, häufig Götter, z. F. Jupiter mit dem Blitz, erhöht. Demzohnerachtet aber kann dies eine Erdichtung, oder künstlicher Betrug seyn: denn der Soldat wurde gestraft, wenn seine Waffen unpolirt und unrein gefunden wurden. Vielleicht wollte der Eigenthümer durch diese heilige List der Strafe entgehen. Waren es aber heilige, im Tempel aufgehängete Schilder, so konnte durch Rauch und Staub, die sich an solche Dinge doch auch anhängen, leicht dem ausschlagenden Wasser eine dunkle Farbe gegeben werden, auch wohl ein ausschließender Schmetterling seinen Unrat darauf lassen.

Veränderungen die am Heerde vorgingen, zogen die Aufmerksamkeit auf sich, weil der Heerde der Aufenthalt und Altar der Laren und Penaten, oder Hausgötter war. Der Blutschweiß des Heerdes kam vom aufgelösten Lehm, mit dem die Steine verbunden waren; oder von wirklich verdornten Blüten, was in der Küche damahls wohl so gut als jetzt vergossen ward.

Die Ausdrücke für diese Prodigien sind: sudare, sanguine sudare, crux manare.

JF

Ich hänge die Erzählung einiger Priester Betrüger
kenen des grauen Alterthums an, die auch von christlichen
Religionsdienern oft nachgeahmt wurden: weinen de-
Götterstatuen. 569. weinte die Statue der Nette-
rin Juno zu Lanuvium; Liv. 40, 19. und 581. Apollo
im Schlosse zu Kuma drei Tage und Nächte hindurch,
43, 13. Man weiß, aus den Reisen Peter des Großen,
auf welche Art dieser künstliche Betrug gemacht wird.
Wollte man ja eine solche Vorbereitung hier nicht anneh-
men, weil die Statuen der Götter am häufigsten — aber
doch wohl in Rom nicht in jenen Zeiten schon? — von
Stein oder Metall waren, so müste man doch auf irgend
eine andre Art ihren Kunstfleiß zu Hülfe nehmen, oder
ihnen grade zu die Erdichtung zur Last legen.

1576. fieng zu Leipzig ein Hirschgewehr an, zu blu-
ten. Heidenr. Chron. S. 170.

1599. d. 25 Jul. fieng ebenda ein anderes Hirschge-
wehr zu bluten an. Id. 235.

Wunderstimmen.

Wunderstimmen nehme ich hier in doppelter Bezie-
hung: es bezeichnet mir sowohl die gehörte Stimme der
Gottheit, als auch artikulierte Läufe, die dem Lauf der
Natur zuwider sind, z. B. Reden der Thiere, u. s. w.

§ 2

1. Göt-

I. Götterstimmen.

Das Götter mit den Menschen redeten, war allgemeiner Glaube der mythischen Periode: auf diesen Glauben gründen sich die meisten Sagen und Fictionen der Vorwelt. Prodigios aber war die Stimme der Götter nur, wenn sie nicht mit ihrer Erscheinung verbunden war, also mit der jüdischen Bathkol eine Ähnlichkeit hatte: denn aber auch, wenn die Statue der Gottheit redete. Dies deutete man, nach dem die gehörten Worte waren, auf eine günstige oder ungünstige Zukunft; ja die Gottheit bestimmte selbst die Zukunft deutlich vorher.

Die älteste Götterstimme, wovon die römischen Annalen reden, wurde unter Tullus Regierung gehört. Liv. I. 31. Es regnete Steine auf dem albanischen Berge: Tullus schickte eine Commission hin, das Mirakel näher zu untersuchen, und diese hörten eine schreckliche Stimme aus dem Hain auf der Spitze des Berges, die ihnen befahl, den albanischen alten Götterdienst wiederherzustellen. Dies ist entweder mythische Sprache der alten Zeit, wo die Götter das reden, was sie nach der Meinung der Menschen biesen einfallen lassen, und ingenti voce Zusatz der weiter erzählenden: oder ein Priester fand es für gut, durch diesen Zurus seine Altdre in neues Andenken zu bringen.

245. War eine Schlacht zwischen Brutus und den Tarquinier unentschieden geblieben: des Nachts aber entschied eine Stimme aus dem benachbarten Walde: „dass die

die Heturier einen Mann mehr verloren hätten, als die Römer, also die letzten Sieger seyen.“ Man schrieb diese Stimme dem Silvanus, einer italischen Waldgottheit, zu: Liv. 2, 7. sie war aber wohl nur List eines Römers, der den Überglauben seines Volks zur Stärkung ihres Muths, und den der Etrusker zur Vernichtung ihrer Hoffnungen und zum Bewegungsgrunde einer schnellen Flucht benutzen wollte.

364. Behauptete ein Römer, er habe des Nachts eine übermenschliche Stimme gehört, die den Anmarsch der Gallier verkündigte, und dies der Obrigkeit zu melden befahl. Liv. 5, 32. Wahrscheinlich ein Kunstgriff der den Fabiern nicht günstigen Parthen, ihre Auslieferung an die Gallier zu bewirken, die ihrer Schwäche wegen nicht öffentlich gegen diese mächtige und beliebte Familie handeln wollte. Erst nach geendigten Kriegen nahm man daher von diesem Prodigio Notiz, und errichtete, weil man nicht wußte, welcher Gott der Urheber jener Stimme sey, dem Ajus Locutius einen Altar.

616. Als Mancinus nach Spanien gieng, um Numantia zu demuthigen, rief eine Stimme, deren Urheber man nicht wußte, ihm zu: Mancine mane. Obs. und Val. Max. 1, 6. Erdichtung nach erfahrner Niederlage desselben, oder Zuruf eines Nachgebliebenen, der zur Suite gehörte. Im letzten Falle würde es blos ein Omen seyn: aber man glaubte in der nachfolgenden Zeit lieber, daß eine Götterstimme ihn von seinem Zuge abrathen wollte.

821. Im Todesjahre des Nero öffneten sich die Pforten seines Familienbegräbnisses von selbst, und eine Stimme rief ihn mit Mahnungen. Suet. Ner. 46. Entweder eine nach seinem Tode erst gemachte Erdichtung, oder vielleicht wahrscheinlicher ein angelegter Betrug, das Volk auf seine im Werk sehende Ermordung vorzubereiten, und diese als ein Werk der Götter darzustellen. So groß auch immer unter den Kaiser der Unglaube der Gebildetern seyn möchte, so hatte er doch nur wenig Einfluss auf das Volk, das an seinen Göttern und Wundern fester als je hing.

Auch die Statuen der Götter redeten. Liv. 5, 22. ber aber wie billig sehr zweifelhaft davon redet. 359. sollte die Statue der Juno von Veii nach Rom gebracht werden. Mit vieler Feierlichkeit hob man sie von ihrem Gesell. Auf die Frage, ob sie mitgehen wolle, sollte sie genickt haben, wie einige Zuschauer behaupteten; andre machten hieraus gar eine vernehmliche bejahende Antwort. So Livius. Man sieht, daß er schon einsah, daß der Übergläub zu sehn glaubt, was nicht ist, und ein gehörtes Mirakel durch Zusätze zur Ehre seiner Gottheit oder ihres Bildes verschönert.

Politik und Neigung, die schöne Statue ihres Gottes behn sich zu behalten, gab Veranlassung zur Erdichtung des folgenden Mirakel. 794 kam Kaligula auf den Einfall, die Statue des Jupiter von Olympia nach Rom bringen zu lassen. Aber als die Maschinen, sie niederzulegen, aufgerichtet waren, fing die Statue so arg an zu lachen, daß die Arbeiter davon liefen. Kaligula mußte mit

mit dieser Ausflucht sich begnügen, und Jupiter kam nicht nach Rom. Suet. Cal. 57.

Die Neigung zu Wunderstimmen verlohr sich mit dem Heidenthume nicht. Auch die Christen hatten während der finstern Jahrhunderte Stimmen vom Himmel, redende, weinende, lachende, Christus-, Marien-, und Heiligen Bilder: und noch in unseren Tagen trägt sich der Pöbel einiger Gegenden mit diesen Mirakeln. Beispiele wird man mir gern erlassen.

2. Kinderstimmen.

Man hieß es für Prodigium, wenn Kinder vor der gewöhnlichen Zeit redeten, oder verständliche Worte hervorbrachten. Dergleichen Fälle hat Livius zwey:

532. Rief ein halbjähriger freigebohrner Junge auf dem Krautmarkt Triumph. Liv. 21, 62. Vielleicht wurde er seiner Kleinheit wegen nur für halbjährig gehalten, und sprach in aller Unschuld das Wort Triumph nach, das er bey dem Gespräch vom Kriege mit Hannibal und dem bald zu erwartenden Triumph, worauf der Pöbel sich freute, konnte aufgefaßt haben. Doch kann es immer auch Erdichtung seyn, durch die man dem Volke vom Kriege mit einem furchtbaren Feinde ein günstiges Vorurtheil erregen, und ihm Muthe einflößen wollte.

536. Rief im Marrucinischen gar ein Kind im Mutterleibe schon Io triumphē. Liv. 24, 10. Die vielen Niederlagen, die man bisher vom Hannibal erlitten, hatten die

Muthlosigkeit unter dem Volke allgemein gemacht. Sie wieder zu beleben, mit Muth und Eifer für ihr Vaterland zu erfüllen, nahm man zu den größten Erzählungen seine Zuflucht, und verlegte die Scene in eine Gegend, wo er Wörter nicht so schnell Erfundigungen einzischen konnte, wenn er auch gegen seine Gewohnheit je einmal hätte nachfragen wollen.

Auch diese Prodigien finden wir bey christlichen Annalisten wieder: nur scheint es, als ob sie und der ihnen gleichdenkende Pöbel so frühzeitige Kindersimmen der Einwirkung des Teufels bezeugten, und solche Kinder für Wechselbälge hielten.

3. Thierstimmen.

Es gab auch redende Thiere: eine Meinung, die wohl schwerlich aus der Bemerkung entstehen konnte, daß einige Vögel reden lernen; dies war eine Kunst, deren Entdeckung in weit späteren Zeiten fällt. Der Ochse war das erste Thier, das man glaubte reden zu hören: wahrscheinlich gab ein ungewöhnliches Gebrülle, das er vor Schmerz oder Hunger, oder durch einen andern Anspunkt getrieben, aussetzte, die Veranlassung zu dieser Volksmeinung. Dies Gebrülle klang einem Zuhörer vielleicht einigen articolirten Tönen ähnlich; und die Worte, die er zu hören geglaubt hatte, wurden dann von ihm für Erkennung des Schicksahls gehalten. Doch gewöhnlich wußte man

man nicht, was für Worte der Ochse gesprochen hatte, und glaubte nur, man habe ihn reden hören.

290. Fand mans noch unglaublich, daß ein Ochse sollte geredet haben: aber 291 war man für diese Erzählung schon durch Niederlagen des Heers empfindlicher geworden. Liv. 3, 10. 536. Redete ein Ochse in Sizilien, 24, 10: 541 zu Privernum, 27, 17: 544. irgendwo im Gebiet der Stadt Rom, 28, 11: 558. sprach der Ochse des Consul Domitius Roma cave tibi, 35, 21. 573. Redete ein Ochse in Kampanien, 41, 13. 515. wieder im Kampanischen, 41, 21. 581. redete gar eine Kuh zu Anagnia, 43, 13. 591 und 661. Bemerkt dergleichen Obsequi. Plinius versichert, daß die Annalen sehr häufig dieses Prodigii erwähnen; und daß der Senat allzeit, wenn dergleichen gemeldet ward, seine Sitzungen unter freien Himmel hielt. 8, 71. Der Ochse, der durch seine Rede die Aufmerksamkeit des Staats auf sich gezogen hatte, wurde auf öffentliche Kosten unterhalten: vielleicht sahe man ihn als temporelle Hülle irgend einer Gottheit an, die durch ihn rede.

Auch andre Thiere redeten zuweilen: als Tarquinius aus Rom getrieben ward, redete ein Hund, und eine Schlange heulte. Plin. 8, 63. Eine Sage des grauen Alterthums, die vielleicht aus mißverstandenen Tönen des gewöhnlichen Hundegeheuls entstand, vielleicht wie ihre Anhang erbichtet ist.

675. Redete im Gebiet von Rimini auf der Villa eines gewissen Galerius ein Hahn. Plin. 10, 25. Das eins

einzige Beispiel, wie er versichert: der Ursprung dieser Sage ist betrognes Gehör.

Redende Thiere finden sich denn auch in den Annalen der christlich barbarischen Jahrhunderte: ein Obs, der seinem Pfleger Buße predigt, und ihn zum Kreuzzuge ermahnt, weil Jerusalem dies Jahr werde erobert werden; und ähnliche Erdichtungen, deren Absicht und Urheber unverkennbar sind.

Geblüft bemerke ich, daß die Griechen vergleichend Sagen zu ihren Fictionen benutzten, z. B. Homer die redenden Pferde Achills, und daß sie das Phänomen selbst durch eine dem redenden Thiere beigelegte (oder richtiger überthierische) Herkunft zu erklären suchten, wies auch Homer thut.

Bewegungen lebloser Körper, und gehörtes Geräusch.

Ich fasse bende Arten von Prodigien zusammen, weil meist eine solche vermeinte Bewegung die Ursach des Geräusches sehn sollte, das man gehört haben wollte. Hier war wieder die Ursach des Prodigiösen der Zusammenhang des Phänomens mit der Götterwelt; um dessen willen man so gern alle Untersuchungen über die wahre Veran-

laf-

Lassung und Entstehung derselben unterließ, weil man sie in diesem Zusammenhange glaubte gefunden zu haben. Da mehrtheils Priester die Referenten dieser Gegebenheiten waren, so läßt sich davon auf die Wahrheit derselben kein sehr vortheilhafter Schluß machen. Sie standen dem Senat und dem Adel, mit dessen Vortheil der ihrige aufs genaueste verbunden war, fass immer im Bunde, und bereiteten durch verbreitete Predigten seine Schlässe bey dem Volke vor, oder suchten ihnen Eingang zu verschaffen, und die Versuche der Gegenparthenen zu entkräften. Daher die Erfindung, daß, wenn man es bonnern hörte, die Komitien zerrissen werden mußten: eine Einrichtung, die ansfangs vielleicht nur getroffen war, um überreiste Beschlüsse, zu denen die Furcht vom Gewitter überrascht zu werden verleitete, dadurch zu verhüten. Aber dies vergaß man, und benutzte das Gebot zu untreuen Absichten.

Die Prodigien, die ich unter diese Rubrik vereinte, sind folgende: Hasta commota. In den Tempeln wurden die den Feinden abgenommenen Waffen aufgehängen: auch die meisten Götter dieses kriegerischen Volks wurden bewaffnet abgebildet, oder führten wenigstens einen Lanzengern, ihre Herrschaft bezeichnenden Stab, (bey uns Kommandostab, dort hasta pura). Wende wollte man dstrer in Bewegung geschen haben; 532 zu Lanuvium, Liv. 21, 61. 569 zu Rom, nach Aussage der Pontificum, 40, 19. 571 sollte sich der Speer des Mars bewegt haben, Obs. eben so 636 ders. 536 wollte man gar bemerkt haben, daß zu Prænestie der Speer des Mars weiter vors gerückt sey, hastam promotam esse. Liv. 24, 10. Dies konnte

konnte freylich durch mancherley zusammenkommende Ums-
stände, am besten aber durch die Hand des Priesters be-
wirkt werden. 537. machten die in Tempel des Jupiter
Vilicinus im Kompanischen aufgehängten Waffen ein Ge-
räusch, 24, 44. das vielleicht durch eine vom Sturm,
oder Erdbeben herrührende Erschütterung des Gebäudes
verursacht wurde, wenn es nicht Priestererdichtung ist.
Eben so erklärt sich die Nachricht bey Obsequens, daß die
Sculpturen sich von selbst mit Geräusch bewegt hätten.

Bewegungen der Statuen hatte man bey dem Kais-
terhof sehr häufig. Plutarch versichert im Leben des Kas-
tulus, man lese bey sehr vielen römischen Schriftstellern,
daß die Statuen der Götter geseuftzt, sich weggewendet,
und andre Bewegungen gemacht hätten: Dinge, die wie
als Wirkungen seumes Selbstbetrugs, und der Pries-
terlist anzusehn müssen, die ihre Götter und Tempel durch
Mirakel, wie Mönche ihre Klöster, im Anschin zu erhal-
ten wußten. Dergleichen Bewegungen sind z. E. 702. am
Tage der pharsalischen Schlacht sollen sich in den Kapellen
die Statuen der Götter von selbst umgedreht haben. Val.
Max. I, 6. 822. unter Othos Regierung drehte sich Cäs-
tors Statue auf der Liberinsel von selbst vom Abend nach
Morgen. Plut. Oth. Man sieht die Verbindung zwis-
chen diesem Betruge, und jener bekannten Sage, aus
dem Orient werde der Beherrscher der Welt kommen.
Vespasian, der nach Noms Throne strebte, hatte Bruder,
Sohn, und viele geheime Anhänger in Rom, die durch
einen solchen Betrug das Volk auf die Vermuthung leiten
wollten, der Zeitpunkt sei jetzt da, wo jene Prophezezung
erfüllt werden würde. Um das Volk vom Otho abwendig
zu

zu machen, bedienten sie sich noch einer andern List: auf dem Kapitol stand ein gewehter Wagen, dessen Zügel die Siegsgöttin führte. Sie brachten ihr diese aus der Hand, und sprengten aus, Victoria habe die Zügel von selbst fallen lassen. Das sollte heißen, Otho ist nicht zu langer Regierung bestimmt, die Göttin des Sieges — eine bey dem Römer wichtige Gottheit — hat aufgehört, sich seiner anzunehmen. Plut. Oth.

Unter Commodus kam noch ärger: eine marmorne Anubisstatue bewegte sich, und auf dem Forum sah man aus den vorgefundenen Fußstapfen, daß die Götter weggegangen waren. Lamprid. Comm. c. 16. Vende Prodigien verkündigten dann auch seinen nahen Tod, auf den das Volk durch diesen groben Betrug vorbereitet war.

663 warf zu Rom ein Apoll seinen Kopf von selbst ab, und so dreckt auf die Erde, daß man mit aller Anstrengung ihn nicht eher aufnehmen, und der Statue wieder aufsetzen konnte, bis der damahlige Konsul Octavius ermordet war. Val. Max. 1, 6. Dies zu verstehen, muß man wissen, daß der Kopf der alten Statuen häufig aus einem besondern Stücke gearbeitet war, und auf den Rumpf aufgefüttert ward. Warum und wozu dem Apoll der Kopf abgeworfen war, und nicht sollte von der Erde wieder aufgehoben werden können, weiß ich nicht: aber man bediente sich des Vorfalls, um die Ermordung des Konsuls von den Göttern billigen zu lassen — denn nach seinem Tode ließ der Kopf sich wieder aufheben. 648 fand man bey der Eröffnung eines Tempels, daß die Statue des Mars auf dem Kopfe stand. Obs. Der Priester hatte sie,

sie, um nach einmahl Aufsehen zu machen, auf den Kopf gestellt. Dies konnte er sehr leicht; denn die Statue war, nach Obsequens Aussage, von Holz.

Auch Bewegungen, deren Ursachen man wußte, wurden durch Umstände, die eine Deutung zuließen, Prodigien, und absichtliche Wirkungen der Götter. Zu Pergamus, der Residenz Mithridats, wollte dieser im Theater sich oder seine Statue vor dem Volke von der Siegsgöttin krönen lassen. Durch eine Maschine sollte die Siegsgöttin herunter gelassen werden; aber ein Versehen bei der Ausführung brachte die Göttin ins schwanken; der Kranz fiel ihr aus der Hand, und zerbrach. Diesen Vorfall sahen die Römer als ein ihnen günstiges Prodigium an. Plut. Syll.

Was dem Städter die Statuen der Götter waren, das waren dem Soldaten im Felde seine Feldzeichen. Giengen sie schwer aus der Erde, oder drehten bey dem Aufheben durch Ungeschicklichkeit des Fahnrichs ihre Vorderseite rückwärts, so sahe man es als eine Vorbedeutung der zu erleidenden Niederlage an. Dies wiederfuhr deni zu raschen Flaminius am Thrämenischen See, und dem Crassus auf seinem verderblichen Zuge gegen die Parther: und wurde wahrscheinlich nach jedem verlohrnen Gefecht von dem Soldaten erzählt, der die Ursache der Niederlage von sich auf Feldherrn und Götter warf. Uebrigens ist natürlich, daß eine in anhaltenden Boden tief gesteckte Stange sich schwerer herausziehen, als hineintreiben läßt.

Ende

Endlich noch war das Geräusch, wozu man keinen Urheber wußte, prodigiös: wir finden zwey Arten hieher gehöriger Prodigien, die beyde mit unsern Volkslogen von Spuken, Kobolden, und bergl. viel ähnliches haben. Das Geräusch wurde in den Tempeln, oder in der Luft gehörkt. Des erstern gedenkt Livius zu 546 und 550. wo beyde Mahle zu Lanuvium im Tempel der Juno Sospita ein ungeheuerer Lärm entstand. 29, 14. 31, 12. Das zweyte Mahl merkt Livius ausdrücklich an, daß er des Nachts geschehe. Nimmt man die Sage als wahr an, so entstand wahrscheinlich der Lärm durch Haus- oder wilde Thiere, die nach den Resten der Opferthiere suchten, und sich die gefundene Beute streitig machten. Der Strepitus ingens entstand entweder aus der Furcht der Zuhörer, oder dadurch, daß die Stille der Nacht den Lärm ergrößt und lauter darstellte, als man bey gleicher innewer Stärke ihn am Tage würde vernommen haben. Diese Ursachen sind ja noch in unsern Tagen fast immer das einzige Factum, auf welches sich Gespenster- und Koboldgeschichten reduciren, wenn sie untersucht werden. Man hat daher, scheint es mir, gar nicht nöthig, an eine Erdichtung oder Veranstaaltung der Priester zu denken.

Noch ein solches Prodigium erzählt Valer. Max. 1, 6, 202, wollte man zu Pergamus im Innern der Tempel Pausenschall gehört haben. Da er es von mehreren Tempeln erzählt, so fällt schon ein stärkerer Verdacht auf Veranstaaltung des Lärms durch Priester: wiewohl eine der vorigen ähnliche Veranlassung, ein durch Thiere erregtes Geister gar nichts unwahrscheinliches enthält. Und dann will

will ja Valers tympanorum Sonus nichts weiter sagen,
als ein dem Paukenschall ähnliches Getöse.

Die Christen hatten ähnliche Prodigien, die Glocken
ihrer Kirchen läuteten von selbst. Man fand das so wich-
tig, daß es Gesandte ihren Höfen berichteten. Z. E. 1566
meldete der Bened. Gesandte, zu Saragossa in Span. ha-
be eine Glocke 2 Stunden von selbst geläutet. Justinian.
hist. Venet. L. 15. p. 315.

Schwüriger ist ein nach Plinius Versicherung 2, 58.
vor und nach dem cimbrischen Kriege häufig gehörtes vom
Himmel kommendes Getöse, das dem Waffen- und Trom-
petenklang ähnlich war, zu erkennen. Der Ausdruck da-
für war armorum strepitus et tubae sonitus e coelo au-
ditus. Livius gedenkt dessen, so weit wir ihn besitzen, gar
nicht. Obsequens aber sagt zu 590. in Cephalenia tuba
(nicht, wie sonst gelesen wird, turba) in coelo canere vi-
sa. 662 wurde nach Plut. Syll. verglichen zu Rom selbst
gehört. 702 zu Antiochien und Ptolemais, Valer. Max.
1, 6.

Was die Hetrurischen Geber davon dachten, hob uns
Plutarch am angeführten Orte auf: sie meinten, dies
Getöse bezeichne den Übergang der Welt aus einer Per-
iode in die andre, und dachten bei dieser Antwort viel-
leicht an die vier Alter der Philosophen, durch welche
diese die Entstehung des moralischen Nebels historisch ers-
kauterten. Valer macht den Vorm so arg, daß die Bürger
der beiden genannten Städte bewaffnet auf die
Mauern laufen müssen, um einen ihres Meßnung noch
anrückenden Feind abzuschlagen.

Mit

Mir blieb nach langen Nachdenken nichts zur Erklärung dieser Sage übrig, als das bey uns sogenannte Geschehen des wilden Jägers, das wir unter andrer Einschleidung auch in der Mythik der Griechen finden, und manche Dunkelheiten derselben dadurch aufzulösen im Stande sind. Ich meine die Sage von den Türen des Dionys durch Thracien und Griechenland, um den Weinbau einzuführen. Der Wein müste den ersten Griechen, die ihn bey fremden Seefahrern, um einen bessern Handel zu machen, zu trinken bekamen, ansangs eben so sehr ein Gift scheinen, als der Brandwein den kanadischen Wilden. Die Schiffer, die ihn brachten, führten Irmende, den Griechen bisher unbekannte Instrumente, und belustigten mit ihrer Musik die herauschten Griechen. Dieser Musik fand man das Getöse des wilden Jägers ähnlich: bendes vereinte sich in den Köpfen des Volks, und jenes Getöse hieß nun der Zug des Bacchus. Diesem Gotte wurde zugeschrieben, was Rausch und Wuth über das ihnen von den Fürsten untersagte Getränk den Trinkern gegen diese eingab. Meistersänger machten aus diesen rohen Ideen und Volksvorstellungen eine Geschichte, welche Dichter zu verfeinern, und in ihre Verse aufzunehmen der Mühe werth hielten, weil diese Volkssagen besser erzählt, ihnen den Verfall ihrer Leser gewiß machten.

Zwar nicht aus eigner Erfahrung, aber doch aus den Erzählungen glaubwürdiger Augenzeugen weiß ich, daß das Getöse des wilden Jägers alle Beschreibung übertreffen soll. Man denke sich die Eulen einer ganzen Ge-

S

gend,

gend, voll der heftigsten Begierde, in einen Bezirk versammlet, und hier sich in stiller Nacht mit dem heftigsten Gefreisch tummeln. Der Ton sowohl selbst, als durch die Repercussion im Walde, und die Stille der Nacht verstärkt und verändert, soll den Tönen des Hifthorns gleichen: was Wunder, wenn Römer und Griechen diese Töne mit der tuba verglichen? Und nun gab diese gefundene Aehnlichkeit auch den Ausdruck für das andre mit diesen Tönen verbundene Geräusch: es mußte Waffengesprassel seyn, weil die tuba ein militärisches Instrument war. Plinius bestimmt die Gegend nicht, in welcher dies Geräusch gehörte ward: wenn Plutarch und Väler es in den Städten gehörte werden lassen, so scheint dieses zwar nicht sehr wahrscheinlich; aber es ist doch auch nicht unmöglich, daß der Eulenschwarm seinen Zug gerade über Städte nahm, und sich vielleicht auch um die Gebüude, wie im Walde um die Bäume trieb. Doch kam Romae, Antiochiae auditus auch ohne Zwang verstanden werden, nahe bey Rom, nahe bey Antiochien: und dann lassen sich die Wirkungen des Geräusches auf die Bürger von Antiochien noch leichter erklären. Das Jahr, indem dieser Lärm gehörte ward, war auch in Syrien Krieg: ein Bürger, oder sonst ein Mensch, dem das Beste der Stadt am Herzen lag, hörte bey der Stadt dies Geräusch, und deutete es auf ein feindliches Heer, das seine Stadt ans fallen möchte: er eilte in die Stadt, erfüllte sie mit dem Schrecken, das ihn übersassen hätte, und alles eilte in den Waffen zur Mauer, den Feind abzutreiben, der sich schon in der Nähe hatte hören lassen. — Das man übrigens so lange unbekannt mit der Ursach dieses Getöses blieb,

blieb, darf uns nicht wundern; es ist erst seit wenigen Jahren den Naturforschern eingefallen, auch auf nächtliche Gegebenheiten in der Natur, besonders der Wälder, aufmerksam zu seyn.

Gespenster.

Ich wähle diese Überschrift, nicht weil der Römer nächtliche und andre Erscheinungen für das hielt, was unser Pöbel Gespenster nennt, sondern weil ich den Ausdruck nächtliche Erscheinungen, unpassender, und mehrerer Zweideutigkeit ausgesetzt glaube. Die Römer glaubten wohl nicht, die Geister der Verstorbenen in diesen Erscheinungen und Gestalten vor sich zu sehen; diese waren ihnen dii penates, lares, genii: sie meinten vielmehr, diese Truggestalten wären Werk der Götter, und von ihnen veranstaltet, um die Gegebenheiten der Zukunft abzubilden.

Uebel ist, daß die Annalisten weder die Tageszeit, in der man diese Gestalten sahe, noch die Jahreszeit angegeben haben: beydes würde auf die richtigste Erklärung führen, die man jetzt zu verfehlen fürchten muß, weil man aufs Ungewisse hin hier Vermuthungen über Zeit und Ort wagte, die sehr leicht unrichtig seyn könnten.

I 2

Doch

Doch folgt hieraus bey weiten noch nicht Erdichtung des
Facti.

532. Sahe man im Amiterninischen in der Ferne an mehreren Orten Menschengestalten in weißen Kleidern, die sich niemanden nahten. Liv. 21, 62. Wahrscheinlich glaubte man wohl zur Nachtzeit diese Gestalten geseben zu haben: oder an einem nebligen dunklen Tage. In beiden Fällen würden Steine, Dämpe, entborkte Bäume und dergl. es seyn, deren Gestalt durch das Dunkle, Nebel, oder Mondlicht verändert, die Phantasie eines reizbaren Wunschesfützigen wohl verleiten konnte, an etwas Menschenähnliches zu glauben. Nec cum uilo congressi, sagt Livius: und allerdings mußte der Beobachter des Phantasmens in der Ferne geblieben seyn; er hätte sonst seinen Selbstbetrug vielleicht entdeckt. Hinzugehn, und zu untersuchen fiel ihm nicht ein: er wartete eher darauf, daß diese Gestalten zu ihm kommen würden, und glaubte Miserekel, als das nicht geschähe.

536. Glaubte man, wahrscheinlich an einem nebligen Tage, auf dem Janiculus bewafnete Legionen zu sehen. Liv. 24, 10. Bey näherer Erkundigung erfuhren man, daß das nicht sei: daß auf dem Berge nicht mehr Menschen seyen, als da gewöhnlich ihrer Geschädte wegen herum zu gehn pflegten. Büsche, Bäume, Pfähle und dergl. hatten von der Phantasie ihrer Beobachter menschliche Gestalt bekommen: und die Furcht hatte sowohl die Anzahl vergrößert, als die nöthigen Dekorationen dazu gesiehen, um Legionen zu bekommen, die es nun einmahl seyn

seyn sollten, weil der Staat Krieg hatte, und ihn eben nicht zum glücklichsten führte.

537. Glaubte man auf dem Flusse bey Terracina Kriegsschiffe zu sehn, die sich doch bey genauerer Untersuchung da wirklich nicht fanden. Liv. 24, 44. Ich weiß nicht, ob dieser Flus Schiffe von der Größe tragen konnte, oder nicht. Im ersten Falle warens vielleicht wirkliche Schiffe, die mit oder ohne Absicht in den Flus eingelaufen waren, und sich schnell wieder entfernten, als sic ihren Irrthum entdeckten, oder ihren Plan unausführbar fanden. Ihre Entfernung konnte unbemerkt geschehen, weil die Furcht vor einer feindlichen Landung die Uferbewohner entfernt hatte. Als die Furcht sich gelegt hatte, da die Landung nicht sogleich vor sich gieng, sahe man sich wieder nach den Schiffen um, ob man vielleicht ihre andrerweitere Absichten errathen können — und fand sie nicht mehr. Nun hatte man die Wahl, an ihre Entfernung, oder an ein Verschwinden zu glauben, und der Aberglaube zog das letztere vor.

Im andern Falle muß man zum Nebel seine Zuflucht nehmen, der einem Boote mit einem Seegel, durch gedngstete Phantasie unterstützt, sehr gut Größe und Gestalt eines Kriegsschiffes leihen konnte. Bey dem Aufhören des Nebels verschwand das Schiff; und das Boot konnte als Ursach nicht angesehen werden, weil es sich früher schon entfernt hatte. Auch auf andre Art konnte die Täuschung bewirkt werden, z. B. durch die Gestalt des gegenseitigen Ufers: aber aus Unkunde der Gegend läßt hierüber nichts sagen.

602. Wollte man zu Rom selbst hin und wieder Species togarum gesehen haben, die sich dem Auge der sich nähern den entzogen. Obs. In einer Stadt, des Nachts, ist für einen Übergläubischen, Furchtsamen, solch ein Selbstbetrug leicht. Er glaubt Menschen zu sehen (Species togatorum, nicht mehr und nicht weniger als Species togatorum hominum), wo das ihm verborgene Licht eines Zimmers einen Schein an die gegen überstehende Mauer wirft, wo eine Statue, ohne daß er etwas davon erfahren hatte, frisch übertüncht war; wo vielleicht nur eine Ausschöpfung an der Außenseite eines Hauses vorgenommen; oder der Mond einen langgezerrten Schein auf die Straße, oder an ein Haus warf.

659. Sah man zu Gaius am Tage eine ungeheure Menge Menschen mit bleichen Gesicht in großen Haufen unter den Gräbern herum wandeln. Obs. Man sieht der Nachricht das Uebertriebene sogleich an: das wenige was man wirklich zu sehen gemeint hatte, waren einige Büsche und Pyramiden, oder andre erhabene Grabmäler, die ein dicker Nebel umhüllte. Furcht und Wundergläubigkeit bildeten dieses Wenige zu dem ungeheueren Kolos.

Auch Plutarch erzählt in Cäsars Leben, man habe nachtliche wandelnde Gestalten und feurige Männer gesehen, die sich aus dem vorigen erklären lassen. In dem Leben des Sylla hingegen setzt er unsere Geduld auf eine weit stärkere Probe. Er erzählt nämlich, daß man im Kampanien am Berge Ephesus am Tage habe zwey Böcke streiten sehen, wie sich Männer im Gefechte gegen einander benehmen; (wem das zweydeutig ist, der sehe das eben)

eben so zweydeutige Original an). Nach und nach hätten sich beyde von der Erde erhoben, und wären verschwunden. Es hieße zu viel verlangen, wenn man von jeder Sache eine alles umfassende Erklärung fordern wollte: viele, und unter ihnen auch die gegenwärtige, sind dazu zu kurz und unbestimmt erzählt. Sollte nicht die ganze Sage erdichtet seyn; so würde ein aus der Erde durch irgend eine Ursach in die Höhe steigender Dampf (vielleicht von einer warmen Quelle), und seine Drehungen als Veranlassung des Selbstbetrugs und der Sage, mir noch das wahrscheinlichste seyn.

Eine Geistererscheinung, wie unsre Gespenstererscheinungen, wird man sich aus der Geschichte des gegen dem Cäsar verschworenen Brutus erinnern. Brutus, der an Manen oder Geister der Verstorbenen glaubte, den Besorgnisse wegen des nahen entscheidenden Tages ängstigten, hatte außer dem Bett, da er vor Müdigkeit endlich auf dem Stuhle entschlief, einen Traum. Er hielt aber, wegen der Unruhe, worin er sich befand, dies nicht für einen Traum; glaubte, weil er sich außer dem Bett befand, gar nicht geschlafen zu haben; und erzählte sein Traumgesicht als wahre Geschichte. Wie manche Ahnung, wie manche Geistererscheinung lässt sich auf diese Art befriedigend auflösen!

Zwit.

Z w i t t e r.

Es giebt Fälle, wo die Geschlechtsbestimmung neugebörner Kinder von der äußersten Schwierigkeit, und eine Täuschung sehr leicht möglich ist. Daher in den ältesten Sagen schon hieraus zu erklärende Wunder: Tiresias bald Mann, bald Weib; Iphis, Cadis und andre aus Mädchen Jünglinge; der Sohn des Hermes und der Aphrodite beiderley Geschlechts, u. a. m. Die Griechen verfielen auf die sonderbarsten Erklärungen dieser Sagen, die aber nicht höher, sondern in eine Mythologie gehören. Sie fanden es zwar sonderbar, und gegen den gewöhnlichen Ewig der Natur: aber sie sahen dergleichen Besonderheiten nie so an, als hätten sie irgend eine Verbindung mit den Schicksalen des Staats; sie hielten sie für Wirkungen des Eigensinns und der Laune ihrer Götter, nicht für Symbole der Zukunft. Anders war die Schlussart der Römer. Was geschahé, wenn es nicht ganz alltäglich war, sehen sie als Belehrung der Götter an, und strengten ihr Nachdenken an, es richtig auszudeuten. Daher zogen sie auch sonderbare und auffallende Geburten mit zu den Prodigien, wie diese und die gleich folgenden Rubriken lehren werden.

Zwitter, oder Geschöpfe, deren Geschlecht nicht zu bestimmen war, scheinen ihnen das abscheulichste Prodigiun gewesen zu seyn. Diese unglücklichen — androgyni — wurden lebendig, oder auch verbrannt, und als Asche

Nische, ins Meer geworfen: gewöhnlich auch dann die Stadt lastirt, d. h. aufs neue gewehet. Es ist uns schwer, einzuschätzen, wie sie dies Prodigium so schrecklich finden konnten, weil es uns so schwer wird, in die Lage und Denkart eines rohen Volks, und einer rohen Philosophie uns zu versetzen.

Die Geburt eines Knabens freute das rohe Volk, weil durch ihn die Zahl seiner Streiter vermehrt ward: minder angenehm war ihm das Mädchen, das zur Ehre der Nation gar nichts beitragen konnte. Der Geschöpfe, die weder Knaben noch Mädchen, seiner Meinung nach, waren, fürchte es den Zorn der Götter und die Zukunft, weil es durch vergleichene Kinder in nichts gebessert wurde, und keine Art von Unterstützung zu hoffen hatte. Daher denn auch die Römer solche Geschöpfe als Symbole künftiges großen Unglücks ansahen. Ihre Grausamkeit gegen dieselben war übel verstandne Vorsicht und Schläueheit. Diese Geschöpfe brachten Unglück: kam das Unglück über sie, so war der Staat gesühnt, und das Verberben von ihm auf die unglücklichen Schlachtopfer abgewälzt. Daher wurden einst Gallier und Griechen in der Stadt lebendig begraben, weil ein Orakel beiden Völkern den Besitz der Stadt verhieß. Daher devovierten sich Feldherren für ihre sagenden Heere, und gaben durch freiwillig gefuchten Tod den Ihrigen Hoffnung, Mut und Sieg zurück.

Die Prodigien dieser Art erscheinen in einer zwiefachen Gestalt:

z. Ans

1. Anerkannte Zwitter.

541. Zu Sinuessa ein Androgyn gebohren: Liv. 27,
 11. 543. Desgleichen zu Trusinon, zugleich ein Kind
 von außerordentlicher Größe; quadrimo par. 27, 37.
 550. Im Sabinischen ein Androgyn: in eben der Zeit
 erfuhr man das geheim gehaltene Daseyn eines solchen
 Geschöpfes von 16 Jahren. 31, 12. 564. entdeckte man
 in Umbrien einen 12 jährigen Zwitter. 39, 22. 608. fand
 man zu Rom einen, Oros. 5, 4. 611. zu Luna, Obs.
 634. im römischen Gebiet einen 8 jährigen, Obs. 636. ei-
 nen 10 jährigen zu Saturnia. Obs. 661 war besonders
 fruchtbar an solchen Gegenständen des Schreckens: man
 fand ein erwachsenes Geschöpf der Art, das sich zu den
 Frauenzimmern rechnete: und zwey wurden zu Arretium
 gebohren. Obs.

Späterhin wurden sie nicht mehr als Prodigien an-
 gesehn: nicht daß man seinen Irrthum eines doppelten
 Geschlechts entdeckt und aufgegeben hätte; er dauerte bis
 auf unsre Zeiten fort. Aber Irrelegiosität und Sitten-
 verderben der Großen machten dem Glauben an diese
 Prodigien und der Hörte gegen sie ein Ende. Man nahm
 sie unter die Gegenstände des Luxus auf: in deliciis sunt
 sagt Plin. 7, 3. — Anatomische Beurtheilung des Ges-
 tums wird hier niemand erwarten.

2. Verwandlungen des Geschlechts.

Geschlechtsverwandlungen, die bei den Griechen zu
 mythischen Dictionen Veranlassung gaben, waren dem
 Rös

Römer nur Prodigien, wahrscheinlich nicht so furchtbare als jene Zwitter, aber doch Unglück bringend, weil man solchen Männern nur eine weibliche Seele ohne Muth, und kein Geschick für Esechte zutraute. Sie wurden daher etwas gelinder behandelt, und lebendig auf wüsten Frieden sich selbst überlassen. Plin. 7, 3. Man findet nur Verwandlungen aus dem weiblichen ins männliche Geschlecht, von deren Wahrheit Plinius aus selbst erlebten Beyspielen überzeugt war.

536. Geschah eine solche Verwandlung zu Spolet, Liv. 24, 10, 582 ward aus einem Mädchen ein Knabe: Plin. 7, 3: wo er mehrere, auch ein selbst erlebtes Beyspiel aus Afrika, anführt. Die Ursach dieser Verwandlungen war keine andre, als Täuschung bey der ersten Geschlechtsbestimmung, die durch weitere Ausbildung aufgehoben wurde,

Zweydeutiges Geschlecht ward aber nicht bloß bei den Menschen unter die Prodigien gezählt: es war bei den Thieren eben so prodigiös. 533. ward eine Henne zum Hahn, Liv. 22, 1. Wahrscheinlich eine Spielart ohne den Schwanz, der den Hahn auszeichnet. 544. fand man zu Cäre ein Lamm als Zwitter, 28, 11. Auch noch bei Obsequi. daß aus einem Hahn eine Henne, und aus einer Henne ein Hahn ward, welches ich wie vorhin von einer Spielart verstehe.

Mis

Misgeburen.

Alle Geburten bei Menschen und Thieren, die von der gewöhnlichen Gestalt abwichen, waren Prodigien; weil diese Unregelmäßigkeiten den Menschen zu seiner Bestimmung weniger tüchtig machen, unglückverhügend. Hatte man diese Vorstellung erst vom Menschen, so trug sie auch leicht der Überglaube auf das Thier über. Ich sehe sie als Spiele der Natur an, und vielleicht ist ihre Sammlung dem Naturforscher nicht ganz unangenehm. An den Nahmen, den man der Misgeburt gab, darf man sich eben nicht stören: irgend eine entfernte, oder auch nur geglaubte Ähnlichkeit war genug, diesen beizulegen; und wir wollen nicht darüber streiten.

i. Menschliche Misgeburen.

541. Ein Knabe mit einem Elefantenkopfe. Liv. 27, 11, 556. zu Rimini ein frengebohrner Knabe ohne Augen und Ohren, und einer im Vicenischen ohne Hände und Füße. 34, 46. 558. zu Aretium ein einhändiger Knabe. 35, 21. 575. zu Rom ein Knabe trunci corporis, d. h. wahrscheinlich, ohne Hände und Füße. 41, 9. 575. im Venetischen ein Kind mit zwei Köpfen, zu Sisnuesa eins mit einer Hand, 41, 21. 587, ein Knabe mit 4 Händen und 4 Füßen; also zusammengewachsene Zwilling.

Unge. Obs. 590. ein Mädchen ohne Hände. Obs. 606. zu Umiternum ein Kind mit einer Hand und drey Füßen. Obs. 610. ein Kind mit drey Füßen. Obs. 617. Hatte eine Sklavin ein Kind, das 4 Hände, 4 Füße, 4 Augen, 4 Ohren, und die Zeugungsthelle doppelt hatte. Obs. Oros. 5, 6. Auf Befehl der Haruspicum mußte dies Kind verbrannt, und die Asche ins Meer geworfen werden. Man fand das Prodigium vielleicht deshalb so gefährlich, weil die Mutter eine Sklavin war. 659. ward ein zusammengewachsenes Zwillingstmädchen, und 661. ein Knabe ohne die nöthigen Diftnungen zur Abfahrung gebohren. Obs. Nach langen Schweigen erwähnen die römischen Annalisten endlich wieder kurz vor Antonin des Guten Tode eines zweiköpfigen Knaben. Capitolin. Anton. Pio c. 8.

Bis zuletzt versparte ich ein nicht oft vorkommendes, aber seiner Deutung wegen wichtiges Prodigium. Brachte ein Knabe Söhne mit auf die Welt, so vermutete man, aus jhn werde ein großer, tapfrer Mann werden: es entstand daher der Sunahme Dentatus, den einige römische Familien führen. Ganz anders dachte man, wenn ein Mädchen Söhne mit auf die Welt brachte. Plin. 7, 25. erzählt, daß man noch zu den Zeiten der Könige in den Gedanken gestanden habe, ein Mädchen, das mit Söhnen gebohren sey, bringe dem Orte, wo sie auferzogen werde, Verderben und Umsturz. Unter den Königen ward ein Mädchen aus dem valerischen Geschlecht mit Söhnen gebohren: man folgte dem Rathe der Seher, und schickte sie nach Suessa Pomelia, der reichsten und mächtigsten Stadt in der Nähe, zur Erziehung, und der

Ers

Erfolg bewies die Wahrheit der Vorhersagung. Suesa ward gestürzt, und von den Römern unterjocht. Livius erwähnt einer solchen Wundergeburt nur einmal, 41, 21, zu 575; wo zu Auxinum ein Mädchen Zahne mit auf die Welt brachte.

Eine solche Geburt von abler Vorbedeutung zu finden, dies deutet mich, führt auf höchst sonderbar, und deshalb nicht zu übersehende Volksvorstellungen. Der Junge mit Zahnen zeigt fröhe Festigkeit des Körpers: in ihm sieht man den tapfern, siegreichen Helden vorher. Das Mädchen mit Zahnen — nun, wozu mag es die wohl brauchen sollen? Man erinnere sich an die Verachtung, die das weibliche Geschlecht bey allen rohen Nationen trifft. Die Römer waren freylich schon im Anfange ihres Staats billiger gegen das Weib, und schränkten ihre Forderungen an sie auf bloße Küche und Bereitung der Kleidung ein. Aber dies war nicht Folge ihres mildern Charakters, und billigerer Grundsätze: es war Bedingung, unter welchen den von den Sabinern besiegten Mädchenrabern der Friede, und der Besitz der Geraubten zugestanden wärd. Ohne ihre Denkart über das weibliche Geschlecht und seinen Werth zu ändern, behandelten sie ihre Gattinnen gelinde, weil sie müsten. Das weibliche Geschlecht war ihnen, wie allen rohen Völkern, verdächtlich: sie sahen Weiber als Geschöpfe an, die ihnen einen Theil des Erworbnen entzögen, ohne die sie weit mehr genießen würden, das sie jetzt an sie abgeben müssten. Ein Mädchen mit Zahnen schon von der Geburt an, wie viel muste die zu erhalten kosten! Ihre frühen Zahne konnten nur guten Appetit, und leider auf Kosten der

der Männer, bedeuten. Sie war ein Unglück für die Familie. Die Beziehung auf die Schicksale des Staats war leicht gemacht: um das Unglück, das sie drohte, abzuwenden, schickte man sie dem Nachbarn zu.

2. Tierische Misgeburten.

540. Wurde zu Tusculum ein Lamm geworfen, das selbst schon Milch gab; und zu Tarquinii ein Ferken mit einem Menschenkopfe. Liv. 27, 4. 544. zu Eäre ein Ferken mit zwei Köpfen, 28, 11. 547. zu Reate ein Füllen mit 5 Füßen, 30, 2. 550. ein dergleichen im Lukanischen, zu Frusinon ein Lamm mit einem Schweinekopfe, und zu Sinuessa ein Ferken mit einem Menschenkopfe. 31, 12. 551 wieder im Bruttischen ein Füllen mit 5 Füßen, und 3 dreifüßige Hähnen. 32, 1. 552. zu Sinuessa noch ein Ferken mit einem Menschenkopfe, und zu Suessa Aurunca ein zweiköpfiges Lamm. 32, 9. 553. zu Asculum ein zweiköpfiges Lamm mit 5 Füßen. 32, 29. 568 und 571 zu Reate ein dreifüßer Maulesel, 40, 2. 45. 590 zu Eäre ein Ferken mit menschendhnlichen Händen und Füßen, Obs. 619. zu Saturnia (nicht Satura) ein zweiköpfiges Kalb. Obs. Ich wiederhohle, was ich schon gesagt habe, man darf hier nichts als geringe Unehnlichkeiten, bey denen die Einbildungskraft u.s. meiste that, erwarten. Ich hätte dies Verzeichniß noch durch einen Bogen forsetzen können: aber ich überlasse die Aerndte aus christlichen Annalisten, und den mir fehlenden Byzantinern andern.

Zwei

Zwei ungeheure Erdichtungen, die Plinius 7, 3.
aufbewahrt, habe ich bis hieher erwart. Er erzählt, daß
um den Anfang des Marischen Krieges eine Sklavin eine
Schlange geboren habe: und erwähnt dabei einer Al-
cippa, die mit einem Elephanten niedergekommen sey, ohne
Zeit und Ort dieses Wunders zu bestimmen.

Selstene Geburten.

Andre Geburten zogen die Aufmerksamkeit des Staats
auf sich, nicht weil sie gegen die Natur, sondern weil sie
daher selten wären. Man wünschte also bloß um des
seltesten willen in ihnen durch Veranstaltung der Götter
die Zukunft zu enthüllen.

Solche waren denn: daß 590. zu Tarracina ein
Weib mit drei Knaben niederkam, Obs. Vielleicht war
das hier noch nicht erhört, und man glaubte deshalb,
es als Prodigium anzehn, und nach Rom berichten zu
müssen. 765 kam eine gemeine Frau zu Ostia auf eins-
mahl mit 2 Knaben und eben so viel Mädchen nieder.
Plinius, der 7, 3. dies erzählt, meint darin vorbedeutet
zu finden, die gleich darauf eintretende Hungersnoth; da
doch viel natürlicher ein solcher Fall auf kommenden Ne-
herfluß

Berflüß hingedeutet werden konnte. 558. warf eine Ziege
6 Junge. Liv. 35, 21.

Hieher gehören noch zwey vermeinte Prodigien, die aber der Naturforscher nicht wundervoll findet. 535 erzählt Livius, 23, 32. habe eine Kuh ein Füllen geworfen. Dies konnte gar wohl geschehen: wenn gleich Herr von Biffon das Daseyn des Maulochsen, Onotaurus, jumarre, oder Gemarre, der von einem Ochsen und einer Stute oder Eselin, auch von einem Esel und einer Kuh fällt, längen möchte, so ist es doch von andern hinlänglich bestätigt. Der vom Livius sogenannte equuleus ist nichts anders, als ein solcher onotaurus, vom Esel und der Kuh gezeugt.

Das zweyte war ein sehr unglückliches Prodigium: nthmlich mula peperit. Gewöhnlich hält man die Maulesel für unfruchtbar; aber in denen Gegenden, wo man sich stark auf ihre Buzucht legt, hat man mehrere Erfahrungen vom Gegenthell. Reate scheint in der Viehzucht sehr viel gethan zu haben, und vornehmlich auch Maulesel häufig gezogen zu haben: wenigstens warfen hier die Maulesel selbst öfter: 539 und 560 erwähnt Livius ausdrücklich dieses Orts, 26, 23. 37, 3. Obsequens erzählt zu 703 einen solchen Vorfall ohne Nahmen des Orts.

Wenn gleich das Werfen eines Maulesels immer Un Glück bedeutete, so wär's doch für den Galba ein Zeichen, daß er den Thron besteigen würde. Galbas Großvater fragte einst einen Haruspex über gewisse Dinge; und dieser versicherte ihm, daß einer aus seiner Familie zum Throne gelangen würde. Der Alte meinte, das würde

geschehen, wenn ein Maulesel werfen würde, weil ihr
bendes gleich unwahrscheinlich vorkam. Als sein Enkel
erfuhr, daß ein Maulesel geworfen habe, strebte er im
Vertrauen auf jene Worte seines Ahnen nach dem das-
mals wankenden Throne, und erhielt ihn. Suet.
Galb. 4.

Prodigien aus dem Thier- und Pflanzenreiche.

Eine große Menge Prodigien, die unter keine der bisherigen Klassen gehören, und zum Theil ganz gewöhnliche, fast alltägliche Gegebenheiten sind, will ich nach der Eintheilung folgen lassen, die mir die Natur selbst an die Hand giebt. Also

I. Prodigien aus dem Thierreiche.

Ich kann hier nur im allgemeinen, zur leichtern Uebersicht der gewöhnlichen Eintheilung der Naturforscher folgen.

Vier-

Vierfüßige Thiere.

Das Pferd.

533. Stürzte das Pferd des Konsul Flaminius, und er fiel herunter, Liv. 22, 3. weil er nicht regelmäßig und fest saß. Ich mag dergleichen Erzählungen nicht alle besonders aufführen; aber gebe dafür die allgemeine Besmerkung: Jeder unangenehme Zufall, der dem Feldherrn widerfuhr, wurde vom Heere auf bevorstehendes Unglück gezogen. Als daher Cäsar bey der Landung in Afrika fiel, stellte er sich, als geschehe es mit Vorsatz, und rief *teneo te Africa*, damit sein Heer dies nicht als üble Vorbedeutsung ansehen möchte.

Als Pertinax gebohren war, stieg ein junges Füllen bis auf das Dach. Lamprid. Pertin. c. 1. Dies legte man als Vorhervenkündigung des dereinst zu erhaltenden Throns aus. Wie ein Thier auf das Dach steigen konnte, davon in der Folge.

Cäsar hatte, als er über den Rubicon gieng, eine Heerde Pferde irgend einer Gottheit geheiligt, die nun fren und ohne Hirten weideten. Das Jahr vor seinem Tode erfuhr er, daß diese sich hartnäckig des Frässens enthielten, und beständig weinten. Suet. Caes. c. 81. Dies ist so wunderbar eben nicht: von jener Zeit bis zum Tode Cäsars war eine geraume Zeit verflossen: in welcher

wohl einige Thiere zu alt und zahnlos zum eignen Futsersuchen, andre durch Witterung und and're Zufälle triestig werden konnten. Der Aberglaube sagte aber gleich von allen, was nur von einigen galt.

Der Esel.

Seiner wird erst sehr spät, und nur einmahl unter den Prodigien erwähnt bey Amm. Marc. 27, 4. In einer Stadt Thuscens stieg den Nachmittag einst ein Esel auf den öffentlichen Richtersthul, und erhub seine Stimme mit der größten Anstrengung. Niemand wußte, weil der Fall noch nicht vorgekommen war, was das zu bedeuten hatte, bis man aus dem Erfolge schloß. Ein Becker hatte die Veruntreuungen des Stadthalters angezeigt, und bekam seine Stelle zur Belohnung. Nun war aber der Esel ehemel das Thier des Beckers, wie er jetzt das Thier des Müllers ist: das gab den Zusammenhang zwischen dem Prodigio und der erzählten Amtsveränderung.

Der Ochse.

532. Stieg vom Viehmarkte ein Ochse dreh Treppen von selbst in die Höhe, und stürzte sich herab, da es scheu gemacht ward. Liv. 21, 62. 559 kamen zwey Zahne Ochsen durch die Treppen bis auf das Dach. 36, 37. Dies zu verstehen, erinnere man sich an die äußerst

unbequeme Bauart drr ältern Römer, ehe sie von den Griechen lernten. Bey den Gebäuden von mehrern Etas gen legte man die Treppe nicht im Innern des Gebäudes an, sondern sie ward von der Straße in die Höhe geführt. Da konnte ein Thier von der Straße aus recht gut in die Höhe kommen. Vielleicht führte diese Treppe auch bis zu dem höchst flachen, fast ganz ebenen Dache in die Höhe; denn bey Plautus kommen Sklaven und Liebhaber über das Dach in das Haus des Nachbars, welches folglich nicht spitz, oder so steil als die unstrigen seyn könnte. Wer an der Möglichkeit der Sache selbst zweifelt, daß Ochsen, höchst schwefällige Thiere, Treppen steigen könnten, der erkundige sich bei Landleuten und Dekonomen. Ich kenne eine sehr steile Treppe, die zum Gutterboden führt, welche ein Mastochse, vom Appetit getrieben, erstiegen hatte. Herunter kann ein so unbeschüttliches Thier freylich ohne Hülfe nicht kommen; aber nur das Heraufsteigen wird in beiden Prodigien erzählt.

Die Ziege.

533. Bekannen einige Ziegen Wolle statt der Haare, Ianatae factae. Liv. 22, 1. Eine Erzählung, die gewiß von einem Menschen herrührt, der nie eine Ziege als im Vorbeigehen gesehen hatte. Es ist bekannt, daß die Ziege gegen den Winter ein kürzeres graues wolliges Haar, zwischen dem längern Sommerhaar versteckt, bekommt, um der Kälte und Witterung desto besser widerstehen zu können. Diese gewöhnlich im Herbst vorgehende Veränderung

hetung konnte nur dem anwissenden ein Wunder schenken. Oder findet diese wärmere Winterkleidung vielleicht nicht in allen Gegenden Italiens Statt? Um Apenninischen Gebürge hin macht sie der dort häufig fallende Schnee gewiß so nöthig, als bei uns; ob sie aber in wärmern Gegenden desselben Landes fehle, weiß ich nicht.

Die Maus.

542. Nagtten die Mäuse zu Kumā das Gold im Apultertempel. Liv. 27, 23. 547. nagten sie zu Antium eine goldne Krone an, 30, 2. 572 fraßen sie bei einem Lektisternium den Göttern vorgesetzte Oliven an, 40, 59; und 662 nagten sie wieder in einem Tempel das gewohnte Gold an. Der Tempelwärter stieß eine davon, die in ihrer Falle 5. Junge warf, aber dren davon selbst auffraß. Plut. Syll.

Wunder wäre es frenlich, wenn Mäuse Gold zu zersagen im Stande wären; aber sie müsten nur den Betrug irgend eines Tempelwärters verdecken helfen, der mit bessern Werkzeugen von der kostbaren Seltenheit etwas an sich zu bringen gewußt hätte. Das Auffressen der geworfenen Jungen erklärt der Hunger des Thiers, das in seiner Falle lange dem Anblick der Neugierigen ausgesetzt war, ohne daß jemand sich verpflichtet gefühlt hatte, diesen Tempelräuber zu füttern.

Der

D e r W o l f.

Der Wolf war den Römern dadurch äußerst wichtig, daß er der angebliche Retter ihrer ersten Fürsten geworden war, die man deshalb für Söhne des Kriegsgottes hielt, welchen diese Thiere ihrer geglaubten Tapferkeit wegen heilig gehalten wurden. Dies soll nichts weiter sagen, als daß Mars wegen ihres Mühs sie vor allen andern lieb gewann: und wirklich waren sie Italiens gefährlichstes Wild. Ihre Menge darf uns nicht wundern, da die ewigen Kriege ihnen Raum und Sicherheit, und die Leichen der Geblichenen Speise verschafften. Man glaubte von ihnen, daß Mars sie bei jeder bevorstehenden wichtigen Veränderung schickte: daher hütete man sich, ihnen alsdann zu schaden, wenn man gleich, um von ihnen nichts befürchten zu dürfen, sich so gut als möglich bewaffnete. Der Hunger treibt dieses Thier oft an, blind sich unter die Menschen zu stürzen, um Nahrung zu suchen; wie dies jetzt besonders noch in Pohlen der Fall ist.

532. Kam ein solcher hungriger Wolf in das römische Lager, verwundete einige Wachen; er selbst aber kam ohne Wunde davon. Liv. 21, 46. In eben dem Jahre schlepppte ein Wolf einer schlafenden Wache den Degen aus der Scheide weg, in Gallien; 21, 62, weil er wegen Nähe der Menschen sich mit dem ersten Funde begnügen mußte, und den Degen megen des daran befindlichen Lesderwerks für etwas Eßbares hielt. Oder wollte vielleicht durch dieses Vorgeben ein Soldat den Mangel seines

Des

Degens beschönigen, den ihm im Schlafe jemand abgenommen hatte? Es stand überdem Todesstrafe darauf, auf der Wache zu schlafen. 543. Kam des Nachts ein Wolf durch das Thor nach Kapua, und beschädigte den Wächter, 27, 37. Hier kann porta ingressus, weil die Thore doch des Nachts verschlossen waren, wohl nichts anders heißen, als: er kroch unter dem Thor durch. 553. Kamen zwey Wölfe nach Formia, und beschädigten einige Menschen: zu Rom kam einer gar bis auf das Kapitol, 32, 9. 554. Lief wieder ein Wolf durch die Stadt. 33, 26. 573 kam einer am hellen Tage herein, und entzann glücklich seinen Verfolgern. 41, 9. 588 ließen sich um Mittag mehrere in der Stadt sehen, Obs.

482. Schleppten drey Wölfe einen schon halb verzehrten Leichnam in die Stadt, und versprengten seine Glieder auf dem Markte. Oros. 4, 4. welches bei leeren Straßen, öffnen Thoren, und draußen gesürchteten Störungen immer seyn kann; vielleicht aber Erdichtung ist.

So oft man einen Wolf in der Stadt bemerkte hatte, wurde sie aufs neue gesühnt, und gewehret, lustrata est; um das gedrohte Unglück, und das Missfallen des Gottes abzuwenden.

Der Affe.

Die Alten hielsten bei ihrer Entfernung von eigenthümlichen Vaterlande der Affen, sie für eine Art Menschen, welches Vorurtheil selbst Landeseinwohner vom

Oras

Oranoutan haben. Wegen der Ähnlichkeit, die dieses Thier mit ihren Vorstellungen von gewissen Gottheiten des Waldes, und der Tur hatte, hielten einige sie gar für übermenschliche Wesen, und gaben ihnen den griechischen Nahmen dieser Götter, Satyre. 664. Ward ein solches Thier bey Derrachium gesangen, Plut. Syll. und man zerbrach sich den Kopf, was diese Erscheinung eines unbekannten Geschöpfes wohl bedeuten möchte. Schwer möchte es übrigens seyn, anzugeben, wie das Thier das hin kam, das außer Gibraltar's Felsen in Europa noch nicht gefunden ist. Doch erhellt aus Plutarchs genauer Beschreibung, daß wir an kein andres Thier bey seinem Satyre zu denken haben.

B o g e l.

Der Adler.

Ohne mich auf Untersuchungen einzulassen, ob der Aquila der Römer wirklich ein Adler, und welcher er unter den mehrern unsrer Naturforscher sei (dies würde meine Kräfte übersteigen, da Naturgeschichte nie meine Hauptfache war), führe ich sogleich die Sagen an, die die Ans-

nas

halissen von ihm aufzubewahren, und füge dann meine Meinung darüber hinzu.

Als der nachmahlige König Roms Tarquin auf seiner Reise nach Rom begriffen war, (etwa 100) nahm ihm ein Adler seine Mütze, schwebte eine Zeitlang über dem Wagen, und setzte ihm dann gemächlich seine Mütze wieder auf. Liv. I., 34. Die Wahrheit dieser Sage lässt sich schwerlich untersuchen: die Möglichkeit glaube ich nicht läugnen zu dürfen; es konnte seyn, dass das Raubthier die Mütze für Speise hielt. Da er sich getäuscht sahe, ließ er sie fallen, und sie fiel durch Zufall wo nicht auf den Kopf des Tarquins, doch vielleicht in seinen Wagen. Es scheint mir, dass dies oder ein anderes Factum wohl zum Grunde liegen müste: und sollte die Gegebenheit auch vom Tarquin erdichtet seyn, um ihm den Weg zum Throne desto sicher zu bahnen, so müste doch wohl in den früheren Zeiten unter den Hettruriern so ein Fall einmahl gewesen seyn — denn Tanaquill müste schon seine Bedeutung. Auch in Italien war wegen seines hohen Flugs der Adler der Diener des Königs der Götter: das Wegnehmen und wieder Aufsetzen der Mütze bedeutete die Ertheilung der königlichen Würde, die man ausschliessend vom Jupiter als Götterkönig erwartete. Dass schon rohe Wilde ihre Heerführer — die reges und *βασιλεις* der abendländischen Urwelt — durch einen besondern Kopfsatz auszeichnen, ist aus Reisebeschreibungen bekannt: man konnte also immer, auch ohne Krone und Diadem zu kennen, die wieder aufgesetzte Mütze als Symbol der künftigen Heerführermütze ansehen.

Lange

Lange prunkte dies Prodigium nur in den Annalen, weil nach Tarquin kein Ausländer wieder sich so in die Herrschaft eindrang, und keiner durch solche Mittel günstige Vermuthungen für sich erwecken wollte. Endlich stand August als Alleinherrcher auf, und seine Anhänger standen es nthig, das Volk, damit es ruhig sich unter seinen Scepter schmiegte, in den Wal zu bringen, als haben die Götter selbst diesen August zu Roms König ausserehen. Man erneuerte also dieses Prodig ihm zu Gunsten, und sprengte folgende Legende aus: August habe einmahl in einem Hölzchen an der Kampanischen Straße gespeist; da habe plötzlich ein Adler ihm das Brodt aus der Hand gerissen, und nach einem hohen Fluge ihm unvermuthet bey langamen Herablassen wiedergegeben. Suet. Aug. 94. Man sieht der Sage die Nachahmung an: eine andre Vorbedeutung, die ein Adler demselben August von einem nahen Siege gegeben haben soll, ist um nichts wahrscheinlicher. Als die Heere der Triumviren bey Bononien standen, sagt man, daß auf Augusts Gesetz ein Adler, der zwey ihn angreifende Raben abtrieb, und zu Boden schlug. Suet. Aug. 96. Mir wenigstens scheint es sehr unwahrscheinlich, daß Raben es wagen sollten, den Adler anzugreifen; und wie weit die Schmeischen sklavisch denkender Römer gieng, weiß man ja aus andern Beispiele zur Gnüge.

Auch Tibers Schicksal ward ihm durch einen Adler vorbedeutet. Wenige Tage vorher, ehe er aus seinem Exil zu Rhodus zurückberufen wurde, saß auf dem Giebel seines Hauses ein Adler, den man vorher nie auf der Insel gesehen haben wollte. Suet. Tiber. c. 14. Wahrschein-

scheinlich gab es diese Vögel auf der Insel wohl; es konnste also auch einer sich auf das Dach dieses Gebäudes verschiegen: aber Schmeicheley versicherte seine erste Erscheinung, und machte eine Deutung, die auch ohne Prodigiun wahrscheinliche Vermuthung war, da man die Intrigen der Livia, und ihre Gewalt über August längst kannte.

Auch Livia ward durch einen Adler auf dem Throne bestätigt, und für ihre Familie desselben vergewissert. Bald nach ihrer Vermählung mit August, reiste sie auf ein Vejentisches Landhaus. Unterwegs ließ ein Adler eine weise Henne, die er irgendwo geraubt hatte, ihr in den Schoß fallen. Die Henne hatte ein Lorbeerreis im Schnabel. Sie pflegte die Henne sorgfältig, und diese vermehrte sich ansehnlich. Das Reis seckte sie in die Erde, und es wuchs zum Baum, von dessen Zweigen die triumphirenden Cäsara, ihre Nachkommen, sich Kränze wunden, und auch Kaiser in die Erde stieckten. Kurz vor dem Tode Neros, des letzten ihrer Nachkommen auf dem Throne, starben die von jener Henne abstammende Hühner alle, und die Lorbeerblüme vertrockneten. Suet. Galb. c. 1. Man sieht, daß die schlaue Livia früh darauf bedacht war, ihrer eignen Familie den Weg zu dem Throne zu bahnen, den August gegründet hatte, und daß sie früh einen Plan zur Vergrößerung der ihrigen gesucht hatte, den sie mit weiblicher Selbstsucht überall verfolgte. Ein weißes Huhn und einen Lorbeerzweig brachte sie auf ihr Vejentanum mit, damit jeder Zweifelnde sich durch den Augenschein überzeugen könnte. Das Sterben und Vertrocknen vor Neros Tode sollte nach

dem Plan der Verschworenen Volk und Armee abhalten, an des zu stürzenden Nero Stelle einen seiner Verwandten zu setzen, weil mehrere Familien das Herrscherglück reizte, oder vielleicht nur, weil die Verschworenen alsdann der Strafe ihres Fürstenmordes am sichersten zu entgehen dachten.

Auch dem Galba wies ein Adler den Weg zum Throne. Als sein Grossvater einst opferte, trug ein Adler die geraubten Eingereweide auf eine fruchttragende Eiche, sie da zu verzehren. Suet. Galb. 4. Auch dies, das Factum konnte allerdings begründet seyn, ward von Thronbesteigung erklärt: aber da Augusts Familie noch gar zu zahlreich, und zu ihrer Verdrängung noch in der Nähe kein Anschein war, setzte der Deuter die Erfüllung seiner Voraussagung in ferne Seiten, weil die Eiche ein ziemliches Alter erreichen soll, ehe sie tragbar wird; oder wenn man das nicht meinte, weil es lange Zeit erforderte, ehe aus den jetzt reisenden Eicheln ein Raum von der Stärke des Mutterstamms erwachsen konnte. So war die Kunst des Sehers wenigstens für seine Lebenszeit gesichert.

Nun machte der Adler eine lange Pause, ehe er wieder Bürger zum Throne rief: doch vielleicht fehlen uns nur die Schriftsteller, die ihn zu diesem Geschäft bemühten. Endlich machte er sich wieder mit dem Diadumen zu schaffen. Ihm trug er eine kleine Holztaube in die Wiege, die palumbus regius heißt, mir aber nicht näher bekannt ist; und entfernte sich, ohne Schaden anzurichten. Als er ferner auf dem Felde bey mehreren Jahren

um

umhergieng, nahm ihm ein Adler seine Mäuse, und setzte sie der Statue eines Königs auf einem in der Nähe seyenden Monument auf. Lamprid. Diadum. c. 4. 5. Vehende Geschichten sind, wie man sieht, älteren Legenden nachgebildet, und Erfindungen müßiger Köpfe, die hreichten Schriften durch Wunder den Anspruch der Wichtigkeit geben wollten.

Der Geher.

541. Flög ein Geher, vulturius, obgleich viele Menschen auf dem Markte waren, in eine Boutife, Liv. 27, 11. und 542. flög zu Ehre einer in einen Jupitertempel, 27, 23. Man kennt die Raubgier dieser Thiere, die ihnen unsrern deutschen Mahmen zuzog: das einemahl zog ihn der Geruch der in der Boutife seyenden Speisen, das andremahl der Opferduft an.

Der Habicht.

676. Schwebte über dem Haupte eines Legaten des Pompejus, in dessen Gesellschaft er eben war, ein Habicht oder Sperber, accipiter; Obs. Dies sollte seinen Tod bedeuten. Und leider ward er auch in Spanien von Sartorius Truppen beym Förragiren erschlagen.

Mil-

M i l v u s.

587. Ließ ein Raubvogel, Geyer oder Weyhe, milvus, in die Sitzung des Senats eine Wiesel fallen, die er aus einer Zelle im Jupitertempel auf dem Kapitol geholt hatte. Obs. So viele und so ehrwürdige Zeugen hindern jeden Zweifel gegen die Hauptsache: wenn gleich der Ort, woher die Wiesel geraubt war, vielleicht nur Vermuthung war. Was man übrigens aus diesem Prodigio damahls schloß, weiß ich nicht: vielleicht vermutheten die Senatoren für ihre Personen Unglück.

Alle Arten fleischfressender Vögel waren über dem Lager des Brutus und Cassius gesehen, und deuteten auf die Niederlage dieses Heeres. Plut. Brut. Man will bemerk't haben, daß den Armen im Kriege die Raubvögel schaarenweise nachziehn, weil sie an den Gebliebenen überflüssige Nahrung finden. Ist dies, so wars natürlich, daß sie sich auch bey diesem Heere einfanden, wo durch tägliche Scharmützel und Postengefechte hinlänglich für ihren Unterhalt gesorgt ward. Daß sie sich näher zu Brutus Lager, als dem der Triumvirn hielten, hatte wahrscheinlich in der Stellung seinen Grund, die grade dies Heer gegen die nahen Wallber genommen hatte.

D i e E u l e.

Die Eule als Nachtvogel war den Römern nur, wenn sie am Tage erschien, oder über Gebäuden des Nachts

Nachts heulte, merkwürdig. Ihr nächtlicher Flug, ihr widerliches Geschrey, ihre äußerst häßliche Gestalt machte sie zum Unglück weizagenden Thiere, wenn gleich den Griechen ihre einsame Lebensart Beweis von Nachdenken zu seyn schien, und sie bewog zu glauben, sie müste das Lieblingsthier ihrer Pallas Athene seyn: doch ist dies wohl spätere allegorische Deutung eines Mythus, dessen Ursprung in der großen Menge Eulen, und der vorzüglichsten Verehrung Athenens im attischen Gebiet wohl eigentlichster zu suchen ist. Unter dem Nahmen Bubo kommt sie oft als Prodigium vor.

646. Sahe man eine Eule am Tage, und wehnte die Stadt von neuen. Plin. 10, 17. Einige Jahre vorher fand man eine in einem Zimmer des Kapitols, und wehnte auch deshalb die Stadt. Plin. 10, 16. 661. fand man eine im Tempel der Fortuna Equestris: sie starb unter den Händen derer die sie singen. Obs. weil man wohl nicht gar zu sanft mit ihr umgegangen seyn möchte. 649. fand mans schon progigiös, daß man außer der Stadt am Tage eine Eule gesehen hatte. Obs.

Ammian ist übrigens der älteste mir bekannte Schriftsteller, der das Eulengeschrey als Vorbedeutung eines nahen Todesfalls anführt. L. 30, 21. erzählt er, daß zu Konstantinopel auf dem Dach des fürstlichen Bades ihr Todtengheul gehört sei. Wahrscheinlich herrschte schon früher dieser Glaube; aber man sah die Sache nicht als den Staat angehendes Prodigium, sondern als ein Omen an, das nur den dies Gebaude besitzenden Privatmann betrifft. Daher vielleicht das Stillschweigen, das die

datern

Alten Schriftsteller hierüber beobachteten. Oder war vielleicht dieser Übergläubische griechisches Ursprungs?

Avis incendiaria.

Niemand kennt den unter diesen Namen aufgeführten, und in den Hetrurischen Büchern sogar abgebildeten Vogel; in keiner Schrift findet man etwas gewisseres, woraus man ihn kennen lernen möchte. So sprach schon Plinius 10, 17: wie viel weniger wird es uns glücken, dies Thier mit Gewißheit auszumachen? In den ältern Zeiten ward dies Thier oft in der Stadt gesehen, und deshalb diese aufs neue gesöhnt. 645. sahe man dies Thier zum letzten Mahle, und wurde in der Folge ganz unbekannt damit. Früher erwähnt Obs. daß man eins erlegt habe.

Plinius führt zwei Meinungen über diesen Vogel an: einige sagt er, nennen jeden Vogel incendiaria, der von einem Altar Kohlen raubte, die am Opferfleische vielleicht hingen geblieben waren. Andre glaubten, incendiaria sey der Spinturnix, der aber eben so unbekannt sey. In Servius Fragmenten findet sich die Beimerkung, wenn eine Eule ein Stück Holz auf ein Häus trage, bedeute das eine Feuersbrunst. Vielleicht giebt dies über jenen unbekannt gewordenen Vogel einige Auskunft. Man weiß, daß die Augen einiger Thiere des Nachts feurig scheinen: es ist bekannt, daß dies besonders auch bey den Eulen der Fall ist. Wie, wenn dies Leuchten

der Augen die Ursache des Nahmens wäre? Daraus würde deutlich, wie man den Vogel ~~äster~~ sehen könnte, ohne seine Gestalt zu wissen, oder ihn zu kennen. Das Bild, das Furcht in den Hetrurischen Christen entwarf, konnte nicht auf die Vermuthung führen, daß dieser Vogel die bekannte Eule sey, weil es wahrscheinlich ein von einem rohen Zeichner entworfenes Bild der Phantasie war. In der Folge bemerkte man, daß Raubvögel sammt dem Fleische auch die daran klebenden glühenden Kohlen mit wegführten, und glaubte, daß in solchen Fällen von ihnen der Ausdruck incendiaria gebraucht sey: aber die unbekannten Zeichnungen in den Hetrurischen Büchern beweisen, daß dies nicht alte Vorstellung sey.

Avis sangualis.

Ein anderer schon ehemahls freitiger Vogel, war der Sangualis, wie ihn Liv. 41, 13. oder Sanqualis, wie ihn Plin. 10, 8. nennt. Man hiest ihn für eine Generart, ossifragus: und meinte, er wäre nach den Zeiten des Augustus Mutius nicht wieder gesehen. Livius erzählt von ihm, daß er 573. den heiligen Stein mit dem Schnabel zerkratzt habe. Dieser heilige Stein war vielleicht der, den man bey langer Dürre in Procession herum schlepppte, um Regen zu erhalten, lapis manalis. Da Eber so oft ihre Zähne an Bäumen und Steinen wecken, so darf es wohl nicht unglaublich scheinen, daß ein Raubvogel mit seinem Schnabel dasselbe thät. Das Prodigium war nichs

nicht sowohl die Handlung des Vogels, sondern der zufällige Umstand, daß er grade den heiligen Stein dazu wählte.

Der Specht.

Der Specht, *picus martius*, gab Auspicien. Doch erwähnt Plinius 10, 20. auch eines Prodigii von ihm. Auf den Kopf des Prætor Aelius Tuberö setzte sich, während er Gericht hielt, ein Specht, und ließ sich greifen. Die Seher versicherten, wenn man ihn frein ließe, würde der Staat in Gefahr kommen; wenn man ihn tödte, der Prætor. Dieser zerriß ihn, und starb bald darauf; weil die beständige Furcht vor dem nahen, vielleicht schrecklichen Tode an seinem Leben nagte. Ihn tödte sein Glaube an das Prodigium.

Der Rabe.

Das Gedächtniß der Handlungen des Raben, und seine Unndherung an den Menschen machten ihn bey allen Vorbedeutungsgattungen zu einem wichtigen Vogel. Prodigien von ihm hatte man folgende. 532 flog ein Rabe in den Junotempel, und setzte sich auf ein Küschen. Liv. 21, 62. 536. Meinte man gar ein Rabennest im Tempel der Juno Sospita zu finden. 24, 10. Vielleicht war dies nicht der Rabe, sondern eine Krähe, oder eine

Dohle, die in dem Tempel ihr Nest gebaut hatte, wie in unsre Kirchthürmer: oder wahrscheinlicher, die Priester hatten das Nest selbst herein gebracht, die Menge zu tütischen. 547 fraßen die Raben das Gold im Kapitol. 30, 2. Es ist bekannt, daß dieser Vogel das Blinkende liebt, und in sein Nest schleppt. Vielleicht sah man ihn, ein Stück Goldblech, das nicht sehr fest war, losmachen, und mit sich nehmen; und vermutete, er habe es gesessen. Aber Vermuthungen wurden immer als geschehene Thatsachen erzählt, nie vom Facto getrennt.

654. Sah man über der Volksversammlung einige Raben im Kampfe. Obs. Dies wurde öfter bemerkt, und immer von bürgerlichen Unruhen, und blutigen Zwistigkeiten ausgelegt. Die Thiere hielten wohl schwerlich in der Lust ein ordentliches Gefecht; sondern jagten sich nur mit Geschrey umher, wozu sie Liebe, oder Eifersucht, oder Neid über ein gefundenes Stück Fleisch bezogen konnten.

662. Wollte man zugesehen haben, wie einige Rabenhähnchen Küchlein in Gegenwart der Menschen verzehrt, und die Überreste in ihre Nester getragen hätten. Plut. Syll. Auch dies zog man auf die Verwüstungen und Grausamkeiten des Bürgerkriegs.

Der Schwanz.

590. Fand man im Tempel der Siegsgöttin einen Schwanz, der aber, als man ihn fangen wollte, davon lief.

sief. Obs. Wahrscheinlich war er seinem Herrn, der in der Nähe wohnte, entlaufen. Prodigios fand man' seinen Aufenthalt in diesen Tempel, weil man sich an die Sage erinnerte, daß er vor seinem Ende noch einmahl recht schön singe. Man fürchtete daher, er möchte den letzten Sieg des römischen Volks ankündigen wollen.

Der Hahn.

Ubi 1487. Ex gallinae ovo prodigiose basiliscus in patricia domo Venetiis natus, totam urbem stupore replevit. Justinian, hist. Ven, L. 10. 192.

Ein monströses Hühnchen, das man für einen Basilisken hielt. Gestern sind in eine Schale 2 Dotter eingeschlossen — diese geben sonderbare, zusammen gewachsene Thiere.

Als Vitellius einst öffentlich Gericht hielt, hüpfte ein Hahn ihm erst auf die Schulter, dann auf den Kopf. Suet. Vitell. 9. Man hielt dies für ein Prodigium seines nahen Todes, weil man den Göttern der Unterwelt Hähne zu opfern pflegte.

Kleinere Vögel.

662. Als der Senat wegen mehrerer Prodigien sich im Bellonentempel besprach, brachte ein Sperling eine

ne Eikade in die Versammlung, zerriss sie, und flog mit einem Stücke davon. Plut. Syll. In der Sache selbst ist nichts sonderbares, aber der Senat nahm es als Wunder an, weil er eben über Prodigien zu berathschlagen zusammen gekommen war: er zog vielleicht wegen des aengstlich gefundenen Gesangs der Eikade die Vorbedeutung auf sich selbst.

540. Verfieben auf einmahl die kleinern Vogel, die im Hain der Diana zu Anagnia genistet hatten, ihre Nester, Liv. 27, 4. weil es Zugvögel waren, die hier nur ihre Jungen erzischen wollten, oder weil mutwillige Huben der Heiligkeit des Orts ohnerachtet, oder Kasen und andre nach ihrem Fleische lüsterne Thiere ihrer Ruhe zu gefährlich wurden, und sie zu oft stärken.

710. Den Tag vor der Ermordung Cäsars flüchtete ein regaliolus, oder großer Gränling in die Pompejanische Kurie, einen Lorbeerzweig im Schnabel, und ward da von mehrern Vögelnarten die ihn verfolgten, zerrissen. Suet. Caes. 81. Wahrscheinlich eine Erdichtung; man fand die Federn und Knochen eines hier von irgend einem Raubthiere verzehrten Vogel, und setzte aus Vermuthungen und Möglichkeiten sich die Geschichte seines Todes zusammen.

Si-

F i s c h e.

Aus dieser Thierklasse sind mir nur zwey Prodigien bekannt geworden: als August den Tag vor der Seeschlacht, die er bey Sicilien dem jüngern Pompejus lieferte, am Ufer gieng, sprang ein Fisch aus dem Meere, und fiel zu seinen Füßen, Suet. Aug. 96. weil er wahrscheinlich von einem Raubfische verfolgt wurde, und keine Rettung als außer dem Wasser sahe. Das Fische sich aus dem Wasser in die Höhe erheben können, kann man bey jedem Teiche lernen. August vermutete den Sieg, und die Herrschaft über das Meer, die ihm Neptun gleichsam anbieten, und durch den Fisch anerkennen ließ.

577. Pflügte in Gallien ein Landmann, und unter den Schosten kamen Fische hervor. Liv. 42, 2. Das war doch einmahl ein wirkliches Wunder: wenn nicht Unkenntnis der Sprache, oder eine geglaubte Ähnlichkeit zu einer argen Täuschung Gelegenheit gaben, oder gar die Erzählung ein Hysteronproteron enthält. Diese drey Wege der Erklärung scheint es mir, sind nur möglich, wenn man nicht geradezu, was mir so schwer fällt, die Erzählung als Erdichtung verwerfen will. Vielleicht erzählte der Gallier dem Römer, er habe eine außerordentliche Menge Regenwürmer ausgepflügt, und nannte sie Fische, weil er das lateinische Wort nicht kannte, auch glaubte, sie lebten eigentlich im Wasser, und er könne sie also durch

durch auch wohl kennlich machen. Oder er sahe Frösche und Kröten, die das Wasser zwar nach einem warmen Regen verlassen, aber den Fischschwanz noch nicht abgeworfen hatten, in der Angst für Fische an. Oder, der Acker war gepflügt, und nachher durch einen durchreisenden Teich mit Fischen bedeckt, die bey dem Absluß des Wassers liegen blieben. Da konnte ein einfältiger Mensch, der den Teich in der Nähe nicht kannte, vielleicht meinen, der Bauer habe die Fische aus der Erde gepflügt. Oder endlich der Römer, der pflegte, oder dem Pfälzer zusah, bemerkte Viele, oder Schlangen auf dem Felde sich durch die Furchen winden, und glaubte, sie seyen aus der Erde gekommen.

Kriechende Thiere.

Das einzige Thier dieser Ordnung, dessen in den Prodigien erwähnt wird, ist die Schlange, unter ihren drei gewöhnlichen Nahmen: anguis, serpens, draco. Mehrere Arten dieser Gattung sind in Italien häufig, und es nichts ganz ungewöhnliches, sie sogar in den Städten zu sehen, wo sie an verborgnen Orten sich lange aufhalten, und gleichsam ihren festen Wohnsitz wählen. Die als Prodigien vorkommende Schlangen sind nicht alle einer Art: aber es ist fast ohnmöglich, die verschiedenen

Ar-

Arten zu trennen, und nach der gegenwärtigen Eintheilung und Benennung anzugeben, da die durch die Prodigien uns je noch aufbewahrten Kennzeichen nicht von Kennern der Natur, sondern von Wundersehenden Übergläubigen angegeben sind, die nur zu oft das Ding schen, das ni. ist.

240. In Hause des Fürsten kroch bey einer hölzernen Säule eine Schlange hervor. Liv. 1, 56. Der Annalist sagt zwar e columna elapsa: über das war doch nur Vermuthung derer, die die Schlange im Zimmer fanden, und die Risse in der Wand, weil da die Schlange zu natürlich herauskommen konnte, nicht beachten wollten,
544. Kamen zu atrium zwey Schlangen durch die Thür in den Jupitertempel; 28, 11. oder durch eine Spalte derselben.

538. Als der Prokonsul Gracchus opferte, kamen zwey Schlangen aus einem Loche, und fraßen die Leber des Opferthiers. Bey einem zweyten und dritten Opfer geschah dasselbe, 25, 16. Die Leber war den hungrigen Thieren vielleicht nahe an ihre Höhle gelegt: die östere Wiederholung des Falls verdanken wir, wiewohl sie wahr schein kann, doch wohl einem Erzähler, der die Sache recht wundervoll machen wollte. 648. Fand man zu Tres bula bey den Spielen der Mutuska den Altar von schwarzen Schlangen umschlungen: Obs. weil ihnen die Kühle des Platzes gefiel.

Dem Vestkribun Graecus heckte eine Schlange in seinen Helm, Plut. Gracch, den er nach seinen früheren Feldzügen sorglos in irgend einen Winkel geworfen, und das

dadurch die Schlange der Mühe überhoben hatte, sich ein Nest erst zuzubereiten.

575. Sahe man zu Tare eine goldgesprengte Schlange mit einer Mähne. Liv. 41, 21. 581 eine dergleichen zu Rom im Tempel der Fortuna, 43, 13. und unter Antonin des Guten Regierung fand man eine solche in Arabien, die sich vom Schwanz an selbst halb aufgefressen hatte. Capit. Ant. Pio. 8. Eine gemähnte Schlange, anguis jubatus, ist noch keinem wahren Naturforscher zu Gesicht gekommen, wenn sie gleich in Bilderbüchern sehr schön abgebildet ist. Aber sind deshalb die Erzählungen gleich für Erdichtungen zu halten? Wäre es unmöglich, daß jubatus nicht eine eigentliche Mähne bezeichnen sollte? Liv. 41, 21. bringt mich auf die Vermuthung, daß man eine gestreifte, oder bunte Schlange, — welche, weiß ich nicht, da mir Italiens Schlangenarten nicht bekannt sind — vor sich hatte, die vielleicht selten war, und desfo mehr, wenn man sie unter Menschen fand, angestaut wurde; ihre von oben nach unten laufenden Streifen verglich man mit der herabhängenden Mähne des Pferdes — und anguis jubatus wäre eine wirklich existirende gestreifte Schlangenart. Mit der Zeit ward von Leuten, die nie eine solche Schlange gesiehen hatten, der Ausdruck jubatus eigentlich verstanden, und dieser Missgriff erzeugte das bekannte Ungeheuer. In Arabien fand man eine von Ameisen halb verzehrte Schlange, deren Nest in einen Zirkel gekrümmt war: nun mußte die Schlange sich selbst aufgefressen haben; wie hätte sonst das Ende des Rumpfs so nahe an den Kopf kommen können?

Lis

Tiber hatte eine Schlange, draco, die er zu seinem Vergnügen selbst futterte. Eines Morgens sandt er sie tot, und von Ameisen verzehrt. Suet. Tib. 72. Dies deutete man auf Gefahren, die ihm vom Pöbel bevorstünden, wenn er, wie seine Absicht war, sich nach Rom begieben würde. Die Deutung war leicht. Die Volksstimung bewies jeden Beobachter, daß es nur an Gelegenheit und einem Anführer fehle, um den Tyrannen nach Verdienst zu bestrafen.

573. Wollte man eine vierfüßige Schlange geschen haben. Liv. 41, 9. Wahrscheinlich eine größere Eidechsenart, die, der sie sahe, aus Unwissenheit für eine Schlange hielt.

540. Glaubte man bei Tarracina im Meere nahe beim Hafen ungeheure Schlangen wahrzunehmen, die den Fischen gleich sich aus dem Wasser erhoben. Liv. 27, 4. Vielleicht eine dem Zuschauer unbekannte größere Fischart, oder mehrere in einer Reihe sich folgende Delphine, die der Beobachter wegen der Entfernung nicht kannte, und für Ungeheuer hielt. Nehmen wir noch das zu, was Livius nicht verbietet, daß die Beobachtung höchst wahrscheinlich in der Dämmerung gemacht war, so wird die Täuschung noch leichter einzusehen seyn.

Schlangen pflegen sich um allerley Gegenstände, wie wir gesehen haben, zu schlingen: sie schlangen sich auch um Menschenköpfe. Als Spartacus in seinen früheren Jahren nach Rom zum Verkauf gebracht wurde, sandt man ihn einst schlafend, und den Kopf von einer Schlange umgeben. Plut. Crass. Der Schlaukopf wollte vielleicht

leicht durch eine zahme Schlange, die er abgerichtet hatte, eine höhere Mehnung von sich zu künftigen Gebrauch erregen. Trug er damahls den Plan zur Befreyung der zahllosen Menge Leibeigner mit sich herum, den er in der Folge, aber unglücklich ausführte; so mußte er früh das Zutrauen dieser Gedrückten sich zu erwerben, und zugleich den Freyen sich furchtbar zu machen suchen. In seiner Lage konnte er das auf keine bessere, und sicherere Art, als wenn er die Götter ins Spiel brachte.

Unter den Kaisern ward auch dies Prodigium wiedererneuert. Kapitolin erzählt vom jüngern Maximin, c. 4. daß ihn im Schlaf eine Schlange umschlungen habe, und vom Severus erzählt Lamprid c. i. ein gleiches. Beides ward auf künftige Regierung gedeutet, weil das Diadem, dessen Symbol die Schlange seyn sollte, nur dem Alleinherrcher zukam. Vende Erzählungen sind, wie die vorige, vielleicht Betrug der Herren selbst, die ein Auge auf den Thron gerichtet hatten, oder Erdichtungen, die sie ausstreuen ließen, ihre Unternehmungen mit dem Willen der Götter zu rechtsetzigen.

Diese drey Fälle ausgenommen, bedeutete die Erscheinung einer Schlange unter den Menschen immer Unglück, weil sie als schädliches Thier angesehen und gefürchtet wurde. Wie sie bey dieser Mehnung, die man von ihr hatte, Symbol des Neskulap werden konnte, gehört in die Mythologie.

S n-

Infecten.

Die Biene.

So nützlich dies Insekt, so gefürchtet war es wegen seines Stachels: in den Prodigienlisten kommt es daher als Unglück bedeutend vor, daß zuweilen entstehene Schwärme in der Stadt, oder im Lager sich anhiengen. In der Stadt legten sich Schwärme 536. an, Liv. 24, 10. zu Kasnum 542; 27, 23. Beyde Mahle auf dem Marktplatz. Eben so 635, Obs.

Im Lager wurden sie bemerkt; und als prodigios gefürchtet: 542, da sich ein Schwarm auf einen Baum in der Nähe des Prätoriums setzte; Liv. 21, 46. In Brutus und Cassius Läger, Plut. Brut. 702. Hieng sich ein Schwarm an eine Fahnenstange in Pompejus Heere, Val. Maz. 1, 6. 724. an das Zelt des Lagerpræfectorus bey Drusus Heere in Germanien, Obs.

661. Fand man es einmahl merkwürdig, und bedeutend, daß sich in Rom ein Schwarm an das Haus eines Privatmanns anlegte, Obs. warum, weiß ich nicht; auch nicht, wie man dies vielleicht deutete. 890. Legte sich ein Schwarm an eine Statue Antonin des Guten in Hetrurien, Capitول. Ant. P. 3. daraus machte die Schmetterlen die Legende, daß man an allen Statuen dieses Fürsten Bienenchwärme gefunden habe; und um dies

Pros

Prodig würdig zu deuten, rief man die Sagen zu Hülfe, daß einigen Gelehrten Wielen Honig in den Mund getragen hätten.

Die Wesp e.

357. Kam nach Kapua ein Schwarm Wespen, zog über den Markt, und hieng sich im Marstempel fest. Liv. 38, 9. Das war freylich arg; die Nachbarschaft so unruhiger und rachsüchtiger Gäste würde den Priestern viel zu schaffen gemacht haben: daher brauchten diese die Vorsicht, sorgfältigst die ungebetnen Feinde zu sammeln, und zu verbrennen. Im Rom überlegte man nun weitläufig, was das wohl möchte für eine Zukunft bringen. — Gewisse Arten Wespen legen ihre Nester in der Höhe an den Gebäuden an: und das wollte auch dieser Schwarm.

Heuschrecken.

Die furchterlichen Verwüstungen dieser in ungeheurer Menge ziehender Insekten setzte den wundersüchtigen Römer außer dem gegenwärtigen Verlust auch für die Zukunft in Schrecken. Man scheint auswärtige Feinde gesürchtet zu haben, weil dies Unglück über Meer nach Italien kam. 547. Verwüstete ein Heuschreckenschwarm die Gegend um Kapua, Liv. 30, 2. Damals konnte man noch nicht begreifen, wo so viele dergleichen Thiere her-
eis

kamen: und schien geneigt, sie durch ein Wunder entstehen zu lassen. 577. Verwüstete ein ähnlicher Schwarm die Pomptinischen Thuren, 42, 2. 625, als schon Afrika römische Provinz war, hielt man einen dort verwüstenden Heuschreckenschwarm für ein den römischen Staat angehendes Prodigium. Oros. 5, 11.

Der christliche Abeglaube zählte sie lange ebenfalls unter die Wunderzeichen, und Drohungen Gottes: endlich wurden sie, wie andre allgemeinere Unglücksfälle, Strafgerichte.

2. Prodigien aus dem Pflanzenreiche.

Die Prodigien dieses Reiches der Natur sind bey weiten nicht so zahlreich, als die übrigen, weil es mehr Aufmerksamkeit erforderte, die hier vorhergehenden Veränderungen zu bemerken: aber sie fehlen doch auch nicht ganz. Im allgemeinen erwähnt Plinius 17, 38, daß man es für prodigiös gehalten habe, wenn ein Baum ohne Blätter trieb, welches durch eine Krankheit bewurkt werden konnte: wenn der Weinstock und die Citrone gleich aus dem Stamme die Frucht brachten; und auch dies

fin.

findet sich zuweilen bey uns, wenn ich gleich die Ursach davon nicht angeben kann. Auch bemerkte man als Wunder, daß ein Weinstock Trauben, und keine Blätter hatte; daß die Olive die Blätter eher verlor, als die Früchte.

Prodigium wars. ferner, dem Plinius zu Folge, wenn angenehm schmeckende Früchte einen schlechtern Geschmack bekamen, und umgekehrt: zum Beispiel, wenn der caprificus gute Feigen brachte, und umgekehrt. Unzglück bedeutend wars, wenn die Frucht sich verschlimmerte, auf einem guten Olivenbaum wilde, unschmackhaste Früchte wachsen, oder weißer Wein und Feigen dunkle Farbe bekamen. Doch scheinen solche und ähnliche Prodigien nicht auf die Schicksale des Staats, sondern mehr auf den Eigenthümer und dessen Familie bezogen zu seyn: daher wir sie auch in den Schriften der römischen Annalisten, die wie noch übrig haben, nicht mit bemerkt finden, ob sie gleich so häufig waren, daß ein uns unbekannter C. Epidius ein eignes Buch darüber schreiben konnte, worin er sogar redende Bäume aufführte.

Noch hatte man einen besondern Glauben an das wiedeholte, späte Blühen der Bäume: z. B. in Frankreich im September. Man sahe es für Unglückweissagendes Zeichen an.

Eben so unglücklich sahe man das frühe Blühen der Gewächse, der Rosen im Januar, Greg. Tur. 6, 44. an, das doch in einem gelinden Winter und warmen Klima sehr natürlich war.

In

In eben der Gegend Frankreichs wollte man auch bemerkt haben, daß Bäume, deren Früchte im Julius reif gewesen waren, schon im September eine zweite Aernte gaben. Das Wunder lag aber blos darin, daß günstige Witterung der späteren Frucht zu staaten kam, und ihr die gehörige Reife vergönnte.

Prodigien aus dem Gewächsreiche, die der Staat auf seine Schickungen bezog, waren folgende:

Kurz vor dem bürgerlichen Kriege, den Pompejus erregte, versank im Gebiet von Cumis ein Baum, so daß nur der Gipfel noch über die Erde hervorragte. Plin. 17, 38. Dies geschah durch einen Erdfall: merkwürdig ist aber die Drohung der Sibyllinischen Bücher, die auch bei Prodigien nachgeschlagen wurden: es verkündige ein solcher Fall ein Sterben unter den Menschen, das desto größer seyn werde, je näher nach Rom hin er sich zusküge.

Gegen das Ende der Regierung des Nero trug sich einer der merkwürdigsten Fälle zu. Im Marrucinischen begab sich der Olivengarten des Vectius Marcellus, eines angesehenen Ritters, über die Heerstraße weg, auf die andre Seite, und das gegenüber liegende Feld begab sich in die Stelle des Oelgartens. Plin. 17, 38. Dass Aecker mit Bäumen und Früchten, durch Erdböchen fortgeschoben werden, beweisen neuere Erfahrungen; aber ein solcher Tausch der Plätze als hier behauptet wird, läßt sich durchaus nicht gedenken. Die Verdnderung des Orts mag

M

für

für den Olivengarten gegründet sehn: die des Stück Tela
des, das er bedeckte, setzte das Gerücht hinzu.

Der Ort, wo Gewächse hervorkeimen, macht oft das
Prodigium. 551. wuchs auf dem Verdeck eines Kriegss-
schiffes im Macedonischen Meere ein Lorbeerstrauch. Liv.
32, 1. Wenig Erde, auch nur eine angegangene Stelle
des Bretts war hinlänglich, einem durch Vögel, oder
sonst einen Zufall dahin gekommenen Saamenferne Platz
und Nahrung zum Aufzehen und Wachsen zu geben.
581. Wuchs im Tempel der Fortuna primigenia zu Rom
ein Lorbeer durch die Tugen des Fußbodens. 43, 13, und
in eben dem Jahre ein solches Baumchen auf dem be-
woosten Dache eines Bürgers. ibid. Im Kriege mit
dem Perseus wuchs auf dem Kapitol zweyn:ahl ein Lor-
beer hervor: Plin. 17, 38. 702 wuchs im Tempel der
Siegsgöttin zu Tralles bey der Statue Cäsars ein Lor-
beer aus dem gepflasterten Boden. ibid. und Plut. Caes.
Dies Wachsen des Lorbeers deutete auf Sieg und Tri-
phe: man nannte den wachsenden Strauch bald laurus,
bald palma. Ein solcher auf dem Kapitol gewachsener
Lorbeer ward einst vom Sturme umgeworfen: an seiner
Stelle wuchs ein Feigenbaum auf. Plin. 17, 38. Von
der Zeit an, meine Piso, wären Ehrbarkeit und Wohlans-
ständigkeit aus Rom gewichen: man sieht, wie die Weis-
che des Holzes zur Deutung auf Weichlichkeit und Sitz-
tenverderbnis Veranlassung gab.

615. Wachsen im Bononischen Felde (um Bologna)
Aehren auf den Bäumen: fruges in arboribus natae.
Paul. Diac. 4, 19. Oros. 5, 6. Eine Misgeburt der
durch

durch Nachtfroste kränklich gewordnen jungen Triebe, die mit unsren bekannten Weidenrosen einiges Ähnliche hatte. Der noch vorhandne Trieb brachte aber ein längeres, geschwuptes Reiß, das man mit einer Achse am besten vergleichen zu können glaubte. Wem das nicht gefällt, der denke an wirkliches Getraide, das aus bemoosten Blumen in die Höhe wuchs: Wind und Wogen mögen die Körner dahin geschafft haben. Der Text beyder Schriftsteller entscheidet für keine dieser Erklärungen.

Als Theodewalb, König der Franken, 550 ein Heer nach Italien schickte, wuchsen auf einem Gliederstrauche, sambucus, Weintrauben, ohne daß ihm Neben eingepfropft waren: auch die Kernen dieser Trauben waren Weinbeerkerne, nicht schwarz. Greg. Tur. 4, 9. Ein Wunderzeichen, das aus einer Abweichung der Mannigfaltigkeit liebenden Natur vpon den gewöhnlichen Formen erklärt werden muß: die Gliederbeeren waren traubenaugig gewachsen.

Einige Jahre später wollte man Blumen besonderer Art auf den Blumen bemerkt haben: wahrscheinlich Weidenrosen.

587. Wuchs im Wejentischen Wolle auf den Blumen. Obs. Auf Weidenäzchen, oder etwas ähnliches darf man wohl nicht denken. Mir gefällt immer noch unter allen Vermuthungen die Erklärung dieses Prodigii durch den fliegenden Sommer am besten. Das ist freylich keine Wolle: aber Farbe und Weiche machen es ihr doch ähnlich. Und diese Ähnlichkeit war genug, den Mahmen gerade diesen Phänomen bezulegen.

577. Wuchs eine schmutzige Wolle, lana pulla, aus der Erde. Liv. 42, 2. Dies war nichts anders, als unsre bekannte Conserva lacustris, Wasserwatte, die sich in Bächen und Teichen, in jeden langsam siedenden Wasser so häufig erzeugt, und wenn sie gebleicht wird, als Baumwolle zu manchen Gebrauch genutzt werden kann. Die natürliche Farbe dieser Conserve ist hellbraun.

551. Wuchs im Tempel des Herkules ein Haar: capillus enatus. Liv. 32, 1. Ein Prodigium, das ich mir noch nicht habe befriedigend erklären können. Das Wahrscheinlichste bleibt mir noch, anzunehmen, daß durch die Wand vielleicht eine seine Saugwurzel irrend eines Geswächses durchgedrungen, und wegen ihrer Feinheit für ein Haar gehalten sey. Vielleicht könnte auch capillus Mahme einer Pflanze seyn: vielleicht ein Schreibfehler im Liviuss. Doch ich wage nicht, noch etwas hinzuzusehen.

Das letzte Prodigium, das ich hieher rechne, steht bei Plut. Syll. Als Lukull mit der Syllanischen Armee bei Fidentia gegen den Feind marschierte, trieb der Wind aus den benachbarten Wiesen Blumen über das Heer, die an Helme und Schilder sich anhiengen, und ihnen das Unsehn gekränzter Krieger gaben. Jedermann wird dies alles sehr natürlich finden, wenn man zusetzt, was der Wunderglaube wegläßt: daß diese Wiesen gerade gemahet waren, und der Sturm diese abgemähten Gras- und Blüthbasmen über einen Theil des Heers warf.

Eis

Einige andre Prodigien, die ich unter keine der bis
her abgehandelten Rubriken bringen konnte, oder die ich
dort übersah, mögen hier nun vermischt als Nachtrag
folgen.

Cipus, ein Bürger des schon freien Roms, dessen
Zeitalter aber unbekannt ist, war einst außer der Stadt:
und hier wuchsen ihm Hörner, den rohen Völkern Gym-
bol der Macht und Oberherrschaft. Die Seher versicherten
ihm, wenn er in die Stadt zurückkehre, so werde er
König seines Vaterlandes werden. Aber der freye Mann
gönnte auch seinen Mitbürgern Freyheit, und wählte
ewiges Exil. Ovid bearbeitete diese vaterländische Sage
in seinen Verwandlungen, und als solche führt sie auch
Plin. 11, 45. an. Er stellt sie zwar mit der Sage der
Griechen vom Akteon zusammen; aber sicher hatte sie
einen andern Ursprung, vielleicht folgenden. Cipus warb
durch Handel, Seerüberen, und andre Dinge reich und
mächtig, und bekam hiedurch einen großen Anhang.
Das hieß in der alten bildreichen Sprache: cornua ha-
bet. Vielleicht maaste er sich als Anführer seiner Schiffss-
gesellschaft den Kopfpuß der römischen Kriegsführer an,
und der Ausdruck cornua wäre von diesem Kopfpuß zu
verstehn. Auf eine oder die andre Art machte er sich in
Rom verdächtig; man fürchtete ihn wegen seiner Macht,
und seines Ansehens — und er entschloß sich gutmuthig,
nie nach Rom zu kommen, um diesen Verdacht nie zu
befördern. Schiese Erzählungen und Missverständnisse
können hieraus wohl gedachtes Wunder zusammen setzen.

240. Als der Grund zufi Kapitol aufgegraben ward, fand man einen frischen Menschenkopf, Liv. 1, 55. Der mit guten Bedacht vorher dahin gezaaben war. Die Seher versprachen Rom ewige Dauer und Oberherrschaft. Von Karthago, der Nebenbuhlerin Roms, sangen Dichter, um es auch hierin Rom ahnlich zu machen, man habe dort einen Pferdekopf gesunden, als man den Grund zur Burg geselegt habe.

Prodigiös wars, wenn einer der Tensoren starb, und in seine Stelle ein anderer gewählt ward. 364. Liv. Plut. Cam. Es geschah nur einmahl, kurz vorher, als die Gallier nach Rom kamen: dieses Unglück war zu groß, als daß man sich hätte aufs neue in solche Gefahr stürzen sollen.

Prodigiös war es, wenn eine obrigkeitliche Person ihren Kollegen durch das Volk kassiren ließ, magistratum abrogasset. Obsequens zählt die Fälle auf, die ihm vom Brutus und Collatinus an bis zum Sturz der republikanischen Verfassung bekannt wurden. Allezeit meint er, wäre der gestorben, der die Kassation veranstaltet habe, und zwar meist vor Ablauf eines Jahres. Es läßt sich dieser frühe Tod ganz gut aus dem Hummer, Verdruß und heftigen Wechsel der Leidenschaften des Mannes ersäden, der bis zur Kassation gegen seinen Gegner aufgesbracht werden konnte.

Prodigiös war das unsittliche Betragen Vestalischer Damen. Es war ihnen zwar nicht verwehrt zu heynrathen, aber doch erst nach Versluß ihrer Dienstjahre: während derselben waren sie zur strengsten Enthaltsamkeit ver-

verpflichtet, und mußten für die Erhaltung des heiligen Feuers die gebührende Sorge tragen. Nachlässigkeiten in henden Pflichten sahe der Staat als unglückliche Vorbedeutungen an: so 544, als das heilige Feuer einmahl verlöschte. Liv. 28, 11. Frohe Ahndung der Zukunft hingegen erfüllte die Brust der Umstehenden, wenn das seinem Verlöschen nahe Feuer noch einmahl mit verstärkter Flamme auströderte, weil der Wind, oder das Zersallen ausgebrannter Kohlen das noch übrige Feuer an Stellen gebracht hatte, wo es auf eine kurze Zeit neue Nahrung bekam. Hatten die unglücklichen Schlachtopfer des väterlichen Ehrgeizes sich gegen ihre heiligere Pflicht der Enthaltsamkeit vergangen, so wurden sie lebendig begraben, und der Staat sühnte die Götter, um ein großes Unglück abzuwenden. Man dachte wohl nicht dabei, daß Götter die Urheber dieser verabscheuten That wären; sondern vielmehr, daß Bestia dadurch beleidigt, und zur Rache gegen den ganzen Staat, wenn das Verbrechen ungestraft bleibe, gereizt werde. Die Fälle waren aber doch nicht so ganz selten: und öfter noch machten sich durch zweideutiges Vertragen die Damen verdächtig.

Prodigiis waren epidemische Krankheiten und Seuchen an Menschen und Thieren: man nannte tödliche Epidemien zwar pestilentia; aber an Pest darf man doch wohl nicht denken. Man sahe dies Sterben als Beweis des Zorns der Gottheiten an, der auf Untergang des Staats durch Vernichtung seiner Bewohner hinarbeitete, und erwartete bei geringerer, auch an Kräften geschwächter Volksmenge von der Zukunft Unglück. So weit die Prodigii, die den Menschen betrafen.

Go

So wie Ueberschwemmungen zu den Prodigien gehörten, so auch Feuersbrünste, wenn ihre Verwüstungen nur einigermaßen beträchtlich waren. Es kann uns wenig interessiren, zu wissen, wenn, wie oft und wie groß diese Verwüstungen waren: daher nur im allgemeinen, daß das Verbrennen der Tempel diesen Prodigien einen höheren Grad der Wichtigkeit gab, besonders 587, da der Vestatempel mit abbrannte. Auch nicht die römischen Feuersbrünste allein waren für den Staat wichtig: man bezog einst auf das Schicksal des Ganzen, daß Rhegium in einer Nacht ganz abbrannte, ohne daß man wußte, wie das Feuer entstanden war — ein Fall, der in unsern Tagen noch fast immer eintritt, wenn die Polizey sich mit oberflächlichen Untersuchungen begnügt. 734. Fand man es prodigios, daß zu Patra der Tempel des Herkules zu einer Zeit abbrannte, in welcher Antonius sich dort befand: aber Antonius leitete sein Geschlecht von diesem Heroen ab, und man fand deshalb in dem Unglück eine Vorbedeutung seines Ruins, welcher aber aus andern Gründen schon vorher gewiß voraus zu sehen war. Plut. Ant.

Zwei besondere Vorfälle an Statuen fand man so merkwürdig, daß man sie unter die Prodigien rechnete. Den Statuen zu Pferde, die von Schmeichlern dem Distellius errichtet waren, wurden von seinen Gegnern in einer Nacht die Beine entzwey geschlagen. Statt auf die Urheber zu inquiriren, welches man wegen ihres Anhangs, und der wankenden Macht des schon halb verlassenen Fürsten nicht wagen durfte, schob man lieber die Schuld auf die Götter; und die Thäter widersprachen nicht,

nicht, um desto gewisser der möglichen Ahndung zu entgehen. Suet. Vitell. 9. 573 sahe zu Syrakus ein Stier von der Heerde, eine eherne dort aufgestellte Kuh für eine lebende an, und liebkoste sie. Liv. 41, 13. Man hätte sollen den Künstler bewundern, der die Natur selbst für das Thier so täuschend zu erreichen wußte: aber man saß he Wunder, weil man Kunst nicht kannte und zu schätzen verstand: denn es waren Römer, nicht Griechen, die dies für Prodigium hielten.

Zu Edre war eine Art von Orakel, heilige Loose, durch welche den Fragenden Antwort ertheilt ward: und diese fanden sich wie billig in der Verwahrung der Priester. Diese Loose scheinen Stäbchen gewesen zu seyn, auf welchen eine Inschrift sich befand. Von ihnen erzählt Livius zu 532 und 533. sie wären Sponte extenuatae: das letzte Jahr war gar ein Loos herausgefallen, mit der Inschrift: Mars schüttelt sein Wehr. 21, 62. 22, 1. Der Ausdruck extenuatae macht hier viele Schwierigkeiten, und wird gewöhnlich vom Verschwinden der Loose verstanden. Freylich konnte das der Priester sehr leicht bewirken: mir scheint es aber, als ob extenuatae aus dem Hande, das sie zusammen hält, taenia und tenia, herau ausgefallene Loose bezeichnen müsse. Die Lescart zu verdun dern ist nicht nöthig, wenn man sich an die alte Orthographie erinnert, die oft u setzt, wo wir i sehen zu müssen glauben. Das Loos mit der Inschrift Mars schüttelt seit Wehr, war vielleicht oben auf gefallen, und also gleichsam schon bereit liegende Antwort der Götter.

Geldherren; die einen Sieg erschlagen hatten, pflegten ihre Fasces mit Lorbeer zu umwinden, und diese dann auf dem Kapitol abzulegen. 687 schlug Antonius den Catilina, und umwand als Sieger seine Fasces mit Lorbeer. Da ihm außerdem noch ein Feldzug gegen die Tarraconier aufgetragen war, so nahm er seine umwundnen Fasces mit in Feindes Land. Obs. Das deutete man, er habe den Feinden den Sieg zugeschrieben; aber die Deutung wurde gemacht, als er schon von ihnen geschlagen war.

890. Fand man Gesäcke, die in Hetrurien in die Erde gegraben waren, über der selben. Capitol. Ant. Vid. 5. Ein glückliches Prodigium: die Erde theilte ihre versorgten Schätze mit. Ein Erdbeben, oder muthwillige Menschen hatten das Wunder bewirkt.

659. Lief zu Arretium aus einem bey der Mahlzeit ausgebrochenen Brodte Blut. Oros. 5, 18. Diese farbige Feuchtigkeit rührte wohl vom unreinen zum Einrühren des Teigs in zu großer Menge genommenen Wasser: oder ist Erdichtung.

613. Sahe man zu Prænesto und auf Cephallenia signa vom Himmel herabsteigen. Obs. Was Signa hier bedeuten soll, weiß ich nicht. Es wäre möglich, daß man Sternschnuppen, oder eine Feuerkugel darunter verstanden hätte: aber gewöhnlich bezeichnet doch das Wort Statuen der Götter, oder Bild der Götter; und dann gestehe ich, daß ich nichts bey der Sage zu denken weiß.

Das letzte Prodigium sei eine vom Plinius 11, 77. aufbewahrte, in mehrerer Rücksicht nicht unwichtige Saz

ge.

ge. Edeinna, ein Volaterraner, opferte einst, und ihr zeigte sich ein Glückbedeutendes Prodigiun; aus den Eingeweiden des Opferthiers blüchten Schlangen hervor, dracones emicuerant. Wer denkt hier wohl nicht an den auch bei Thieren häufigen Bandwurm, der damahls freylich als Wurm nicht bekannt, aber doch schon gesehen, und nach einer Aehnlichkeit benannt wurde. Untersucht wurde die Erscheinung, wie jede andre, nicht: man merkte sich die oberflächliche Beobachtung; und da es dem Eacinna wohl gieng, legte man diesem Prodigi ein gutten Sinn bei.

Jeden Freund der Natur und der Alten muss es höchst angenehm seyn, wie erweiterte Kenntniß der ersten in mancher Dunkelheit in den Schriften der letzten ab hilft, und sie von so manchen unkülligen Vorwurf zum Theil wenigstens befreyet.

Obngefähr 586 nach Christi Geburt fand man eins mahl in einem ganzen Striche Landes durch Frankreich, von Chartres an, über Orleans bis Bourdeau hin, das Geschirr in den Häusern bekrizelt, vasa caraxata: man konnte die Figuren weder auskräzten, noch sonst weg schaffen. In jeder Stadt fand man sic. Greg. T. 9, 5. Da er nicht sagt, was für Geschirr es war, und was für Figuren, so wage ich darüber keine Erklärung. Bey hölzernen Geräth würde ich an die Gänge des Werkentäters denken.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Prodigien bey den Griechen.

So angebaut hen den Römern das Fels; der Prodigien auch war, so wenig hatten die Griechen zu seiner Kultur gethan. Zwar fehlten sie nicht ganz; aber es wird ihrer doch so selten, und ber so wenig Schriftstellern gedacht, daß ich fast zweifeln möchte, ob diese Art des Überglaubens unter ihnen bekannt war. Es kann diese Erscheinung mehrere Ursachen zugleich gehabt haben; die ich hier auseinander sehen will.

Die Griechen hatten schon in den frühesten Zeiten ihre Drakel, wo sie durch die Priester bestimmt von der Zukunft belehrt wurden, und über ihr Geschick Aufschlüsse bekamen. Die Regierungen der mannigfaltigen Staaten konnten hier, wenn sie wollten, Belehrungen über das Gevorstehende erhalten; und da in den ältesten Zeiten die Drakel sogar nicht zweideutig waren, so hatten sie nicht nothig, es erst abzuwarten, was die Götter ihnen durch Symbole von der Zukunft enthüllen wollten. War ja auch unter dem Volke der Glaube an Prodigien, so hatte doch der Staat keine Neigung, ihre Bedeutung auf sich zu ziehn, da die Drakel von seinen Bestechungen dependirten, und sich das Volk durch sie sicher und leichter lenken ließ. Drakel redende Priester waren überall zu haben.

haben, und stehende Orakel gab es ebenfalls in großer Menge. Es kostete also nie große Mühe, einen Götterspruch bey einer dringenden Veranlassung zu erlangen, und durch ihn das Volk nach dem Wunsche der Regierung zu begeistern. War also auch gleich der Glaube an Prodigien da, so wurden sie doch nicht Staatsache; man suchte wegen derselben die Götter nicht zu versöhnen; man überließ sie dem Volke, und suchte vielleicht nur im Stillen auf ihre Deutung zu wirken. Ganz anders verhielt sich es in Rom, wo Mangel an Orakeln die Regierung nöthigte, jedes Mittel zu benutzen, das ihnen Einfluss auf die Volksstimme verschaffen, und sie nach ihren Plänen lenken konnte.

Eine andre Ursach des Nichtseyns der Prodigien in Griechenland, oder besser des Nichtglaubens an durch sie symbolisierte Vorbedeutungen, war die herrschende Meinung des Volks, alle auffallende Veränderungen als Götterhandlungen anzusehen, die ihren Grund in den Versbindungen, Lagen und Launen der Götter hätten. Was den Römern als Symbol der Zukunft auffiel, war den geistreichen Griechen Stoff zu einer mythischen Erzählung, oder Fiction. In griechischen Theile Siciliens entstand durch Erdbeben, oder Erdfall eine kleine See, und diese Gegebenheit war zugleich Ursach am Tode einer mit versunkenen Fürstentochter zu Enna. Hieraus würde der Römer geschlossen haben: dem Staat von Enna steht Krieg und große Gefahr bevor; der Griechen schloss, das Mädchen muss bey einem der unterirdischen Beysfall gefunden haben, denn er entsführte sie unter die Erde. Als Königstochter musste sie Gattin eines unterirdischen Fürsten

gen werden; so bildete sich der Mythos von Persephonens Raub durch den Pluton. In der Folgezeit hörte man von mehreren Gegenden, daß einst Erdfälle da entstanden wären; und jeder neue Volksangeb sang nun seinem Vaterlande zu Ehren, das in seinen Grenzen der Ort sei, durch den Pluton zu den Unterirdischen zurückging. So gab das Nordlicht zu der Sage des Erdbrands Gelegenheit, den ein Sohn des Sonnengottes veranlaßt hatte. So ward eine Schlange, die man im Athenentempel auf der Burg vor Athen in einem Korbahnen fand, zu einem Kinde von ihr und dem Hephaistos, den attische Sänger wohl nur als Vater nannten, weil seine Kapelle, der der Athene am nächsten stand. Ließ sich ein bisher unbekanntes Thier sehen — so strengte man seine Einbildungskraft an, zu erklären, woher das wohl entstanden seyn möchte, und vermehrte die vorhandenen Sagen mit einer neuen Verwandlung. Die in den letzten Tagen verloren gegangene Person, deren Aufenthalt und Leben nicht bekannt war, konnte darauf rechnen, daß man ihr eine Bekleidung der Götter Schuld gab, und sie verwandelte. Bekanntshaft mit den mythischen Sagen der Griechen wird hier noch eine große Menge Beispiele anreihen können, die ich übergehe.

Die fröhliche Ausbildung der Wissenschaften bei den Griechen, durch die Bekanntschaft mit morgenländischen schon gebildeteren handelnden Nationen, trug endlich auch das Ihrige dazu bei, die Vorbedeutungen zu stürzen, oder ihnen wenigstens in den Annalen den Platz zu entziehen, den sie bei den Römern darin fanden. Man thut der Philosophie und Aufklärung zu viel, wenn man meint,

daß

das Licht, das sie in wenigen Abpfen anzündet, müsse sogleich auf die ganze Nation wirken: selbst bei der größten Höhe, die diese Wissenschaft in Griechenland erreichte, herrschte sie nur über wenige Individuen: und der große Haufen sah wie seine rohen Ahnen, immer noch die Götter unter sich andeln. Aber das bewirkte sie, daß die mit Übergläuben gefüllten Annalen ihrer Staaten sich früher verloren, und in die Schriften besserer Kölfe dieser Unsinß sich nicht mischte. Erforschung der Natur, die mehrere Philosophen sich zur Pflicht machten, räumten freylich nur wenig Vorurtheile weg: aber unter diesen doch das wichtige Vorurtheil, als wären Naturbegebenheiten von den Göttern zur Entwicklung der Kunst bestimmt.

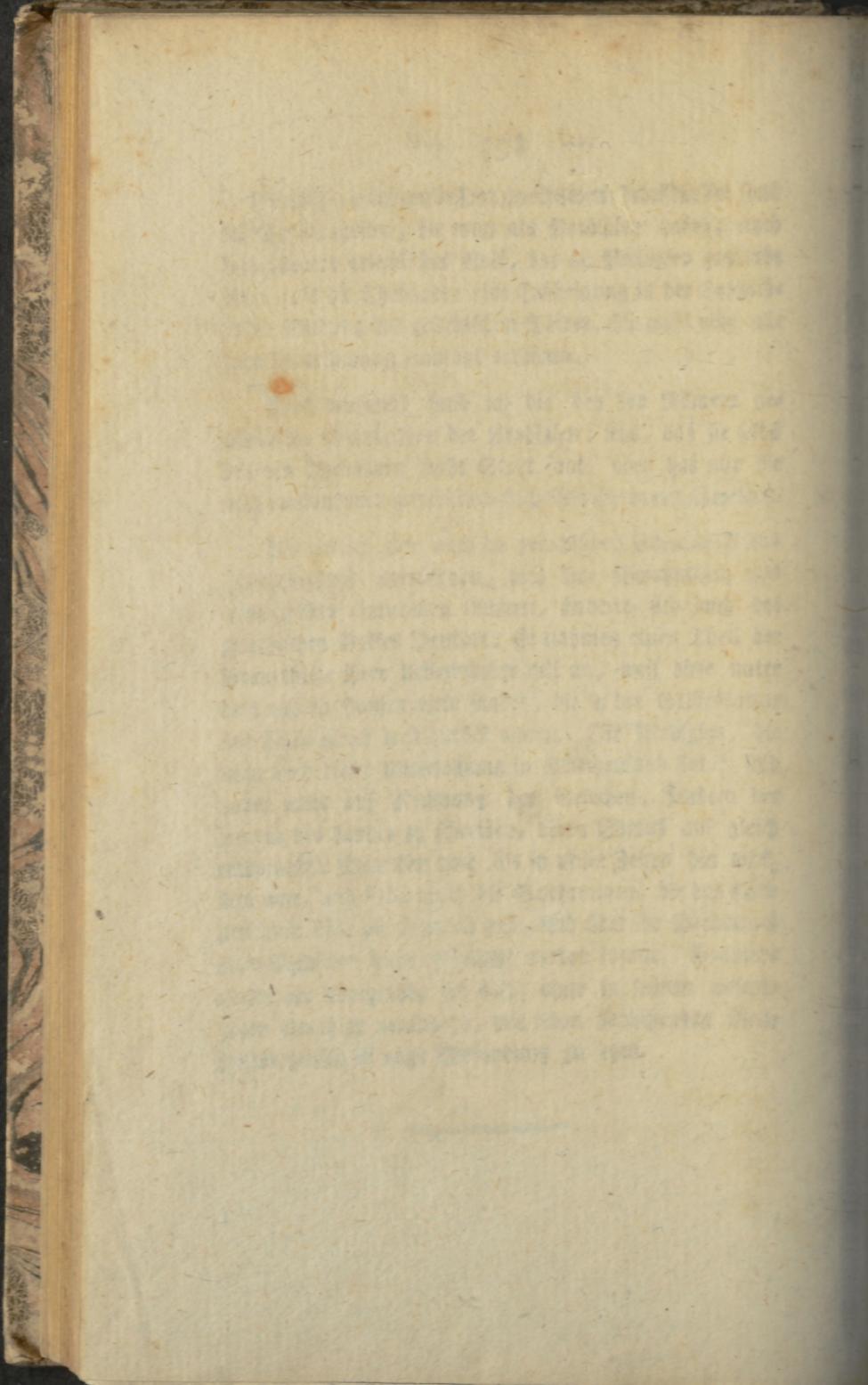
Sonderbar war mits daher, noch im Diodor von Sicilien griechische Prodigien zu finden, die, wie es scheint, von Griechen dafür anerkannt wurden. Olymp. 110, 4. arch. Phrynicus sollte im Demetertempel zu Theben eine Spinne ein Netz von der Größe eines Mantels gesponnen haben, das einem Regenbogen glich. Hieraus habe man den Untergang der Stadt vermutet, der wenige Jahre nachher erfolgte. 17, 10. Ol. 111. 2. arch. Euænet schwitzten die Statuen zu Theben auf dem Markte: der See bey Onchestos brüllte: das Wasser des Diræischen Quells schien blutig; so wie auch die Spitze eines von den Thebanern zu Delphi erbauten Tempels: 17, 10. Dies habe man auf die Eroberung der Stadt durch Alexander gesetzt, die in diesem Jahre erfolgte. Ol. 112, 1. zerbrachen einige Macedonier bey der Belagerung von Thrus Brodt, und es floss Blut heraus. 17, 41.

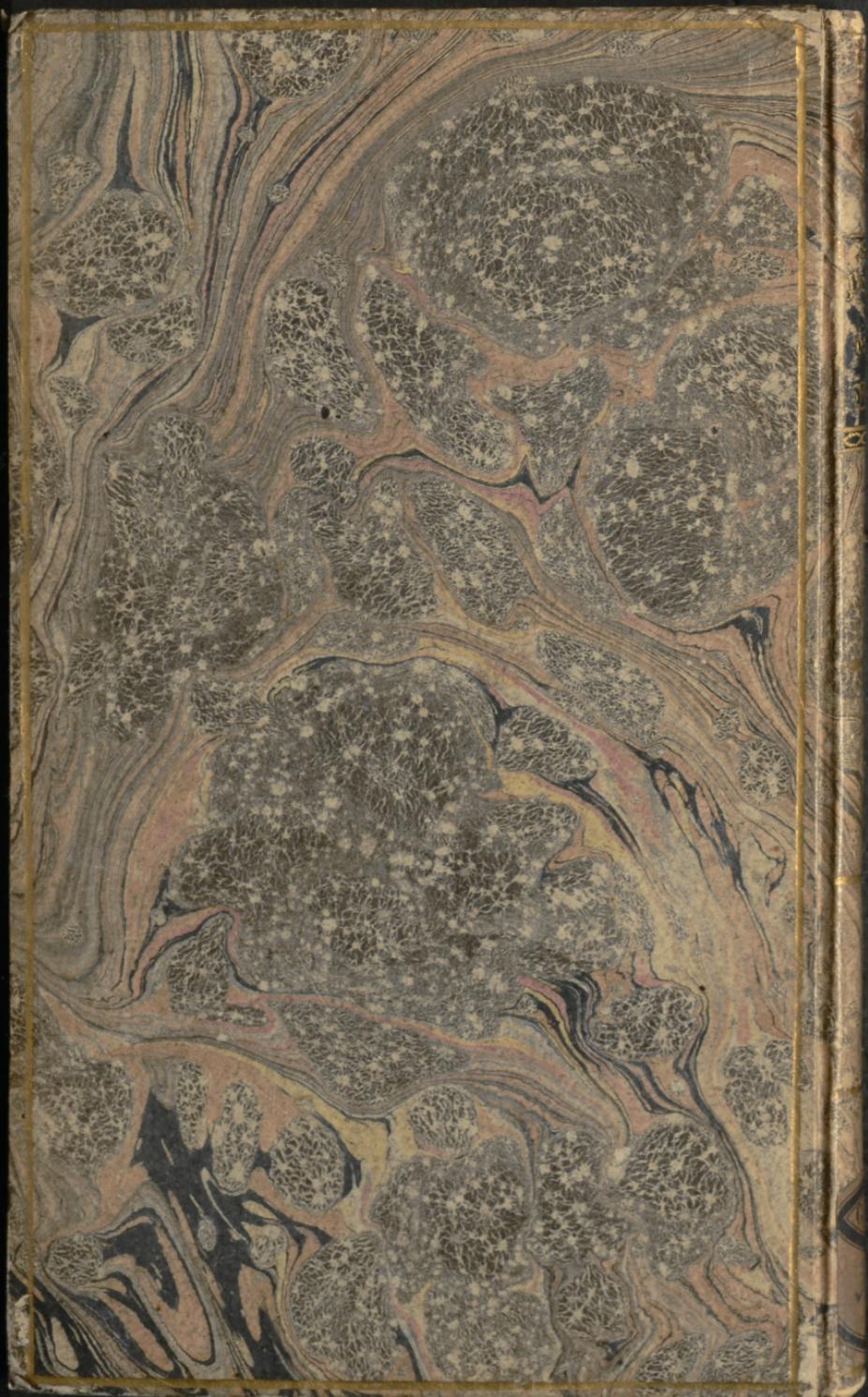
Beg

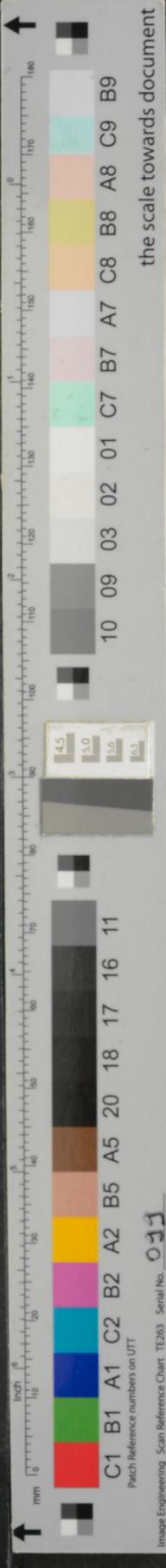
Bey keinem andern bessern griechischen Schriftsteller fand ich Gegebenheiten, die man als Prodigien ansah; auch kein anderes griechisches Volk, das an Prodigien geglaubt hätte, als die Thebaner: eine Erscheinung in der Geschichte der Bildung der griechischen Völker, die wohl eine nähere Untersuchung einmahl verdiente.

Doch nirgends fand ich die bey den Römern gewöhnliche Procuration der Prodigien: seys, daß sie selbst bey den Thebanern nicht Statt fand, oder daß nur die noch vorhandenen griechischen Schriftsteller davon schweigen.

Als endlich aber auch die griechischen Staaten Roms Oberherrschaft anerkennen, und ihre Besatzungen und Stadthalter einnehmen mußten, änderte sich auch des griechischen Volkes Denkart: sie nahmen einen Theil der Vorurtheile ihrer Ueberwinder mit an, weil diese unter dem rohern Haufen viele fanden, die in der Geisteskultur mit ihnen gleich weit zurück waren. Die Prodigien, die man nach dieser Unterjochung in Griechenland findet, sind daher nicht auf Rechnung der Griechen, sondern der Herren des Landes zu schreiben, deren Einfluß auf gleich unkultivirte Menschen noch bis in unsre Zeiten hin wirksam war, und selbst durch die Belehrungen, die das Christenthum über die Gottheit gab, und über ihr Verhältniß zum Menschen nicht verdrängt werden konnte. Vielmehr wußte der Übergläube sich bald, ohne in seinem wesentlichen etwas zu verändern, mit jeden herrschenden Religionsbegriffen in enge Verbindung zu setzen.







the scale towards document

189 —

akel gab es ebenfalls in großer
se großer Mühe, einen Götter-
den Veranlassung zu erlangen,
nach dem Wunsche der Reges-
also auch gleich der Glaube an
sie doch nicht Staatsache; man
ie Götter nicht zu versöhnen-
ke, und suchte vielleicht nur im
zu wirken. Ganz anders ver-
Mangel an Orakeln die Reges-
el zu benutzen, das ihnen Ein-
ig verschaffen, und sie nach ih-

§ Nichtsenns des Prodigien in
des Nichtglaubens an durch sic-
jen, war die herrschende Nei-
allende Veränderungen als Göt-
die ihren Grund in den Ver-
men der Götter hätten. Was
der Zukunft auffiel, war den-
ß zu einer mythischen Erzäh-
licheischen Theile Siziliens entso-
r Erdfall eine kleine See, und
leicht Ursach am Tode einer mit
zu Enna. Hieraus würde der
dem Staat von Enna sieht
evor; der Griechen schloss, daß
der Unterirdischen Veyfall ges-
führte sie unter die Erde. Als
statt eines unterirdischen Für-
sten

0.21

Patch Reference numbers on UTT

Image Engineering Scan Reference Chart T263 Serial No.